



DINA
DIE TOCHTER DES BARONS

J. TRAASDAHL

DINA
DIE TOCHTER DES BARONS
ODER
GEISTLICHE KÄMPFE
EINE ERZÄHLUNG
VON
J. TRAASDAHL

Original Herausgegeben durch
TELOS
©1990 by Missionsverlag der
Evangelisch-Lutherischen Gebetsgemeinschaft, Bielefeld
ISBN 3 501 00963 1

Neu verfügbar gemacht 2013 durch
<http://www.gnadenwerk.de>

Vorwort

»Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.« (Matth. 4, 4)

Niemand wird ein Leben mit Gott erhalten und behalten können, wenn er es nicht beständig mit dem Worte Gottes nährt. Das hat auch der norwegische Verfasser dieses Buches, J. Traasdahl, beherrigt. Es enthält viele wichtige Worte aus der Heiligen Schrift, die wir für unser geistliches Leben unbedingt nötig haben. Dabei geht es vor allem um die Antwort auf die Fragen: »Was muß ich tun, daß ich selig werde?« »Bin ich von neuem geboren?« Da werden manche geistliche Kämpfe aufgezeigt, die in unserem Christenleben nicht ausbleiben.

Möge dieses Buch von Gottes Segen begleitet sein und viele Menschen von der Wichtigkeit der Wiedergeburt überzeugen!

Es gibt keinen Grund, lieber Leser, weshalb Sie nicht gerade jetzt Jesus Christus als Ihren Heiland und Erlöser annehmen sollten. Er trägt die Sünden aller Menschen aller Zeiten, also auch Ihre Sünden. Er ist der einzige Sündentilger.

Der Verfasser weist in seinem Werk immer wieder auf diesen wunderbaren Heiland hin, der vor Gott alle Sünden weggenommen hat.

Lesen Sie dazu auch Joh. 3, 16 und Joh. 5, 24!

Bielefeld, im Mai 1990

Die Herausgeber (Evangelisch-Lutherischen Gebetsgemeinschaft)

Inhaltsverzeichnis

1	Eine Abendunterhaltung	5
2	Der Kaplan	18
3	Das Evangelium — eine Gotteskraft	22
4	Der Hauptmann — Schwere Tage	48
5	Ein Krankenbesuch	54
6	Veränderungen auf dem Gute des Barons	78
7	Der Brief der Mutter und Dinas Rückkehr in die Heimat	83
8	Der Brief der Diakonissin	92
9	Der neue Pastor — Der Tod Samuels	100

1. Eine Abendunterhaltung

Auf einem großen Gute in S.... wurde die Zeit mit großartigen Gesellschaften, Lustbarkeiten und Scherz vertrieben, und die zahlreichen Gäste, welche man dort so oft versammelt sah, schienen von keiner anderen Lebensfrage beseelt zu sein als von der: »Was soll ich essen, was soll ich trinken, wie soll ich mich amüsieren?« Und wie viele Gleichgesinnte haben sie in diesem Stücke, deren Sorge allein auf die Welt und auf die Dinge, die in der Welt sind, gerichtet ist! Ja, nichts anderes übt seine Anziehungskraft auf ihre armen Herzen aus. Ihr ganzes Leben trägt deutlich die Überschrift: »Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen.« Und doch bilden sie sich ein, sie seien Christen, und betrachten eine jegliche Besorgnis und Fürsorge um das Wohl der unsterblichen Seele nur als Schwärmerei und Torheit.

Fräulein Dina, die älteste Tochter des Barons, war allgemein beliebt und wurde für ganz unentbehrlich in den Gesellschaftskreisen angesehen. Eines Abends war die ganze Herrschaft zu »einer kleinen Abendunterhaltung mit Tanz« auf dem nächsten Gute eingeladen. Julie, eine treue, gute Dienstmagd, sollte Fräulein Dina beim Ankleiden behilflich sein, da die Kammerjungfer, die dies sonst besorgte, krank lag. Als das Haar des Fräuleins nach der neuesten Mode frisirt, einige strahlende Diamantnadeln in dasselbe hineingesteckt waren und sie ein blaßrotes Kleid angelegt hatte, betrachtete sie sich eine Weile im Spiegel. Darauf rief sie aus: »Nein, jetzt scheint

Dir gewiß, ich sei schrecklich gottlos, Julie! Betrachte nur all diese Eitelkeit!« Julie, welche gelernt hatte, zur rechten Zeit zu schweigen und zu reden und vor allem einen gesunden Blick auf das Wesen und die Beschaffenheit des wahren Christentums hatte, antwortete: »Nein, liebes Fräulein, Sie sind jetzt gewiß nicht gottloser als sonst, und die Eitelkeit steckt wohl nicht in den Kleidern? Solange Sie nicht wiedergeboren sind, ist Ihre Gottlosigkeit gleich groß, Sie mögen sich in Ihre feinste Garderobe kleiden oder meine daheim gewirkten Kleider anziehen. Das Christentum besteht nicht in Kleidern oder in etwas Auswendigem, sondern man wird zum Christen geboren.« »Ach so,« unterbrach das Fräulein, »Du bist immer so eigen und wunderlich.« Damit verließ sie das Ankleidezimmer, legte sich die Reisesachen an und fuhr in einem kostbaren Wagen, gezogen von zwei feurigen Rossen, nach dem Gute. — »Wiedergeboren! Wiedergeboren! Hm — wie sind diese Leute wunderlich — und welche Grillen! Wiedergeboren! Ja, sie verstehen gewiß gründlich, wovon sie schwatzen!« Das waren die Gedanken, welche das Fräulein beschäftigten. In ihrer Seele wechselten Ärger und eine gewisse Unruhe, und sie war schon bange davor, daß dies ihr lebhaftes Gemüt beeinträchtigen und sie unfähig machen würde, sich selbst und andere zu amüsieren.

Nachdem sie ihr Reisezeug abgelegt und in einem schön ausgestatteten Ankleidezimmer wieder ihre Kleider und ihr Haar geordnet hatte, trat sie in den großen Versammlungssaal, wo sie unter anderen Gästen den alten, lieben Hauptpfarrer erblickte, der sie neulich konfirmiert hatte und sie innig liebte. Ihm zur Seite saß der junge Kaplan, welcher kürzlich mit seinem Examen fertig geworden war und jetzt Vikar des alten, ergrauten Pfarrers sein sollte. Das Fräulein nahm neben ihrem Seelsorger Platz, und sie sprachen über dieses und jenes, bis der Augenblick kam, daß er ihr seinen Arm zu einem Tanz anbieten konnte. Während das Fräulein mitten im Tanzen war, flogen wieder die ärgerlichen Worte, mit denen das Mädchen ihr geantwortet hatte, ihr ins Gedächtnis. »Wiedergeboren,« dachte sie, »was wird mit diesen Worten bezeichnet? Ich habe ja von der Wiedergeburt gelesen, und der Pastor hat es mir erklärt, aber wie

lautete die Erklärung?« — Sie beschloß, den alten Seelsorger zu fragen. Eine wundersame Unruhe hatte sich ihres Innern bemächtigt, und sie konnte nicht mehr am Tanze teilnehmen, sondern hielt sich in einem Nebenzimmer auf und wartete auf eine passende Gelegenheit, ihr Herz dem Manne zu öffnen, dem sie neulich die Hand darauf gegeben hatte, daß sie dem Teufel und all seinen Werken und seinem ganzen Wesen entsagen wolle. — Aber der Pastor und der Kaplan waren unter den eifrigsten Tänzern. Endlich kam eine Gelegenheit für das Fräulein, ihr Herz zu öffnen. Der Prediger hatte bemerkt, daß sie sich zurückgezogen hatte, und er zauderte nicht, sie aufzusuchen und sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Das Antlitz des Fräuleins wurde von einer leichten Röthe gefärbt, aber sie faßte Mut und sagte: »Lieber Herr Pastor! Sie müssen mir nicht zürnen, wenn ich eine Frage stelle, die mir immer wieder in den Sinn kommt. Wir haben, wie Sie wissen, ein Mädchen, welches zu den »Lesern« gehört und jede Gelegenheit wahrnimmt, seine Sonderlichkeiten aufzutischen. Als sie mir beim Ankleiden behilflich war, fühlte ich, daß sie mich in ihrem Herzen verdamnte. Ich vermutete nämlich, ich müsse in ihren Augen recht gottlos und schrecklich aussehen, als ich mich zu diesem Abend geschmückt hatte. Es schien mir auch, als hörte ich sie über mich seufzen, weshalb ich sagte: »Dir scheint wohl, daß ich jetzt recht gottlos bin, Julie.« Aber zu meiner Überraschung antwortete sie sehr freundlich, sie sähe mich jetzt nicht für gottloser an als sonst. Und statt, wie ich erwartete, eine Strafpredigt über meine Edelsteine zu halten, sagte sie: »Solange das Fräulein nicht wiedergeboren ist, ist alles gleich.« Das war es, um was ich Sie fragen wollte, Herr Pastor: Was will das sagen, wiedergeboren zu sein?« »Das gilt wenigstens nicht Dir, mein liebes Herz,« sagte der Pastor, »das ist eine Sache, derentwegen Du wohl in Frieden leben kannst. Das geschah ganz zeitig in Deiner heiligen Taufe, liebes Kind. Darum kannst du ja keine andere Erfahrung davon haben als das, was alle Leute wissen, nämlich, daß Du ein lebenswürdiges, tugendhaftes und vorbildliches Kind bist, welches sich immer des Guten befleißigt hat. Sieh einmal diese groben, gottlosen Leute, z. B. solche, wie derjenige, welcher in die Scheune deines Vaters

einbrach. Von dem würde ich wohl annehmen, er habe nötig, wiedergeboren und ein neuer Mensch zu werden. — Hüte Dich, liebe Dina, vor diesen Sorgen! Menschen mit Deiner weichen, liebenswürdigen Gesinnung geraten leicht da hinein. Freue Dich jetzt mit den Fröhlichen, pflücke die Blumen, welche auf Deinem unschuldigen Jugendpfade wachsen.«

»Herr Pastor, Sie denken immer so edel. Ich habe oft gefühlt, daß Sie zu hohe Gedanken von mir haben. Aber steht in der Schrift kein bestimmtes Kennzeichen derjenigen, welche wiedergeboren sind?«
 »Ach ja, freilich! Aber lege Deine theologischen Fragen eine Weile beiseite. Alles hat seine Zeit, liebe Dina. Sei jetzt munter wie gewöhnlich!«

Mit diesen Worten verließ der gutmütige Greis das bekümmerte Fräulein, welches tiefer und tiefer in Spekulationen zu sinken schien. Sie dachte: »Angenommen, du könntest den Kaplan sprechen. Man behauptet, es sei ein Unterschied zwischen den älteren und den jüngeren Theologen, — die jüngeren sollen strenger sein. Ich habe gehört, sie sollten nicht tanzen können. Aber davon macht der junge Prediger allerdings eine Ausnahme. Es würde interessant sein, ihn zu sprechen.« Das Fräulein erinnerte sich an einiges, was sie während ihrer Konfirmationsvorbereitung von der Wiedergeburt gehört und gelesen hatte. Vor allem erinnerte sie sich eines Wortes, welches auch früher ihre Aufmerksamkeit erregt hatte, nämlich: »Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden.« Und sie dachte: Das muß wohl etwas sein, was erfahren werden kann. Außerdem redete ja der Kaplan am vergangenen Sonntag von einem neuen Leben, welches in der Wiedergeburt entstände, und er sagte, »ohne daß jemand von neuem geboren werde, könne er das Reich Gottes nicht sehen.« Habe ich nun diese bedeutungsvolle Wiedergeburt unbewußt so erlebt, daß es unmöglich wäre, genauere Klarheit in bezug auf die Beschaffenheit dieser Sache zu erhalten? Sollte sich der liebe Pastor nicht in mir irren können, wenn er sagt, mein Leben beweise hinreichend, daß ich über diese Sache ganz unbesorgt sein könne? Ach, er hat gewiß allzu hohe Ge-

danken von mir. Wenigstens hat er nicht geahnt, welcher Ehrgeiz und welche Eitelkeit sich oft unter dem verborgen hat, was er meine Liebenswürdigkeit nennt. Die Fräulein B. z. B. stehen hoch über mir, sowohl an Wohltätigkeitssinn als auch daran, was ein liebenswürdiges Leben heißt. Und doch verleugnen sie das Christentum und behaupten, dasselbe habe nur in einer vergangenen, rohen und unaufgeklärten Zeit seine Bedeutung. Ich glaube nicht, daß mein lieber Seelsorger sie als Christen betrachtet. Kann er denn ein sicheres Zeichen dafür haben, daß ich es bin? — Ach sieh, da kommt der Kaplan! Jetzt werde ich die Gelegenheit wahrnehmen.«

Der junge Prediger, welcher etwas müde aussah, warf sich in ein Sofa in demselben Zimmer, in dem sich das Fräulein befand. Nach einem kurzen Schweigen erschien es ihm unhöflich, das Fräulein nicht zu unterhalten, weshalb er neben ihr Platz nahm und sie fragte, ob ihr nicht recht wohl sei, da sie sich so ruhig verhielte. Das Fräulein antwortete, ihr sei eigentlich nicht unwohl, aber eine Menge neuer Gedanken hätten angefangen, sie zu beschäftigen. Und da sie sich gerade um ein Thema drehten, worin, das wisse sie, der Prediger zu Hause sei, möchte sie um die Erlaubnis bitten, ihm einige Fragen in bezug auf diese Sache vorlegen zu dürfen. Allerdings eigneten sie sich kaum, bei einer solchen Gelegenheit behandelt zu werden. Doch hätten sie bei ihr ein merkwürdiges Interesse wachgerufen, weshalb sie wünschte, die Sache erklärt zu bekommen.

Der Prediger, welcher im ganzen genommen sehr freundlich und entgegenkommend war, antwortete: »Herzlich gern! Und was könnte das wohl für ein Thema sein, das so schwierig ist, daß es sich nicht zu jeder Zeit und überall behandeln ließe?«

»Ja, Herr Pastor! Ich wenigstens fühle, daß es heute abend nicht am Platze ist. Aber sagen Sie mir, was das heißen will, wiedergeboren zu sein?«

Der Pastor stutzte, faßte sich jedoch schnell und antwortete: »Fräulein, Sie wissen ohne allen Zweifel gut Bescheid in der Sache. Weshalb denn heute abend eine solche Frage?«

»Ja, ich habe allerdings von der Wiedergeburt sowohl gehört als auch gelesen, aber ich habe nie vor heute abend überlegt, ob ich selbst wiedergeboren bin oder nicht. Können Sie mir nicht sagen, Herr Pastor, ob das eine Sache ist, welche alle erfahren müssen, und was ihre bestimmten Kennzeichen sind? Es fiel mir ein, was Sie in ihrer Predigt am vergangenen Sonntag sagten, daß nämlich ein neues Leben nötig sei, um in den Himmel zu gelangen. Es wäre ja schrecklich, wenn man sich in diesem Stück betrügen sollte.«

Der Prediger wurde ernst und antwortete in einem feierlichen Ton: »Alle Christen müssen gewißlich die Wiedergeburt durchgemacht haben, sofern Wahrheit in ihrem Christentum sein soll. Wohl braucht der eigentliche Moment der Wiedergeburt nicht allen klar zu sein, da wir wohl hoffen dürfen, daß einige in ihrem Taufbunde stehengeblieben sind. Aber eines ist gewiß: Die Kennzeichen der Wiedergeburt sind allen wahren Christen gemein.« Das Fräulein hörte diese Worte mit steigendem Interesse. Sie fühlte, daß dieser Mann der Sache näher kam als der alte Pfarrer. Deshalb bat sie ihn, die Kennzeichen nachzuweisen, welche allen wahren Christen gemein seien.

Der Prediger schien sich bei diesem Thema nicht recht wohl zu fühlen. Aber er konnte ja nicht anders, als der Tochter des Barons gegenüber entgegenkommend und diensteifrig zu sein, weshalb er fortfuhr: »Ich werde versuchen, die wichtigsten Kennzeichen darzulegen.

1. Der Wiedergeborene hat ein neues Leben erhalten, welches neue Nahrung nötig hat, und diese Nahrung reicht uns der Herr im Worte und in den Sakramenten.
2. Dies neue Leben liegt in beständigem Kampf mit der bösen Natur, welche in der Schrift Fleisch genannt wird.
3. Man erfährt da: Das Fleisch liebt nur die Welt und die Dinge, welche in der Welt sind, während der Geist in Gemeinschaft mit dem Herrn leben und dem Fleische samt den Lüsten und

Begierden entsagen will.

Diese Kennzeichen sind die wichtigsten. Aber daneben stellt die Schrift auch dieses als ein Kennzeichen hin, daß man die Brüder liebt. Und eins der allerwichtigsten führt vielleicht der Apostel Johannes an, wenn er sagt: Wer aus Gott geboren ist, der kann nicht sündigen, denn der Same Gottes bleibt in ihm.

Dies ist nun eine kurze Darlegung. Aber es ist nicht gesagt, daß Sie durch meine Darstellung befriedigt worden sind.«

Das Fräulein antwortete: »Ja, klar genug, aber nicht zu meiner Befriedigung, sondern im Gegenteil vergrößern Sie meine Unruhe. Ich muß dann wenigstens bekennen, daß ich allem dem gegenüber, was Sie gesagt haben, fremd bin! Streit zwischen dem alten und neuen Menschen! — Die Brüder lieben! — Das sind alles Rätsel für mich, Herr Pastor! Haben Sie selber diese Kennzeichen, lieber Herr Pastor, o, so sagen Sie mir, wie dieselben empfunden werden?«

Der Pastor erhob sich von seinem Stuhl, reichte dem Fräulein seinen Arm und bot ihr einen Tanz an.

Das Fräulein erhob sich, als wollte sie der Aufforderung Folge leisten, — sank aber plötzlich wieder in den Stuhl zurück mit den Worten: »Ich habe gewiß ausgetanzt, Herr Pastor, — wenigstens für heute abend. Wollen Sie nicht etwas mehr von diesem Thema mit mir reden und mich mit Ihren eigenen Erfahrungen bekannt machen?«

Der Pastor schien durch die wiederholten Aufforderungen des Fräuleins, etwas von seinen eigenen Erfahrungen in dieser Sache zu sagen, bestürzt zu sein. Er überließ die Beunruhigte ihren eigenen Sorgen und befand sich bald wieder unter den Tänzern. Vom Tanzsaale begab er sich in die Rauchstube, und da blieb er den ganzen Abend hindurch mit seiner Pfeife sitzen. Auch er fing an, zu überlegen und zu grübeln. Die Worte des Fräuleins: »Haben Sie selber diese Kennzeichen, Herr Pastor?« hatten sich wie ein Pfeil in sein Herz gebohrt, und sein Gewissen ließ ihn zum ersten Male ahnen,

daß er schlecht Rechenschaft ablegen könnte, wenn der Oberhirte ihn einst wegen seines Hirtenamtes zur Verantwortung ziehen würde.

Das Fräulein weinte, und der Pastor seufzte, und es dauerte nicht lange, da durchschaute der alte, besorgte Pfarrer die ganze Situation. Er ging nämlich zu seinem Kaplan und bat ihn zu versuchen, Fräulein Dina aufzuheitern. Sie scheine von Religionsorgen angesteckt zu sein. Der Kaplan antwortete, ihre Besorgnisse könnten gute Gründe haben. Deshalb wage er nicht, ihr in bezug auf ihre Wiedergeburt sein Gutachten darzutun. — Der Pfarrer antwortete: »Du bist so neu hier an dieser Stelle. Hättest Du nur Fräulein Dina von ihrer frühesten Kindheit an gekannt und wärest Zeuge gewesen von ihrem liebenswürdigen Wesen, ihrem Gehorsam gegen die Eltern und ihren großartigen Anlagen in vielen Richtungen, so würdest Du in ihr wohl das Ideal eines Weibes erblickt haben.« »Ja, lieber Onkel, daran zweifle ich nicht. Ich habe ja auch Gelegenheit gehabt, mich mit ihren liebenswürdigen Eigenschaften bekannt zu machen. Aber, lieber Onkel, dies hat sie von ihren ebenso liebenswürdigen Eltern geerbt, und das kann nicht beweisen, daß sie wiedergeboren ist.«

Der Pfarrer, welcher sonst die Geduld selber war, fühlte sich jetzt von seinem Kaplan beleidigt und fing an zu befürchten, der pietistische Professor H. habe ihm Grillen in den Kopf gesetzt. Er begab sich hinein zum Fräulein, sprach sein Bedauern aus über die traurige Gemütsstimmung, in welche sie gekommen war. Und mit der ihm eigentümlichen Freundlichkeit und Zärtlichkeit begann er ein Gespräch, vielleicht das merkwürdigste, welches je unter dem Lärm der Tanzfreude und einer lebhaften Musik geführt worden ist.

»Liebes Fräulein Dina,« so begann er, »es würde Deinen Vater recht schmerzen und ihn in Unruhe und Angst bringen, wenn er wüßte, in welche Sorgen die Leserin Julie Dich geführt hat. In den vielen Jahren, in welchen das Seelsorgeramt die Haare auf meinem Haupte gebleicht hat, habe ich auch viele Erfahrungen gemacht, welche mir jetzt ins Gedächtnis kommen und mich ängstlich machen für

Dich. Du weißt vielleicht, was ich in meinem eigenen Hause erlebt habe, als meine liebe Tochter Gyda in die Schwärmerei der Leser geriet. Es hatte eine so verführende Macht über sie, daß sie länger kein Zutrauen zu den Ratschlägen und Ermahnungen eines ergrauten Vaters hatte. Ja, es ging sogar so weit, daß sie anfang, mich in der Bibelerklärung zu meistern. Sie legte auf eine geheimnisvolle Weise an den Tag, daß ihr das Zutrauen zu ihrem alten Vater fehlte. Aber, Gott Lob! Jetzt ist Gyda verständig geworden. Dank sei dem braven Manne, mit dem sie verheiratet wurde, und mit dem sie nun so glücklich lebt. Sie ist jetzt gewiß nicht weniger gottesfürchtig als früher. Nur die Schwärmerei ist von ihr gewichen.«

»Ich habe doch gehört, daß Gyda vor nicht langer Zeit krank und gräßlich bange vor dem Tode war. Auch hat sie sich damals beklagt, sie sei vom Heiland weggekommen,« bemerkte das Fräulein.

»Ja, wer kann nicht angefochten und versucht werden! Außerdem war sie von einem lieben Mann und einigen liebenswürdigen Kleinen umgeben; und es ist nicht so leicht, wenn solche Bande zu zerreißen drohen. Ich sage Dir, meine liebe Dina, daß die Kenntniss, die ich so oft habe anwenden müssen, und die Erfahrungen, welche meine vielen Jahre mir gebracht haben, wohl dafür bürgen müssen, daß mein Blick auf das Leben gesunder ist, als was die erregte Phantasie junger Mädchen hervorzaubert. Mir scheint, ich bin berechtigt, Dein Vertrauen zu fordern. Mein Rat ist denn kurz und gut: Freue Dich mit den Fröhlichen und laß Deine unschuldige Jugend nicht von kränklichen Einbildungen verfinstert werden. Schlage jetzt diese Gedanken aus dem Kopf. Es paßt ja gar nicht, bei einer Gelegenheit wie dieser über Mysterien zu grübeln, worüber die Gelehrten sich nicht einmal einig sind. Bei gegebener Gelegenheit werde ich versuchen, Dir Klarheit über die Frage zu verschaffen und, wie ich hoffe, zu Deiner Zufriedenheit.«

Dies und noch viel mehr sagte der Pastor in demselben Ton zu seiner beunruhigten, lieben Dina. Er suchte, als einer, der selber der wichtigen Arbeit des Geistes im Menschenherzen gegenüber blind

ist, ein unruhiges Gewissen durch elende und leere Vernunftsgründe zu beschwichtigen und das so oberflächlich, daß sogar Dina sich wunderte.

Das Fräulein war froh, als das Zeichen zum Aufbruch gegeben wurde. Ein Diener half ihr ins Reisezeug, und die schnellen Traber hatten sie bald in ihr Heim gebracht. Julie merkte sofort, daß etwas mit dem Fräulein vor sich ging. Zu ihrer großen Freude entdeckte sie den näheren Zusammenhang, als sie ins Zimmer getreten war und sich nach dem Befinden des Fräuleins erkundigt hatte. »Ach, Julie, Du hast darin recht, was Du mir sagtest. Wenigstens haben Deine Worte den Frieden aus meinem Herzen verscheucht und beunruhigende Ahnungen in meiner Seele wachgerufen. Kannst Du mir sagen, wie es mir klar werden soll, ob ich wiedergeboren bin oder nicht?« Julie, welche ihre Tränen nicht zurückhalten konnte, antwortete: »Das kann Gott allein Ihnen sagen, Fräulein, und er, der das gute Werk angefangen hat, Er wird es auch vollführen. Es ist jetzt schon spät in der Nacht. Aber laßt uns, bevor wir uns trennen, zu Gott beten, daß Er uns Seinen guten Geist zum Leiter geben wolle.«

Sie beugten beide ihre Knie, und Julie bat laut und innig, während das Fräulein seufzte und abgebrochene Gebetsausrufe ausstieß, wie: »Ja, Herr, — Herr, hilf mir!

Herr, erleuchte mich durch deinen Heiligen Geist!« — Nachdem Julie ein Testament auf den Tisch gelegt hatte, begab sie sich zur Ruhe. Aber ihr Herz war so voll von Lob und Dank zu Gott, daß sie die Nacht nicht schlafen konnte. Das Fräulein fand auch keine Ruhe. Der Schlaf der Sicherheit hatte sie verlassen, und sie lag in der »Traurigkeit nach Gott, die da wirkt zur Seligkeit eine Reue, die niemand reut.«

Des Morgens erschien sie zum Frühstück, zeigte sich aber zur Verwunderung aller sehr betrübt und niedergeschlagen. Die Mutter war neugierig, die Ursache zu erfahren, weshalb sie viele Fragen an ihre Tochter richtete, welche mit unterdrücktem Schluchzen da

saß und ausweichende Antworten gab. Der Vater, welcher anfangs, den Zusammenhang zu ahnen, sagte in einem ernsten Ton: »Du bist doch wohl nimmermehr in Religionsskrupel hineingekommen?« Die Tochter, welche sich verpflichtet fühlte, ihrem lieben Vater eine direkte Antwort zu geben, sagte mit inniger Zärtlichkeit und kindlicher Untertänigkeit: »Vater, ich habe so oft an die Schriftstelle gedacht, welche sagt: So jemand nicht von neuem geboren ist, kann er nicht das Reich Gottes sehen. Ich befürchte, daß ich nicht wiedergeboren bin.« Der Vater fuhr zornig in die Höhe und sagte mit unerbittlicher Strenge in seiner Stimme: »Ich kann nie und nimmer den Gedanken ertragen, daß mein Kind eine Leserin werden und also Schmach über sich und die Seinen bringen sollte. Jetzt gehst Du mir aus den Augen, und ich will Dich nicht sehen, bevor diese Grillen Dich verlassen haben.« Dina erhob sich schnell vom Tische, warf einen flehenden Blick auf ihren Vater, welcher sich aber unerbittlich zeigte. Sie verließ jetzt den Speisesaal und begab sich in ihr einsames Zimmer, wo sich ein Streit entspann, worüber die Engel Gottes frohlocken und sich freuen mußten.

Julie, welche erwartet hatte, ihr strenger Herr würde sie aus dem Dienst weisen, säumte nicht, in das Zimmer des Fräuleins zu schlüpfen, um der tief Niedergeschlagenen anleitende Winke zu geben. »Ach, Julie,« sagte das Fräulein zu ihr, »jetzt hat mein Glück ein Ende, und was die Zukunft in ihrem Schoße trägt, kann ich nicht wissen. Aber meine Seele ist voll trauriger Ahnungen. Vater ist böse geworden und will mich nicht sehen, bevor diese Gedanken verjagt sind. Aber dies ist noch nicht das Schlimmste. O, wie selbstgerecht und eingebildet bin ich doch gewesen, liebe Julie! Du hast mir oft ernste Worte gesagt, aber ich habe beständig mit diesen Ermahnungen Scherz getrieben. Ich habe mich selbst für so erleuchtet und gebildet angesehen und auf Dich herabgeblickt — wenn nicht mit Verachtung, so doch mit Geringschätzung, und habe gedacht, Deine, wie ich sie oft genannt habe, eigentümlichen Meinungen rührten daher, daß Du zu wenig aufgeklärt und außerdem zu eingebildet und selbstgerecht seiest. Aber jetzt sehe ich, daß ich diejenige gewesen bin, die in Finsternis wandelte und in der gräßlichen Unwissen-

heit meiner Seele versenkt war. Diese Nacht lag ich da und dachte daran, was der Pfarrer in der Gesellschaft meine liebenswürdigen Eigenschaften nannte. Ich kann nicht begreifen, daß er nicht gesehen hat, welch ein gefallsüchtiger, hochmütiger und egoistischer Sinn sich darunter verborgen, ja, darin Nahrung gesucht hat. Jetzt kommt es mir vor, als ob mein ganzes Leben eine traurige Komödie, eitel Unwahrheit und Verstellung gewesen sei. Und nun hat Gott alles das gesehen, ja gesehen, daß ich mitten in meiner grenzenlosen Blindheit Dich verhöhnt habe, die Du gesucht hast, Seinen Willen zu tun. Julie, kannst Du mir verzeihen?«

»Ja, nichts ist mir leichter, liebes Fräulein.« »Nenne mich nicht länger Fräulein, sondern Dina. Laß mich von dieser Stunde an Dich als meine vertrauliche Freundin betrachten. Sage mir, kannst Du meinen Zustand verstehen?«

»Ja, liebe Dina, ich verstehe Deinen Zustand gut. Dein ganzes vergangenes Leben ist deutlich genug in den Worten des Herrn geschildert: Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muß geistlich gerichtet sein.« Paulus sagt, das Evangelium sei allen denen eine Torheit, welche in ihren eigenen Augen weise sind, und Jesus sagt: »Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken.« Weil unser natürlicher Zustand ein Zustand in geistlichem Schlaf und Tod ist, in welchem wir gar nicht unser selbst bewußt sind, darum sagt der Heiland von dem verlorenen Sohn, daß »er in sich schlug.« Aus demselben Grunde kommen überall im Worte Gottes solche Ausrufe vor wie: »Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten!« Solange man weise und klug in seinen eigenen Augen ist, so zeugt dies von der größten Blindheit, — einer Blindheit, welche sich nicht allein auf die erstreckt, die wenig Erkenntnis im Worte Gottes haben; denn der Apostel ruft auch in bezug auf die Schriftgelehrten aus: »Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? (1.Kor. 1, 20).

»Ach ja, wie wahr ist das alles. Ich kann nichts anderes als an unsern Pfarrer denken. Ob er nicht einer der Schriftgelehrten ist, welchen das Wort vom Kreuz eine Torheit ist? Ich muß darüber erstaunen, daß er als Seelsorger meiner Eitelkeit so hat schmeicheln können, wie er es getan hat.«

»Laßt uns nicht vom Prediger reden,« erwiderte Julie. »Das wichtigste ist jetzt, für die eigene Person zu fragen: Was soll ich tun, daß ich selig werde? Hier habe ich ein kleines Buch, es heißt: Anleitung und Trost für beunruhigte Seelen. Bitte Gott um Gnade, den Anweisungen zu folgen, welche das Buch gibt, und Du wirst nicht bereuen, es gelesen zu haben.«

Julie mußte ihre neue Freundin verlassen, denn die Pflicht gebot ihr, an die Verrichtung ihres irdischen Berufes zu gehen. Wir wollen jetzt eine Weile Fräulein Dina verlassen und uns an den Predigerhof begeben, um zu hören, wie es dem jungen Kaplan nach der Gesellschaft an jenem Abend ging.

Der Schlaf der Ruhe war verschwunden,
und das dunkle Himmelszelt
verkündet rötend andere Stunden,
von der Sonne schön erhellt,
die mit lichten, warmen Strahlen
nun verscheucht des Todes Nacht.
Es schmeckt die Seel' des Zornes Schalen,
bald spüret sie der Liebe Macht.

2. Der Kaplan

Als Dina mit beklommenem Herzen nach dem Gute heimzog, wanderte der Kaplan einen langen, einsamen Weg nach der alten Predigerwohnung. Ernste Gedanken regten sich in seiner Seele, und das, was ihn vielleicht am allermeisten beunruhigte, war der Gedanke daran, daß er am folgenden Tag seine erste Passionspredigt halten sollte. Zu Hause angekommen, fühlte er sich zu erregt, um Ruhe zu suchen. Er ging hin und her in seinem Zimmer und überlegte die ernsteste Frage, mit der ein Sterblicher seine Gedanken beschäftigen kann: »Bin ich nicht wiedergeboren, dann fällt ja das Urteil des Herrn schwer über mich. Ich bin dann nichts anderes als ein Mietling, welcher sich mit der Wolle der Schafe bekleidet, bin aber außerstande, die Schafe zu weiden.« Es dauerte indessen nicht lange, bis er auf die Frage, ob er wiedergeboren sei, ein bestimmtes »Nein« zur Antwort erhielt.

Unheimliche Erinnerungen an seine Studententage rollten sich vor den Augen seiner Seele auf. Es wurde ihm klar: Er hatte nicht aus Fürsorge für die Seelen der Menschen das verantwortungsvolle Hirtenamt gewählt, sondern vielmehr ganz gedankenlos und zum nicht geringen Teil aus dem Grunde, damit er, wenn er Theologie studiere, möglichst schnell an der Universität fertig würde und Anstellung bei seinem Onkel erhielte.

Zeitig am folgenden Morgen fühlte er sich äußerst unfähig zu seinem Studium und war ein wenig darüber verlegen, was er als Ur-

sache seiner gedrückten Stimmung vorwenden sollte. Frau Gyda, die auf Besuch bei ihren Eltern war, war die erste, die auf die Niedergeschlagenheit des Kaplans aufmerksam wurde. Er, der sonst so leicht muntere Tischgespräche in Gang bringen konnte und bei jeder Gelegenheit einen großen Vorrat an alten und neuen Geschichten zu erzählen wußte, saß jetzt niedergeschlagen und wortkarg da, weshalb Frau Gyda ihn fragte, ob er sich nicht recht wohlfühle. Der Pastor vermied, zu erkennenzugeben, was ihn eigentlich beunruhigte. Er war froh, sich wieder allein in seiner Studierstube zu befinden. Jetzt sollte er anfangen, seine Predigt zu schreiben. Er schrieb, strich durch und schrieb wieder, aber mit demselben Ergebnis. Es wollte nicht glücken, etwas zu sammeln, was mit seinen Wünschen übereinstimmte. Seine theologischen Kenntnisse halfen ihm auch nicht besonders. Er stand so unwissend und ratlos da und wußte nicht, was er schreiben sollte. Nachdem er eine Weile hin und her gedacht hatte, beschloß er, sich krank zu melden und den Pfarrer zu ersuchen, an seiner Statt zu predigen. Aber nun traf es sich so unglücklich, daß auch er krank war. Er hatte sich nämlich an jenem Abend erkältet. Jetzt stand also dem bekümmerten Kaplan kein anderer Ausweg offen, als selber zu predigen. Er stand lange vor seinem Bücherregal und überlegte daran, wo er Stoff hernehme. Er fühlte sich ganz glücklich, als der Gedanke ihm in den Sinn kam, er könne ja eine Passionsbetrachtung von Martin Luther nehmen und vorlesen. Vielleicht könne er dann die eine oder andere Bemerkung hinzufügen.

In der Kirche angekommen, gab die versammelte Gemeinde ihm wieder zu neuen Überlegungen Anlaß, und er wurde sehr unangenehm berührt, als sein Auge auf mehrere der sogenannten Leser fiel, — nicht eigentlich, weil er sich bitter gegen sie fühlte, sondern weil er dachte, sie würden die Predigt kennen, deren er sich bedienen wollte, und sie würden ihre Bemerkungen darüber machen. Mit ängstlichem Herzen bestieg er die Kanzel und hielt ein Gebet, welches der Gemeinde gleich etwas ungewöhnlich vorkam. Während er die Predigt las, wurde er selber so ergriffen, daß die Tränen mehrere Male seine Stimme ersticken wollten, und zuletzt schien das

Band des Herzens ganz zu zerreißen. Er hielt dann eine kleine Nachpredigt, durch welche manches Gemeindeglied Tränen in die Augen bekam. Er bekannte offen, er sei früher der Not seiner eigenen Seele gegenüber blind gewesen, und als eine Folge davon habe er sein Amt mehr als ein Mietling, denn als ein wahrer Hirte verrichtet. Er bat um die Fürbitte der Christen und schloß damit, den großen Oberhirten um Licht anzurufen, damit er selber die Wahrheit sehen und sie mit Leben und Wärme als ein wahrer »Botschafter an Christi Statt« verkünde. Als der Gottesdienst zu Ende war, zeigte sich Überraschung in den Angesichtern der meisten. Die Gemeinde sammelte sich in kleinen Gruppen, um über die merkwürdige Predigt und das wunderbare Bekenntnis des Pastors zu sprechen. Ein alter Greis, welcher ein Krüppel war, weinte wie ein Kind, als er die Hand des Pastors ergriff und sagte: »Gott segne Sie und mache Sie zu einem wahren Wächter auf den Mauern Zions!«

Als der Prediger ins Pastorat zurückkehrte, kam die alte Pastorin sogleich zu ihm herein und sagte, er habe aufs neue die alten Einbildungen in der Seele Gydas wachgerufen. Sie bat ihn hereinzukommen, um die finsternen Wolken von ihr zu vertreiben. Der Kaplan folgte ihr und wurde Zeuge eines Auftritts, welcher bezeichnend ist für den Kampf zwischen der Finsternis und dem Licht. — Gyda saß weinend an der Seite ihres alten Vaters, welcher sehr verlegen und unruhig aussah. Der Pfarrer fragte jetzt seinen Kaplan: »Hast Du nicht in Deiner Predigt dies oder jenes unüberlegt gesagt, welches einer genaueren Erklärung bedarf? Wenigstens muß Gyda Dich mißverstanden haben.« Gyda antwortete: »Nein, Vater, ich habe ihn nicht mißverstanden. Es waren keine einzelne Worte, sondern die Predigt im ganzen, welche das alte Bewußtsein in meiner Seele wachrief.«

»Aber höre nun, Peter,« sagte der Pfarrer zu seinem Kaplan, »wie hast Du denn heute gepredigt? Ich habe Dich so oft zur Erbauung gehört, wie kannst Du denn heute zum Zerstören gepredigt haben?«

»Ich muß Dir offen eingestehen, lieber Onkel, daß ich mich heute so

unwohl fühlte, daß ich unmöglich eine Predigt aufschreiben konnte, und ich wurde schließlich genötigt, eine solche von Luther zu borgen. Es ist eine Predigt von ihm, welche ich hielt, und das reut mich nicht; denn sie war sehr ernst und selbstprüfend.« Der Kaplan mußte Luthers Postille holen und diese schicksalsschwere Predigt dem Alten vorlesen, welcher während des Vorlesens verschiedene Male bedenklich das Haupt schüttelte. Er konnte aber natürlich nichts anderes sagen, als daß die Predigt gut sei, weil sie von Luther war. Er wandte sich dann an seine Tochter mit der Frage, was sie darin eigentlich beunruhigt habe. Er für seine Person fände nichts Beunruhigendes darin. Sie antwortete, es sei so viel, so viel. »Diese Predigt redet zu meinem Gewissen und sagt mir entschieden, daß ich nie eine rechte Bekehrung durchgemacht habe. Ich bin wohl einmal in Sündennot gewesen, aber ich befürchte, daß sowohl Du als auch mein lieber Mann mich wieder in Schlaf gewiegt haben. Als ich neulich krank lag, lieber Vater, sandte ich einen Boten zu Dir; denn ich fühlte: Wenn der Tod sich damals eingefunden hätte, wäre ich verlorengegangen.«

Als die Tochter ihr Bekenntnis beendet hatte, fing der Kaplan an und sagte unumwunden, auch er sei dem Zustand seiner Seele gegenüber blind gewesen und habe mehr sich selber als das Wort Gottes gepredigt. Jetzt wolle er aber mit Gottes Gnade versuchen, ein rechter Hirte zu werden, es möge kosten, was es wolle. »Ich glaube, daß Gydas Unruhe berechtigt ist, und ich will ihr den Rat geben, sich in ernstlichem Gebet an den Herrn zu wenden, damit Er ihr den rechten Weg zeige.« Der Alte fühlte sich sichtbar sehr angestoßen wegen dieser Zeugnisse, und seine Frau sagte, während sie über seine grauen Haare strich: »Die Alten werden heutzutage überflüssig, Vater. In meiner Jugend waren es die Jüngeren, welche von den Älteren lernen sollten. Jetzt ist es umgekehrt. Wir Alten passen wohl am besten dazu, in die Erde verscharrt zu werden.« Der Pfarrer wurde von dem Tage an mehr und mehr verschlossen; und wenn Gyda und der Kaplan von geistlichen Dingen redeten, schwieg er meistens still.

3. Das Evangelium — eine Gotteskraft

Wir kehren zum Gut zurück. Als der Baron an jenem Morgen seiner Tochter den strengen Bescheid gegeben hatte, verreiste er auf einige Tage in geschäftlichen Angelegenheiten. Er fühlte sich überaus betrübt über sein liebes Kind und beschloß, einen sehr angesehenen Arzt, welchen er unterwegs besuchen wollte, zu Rat zu ziehen, ob er ein wirksames Mittel gegen die geistige Krankheit wisse, von der er seine Tochter ergriffen glaubte. Der Doktor gab ihm den Rat, zuerst einmal seine Tochter von solchen Personen zu trennen, die Öl in das gefährliche Feuer gießen könnten. Nachdem er sich mit dem Arzte besprochen hatte, entschloß der Baron sich dazu, seine Tochter zu einem reichen Onkel in einer entlegenen Stadt zu senden. Und kaum war er nach Hause gekommen, als er zur großen Betrübnis seiner Frau und Tochter seinen unwiderruflichen Beschluß mitteilte. Der Tag wurde festgesetzt, Dina wurde aufs sorgfältigste ausgerüstet und die Reise in die Tat umgesetzt. Julie hatte auch auf ihre Weise für die Ausrüstung gesorgt und dem Fräulein eine Anzahl ausgezeichnete Schriften verschafft, unter welchen wir ein kleines Taschentestament und Luthers Erklärung zum Galaterbrief nennen wollen. Während der Reise in der Eisenbahn war Dina unempfänglich für den Eindruck all des Interessanten, welches sie umgab. Obgleich sie sonst einen offenen Sinn für die Natur und ihre Herrlichkeit hatte, saß sie die meiste Zeit in tiefe Betrachtungen versenkt

und widmete den schönen Gegenden, durch welche sie reiste, keine besondere Aufmerksamkeit. Durch die wunderbare Lenkung Gottes traf es sich, daß sie mit einem gläubigen Prediger in Gesellschaft kam, welcher bald über ihren Zustand im klaren war und das Öl des Trostes in ihr verwundetes Gewissen zu gießen suchte. Aber Dina schien unempfänglich für jeden Trost. Ihre beständige Klage ging darauf hinaus, ihr Herz sei so böse, so voller Eigenliebe. Außerdem hatte der Abschied von der Heimat und der Gedanke an das, was ihr in dem großen Palaste begegnen würde, wo sie Gesellschaftsdame sein sollte, den Himmel ihres Lebens mit finsternen, drohenden Gewitterwolken eingehüllt.

Wir verlassen jetzt Dina einen Augenblick und begeben uns in ein großes Haus in der Stadt B., wo alle bereit sind, sie vor dem Abend zu empfangen. Der Herr des Hauses, ein reicher Gutsbesitzer, hatte kürzlich einen Brief von Dinas Vater erhalten, worin der sich über die traurige Gemütsstimmung seiner früher so lebensfröhlichen Tochter beklagte, sowie darum bat, daß sie eine Zeitlang in seinem Hause wohnen dürfe, um im Kreise seiner Familie ein wenig aufgeheitert zu werden. Der Onkel willigte sogleich in dies Begehren ein, und seine zwei ältesten Töchter, welche ungefähr gleichen Alters mit Dina waren, hüpfen vor Freude, als sie diese interessante Neuigkeit hörten. Sie hatten keine Ahnung davon, daß Dina in Religionsskrupel geraten war. Sie wußten, daß ihr Vater ein sehr strenger Herr war und dachten, möglicherweise seien Dinas Interessen in der einen oder anderen Beziehung mit denen ihres Vaters in Konflikt gekommen. Sie waren überzeugt: Nicht nur Dina würde sich bei ihnen glücklich fühlen, auch sie würden manche angenehme Stunde in ihrer Gesellschaft haben. Aber einige Stunden bevor der Zug eintraf, welcher Dina zu ihnen bringen sollte, kam ein Bekannter des Hauses und brachte die unangenehme Nachricht, Dina habe sich zu den Heiligen geschlagen, und der Vater habe sie aus dem Grunde fortgeschickt. Dies verursachte Mißstimmung in dem Gemüte aller. Der Onkel befürchtete, das erwartete Fräulein würde einen schädlichen Einfluß auf seine Töchter ausüben. Indessen mußten sie nun nach einer kurzen Weile Dina auf dem Bahnhof empfangen. Als der

Vater seine Besorgnis aussprach, brach seine älteste Tochter in Gelächter aus und sagte: »Ach so, Vater, du bist also bange davor, daß Hulda und ich »Heilige« werden sollten. Ich für meine Person kann dir indessen versichern: Deine Furcht in der Beziehung ist unbegründet. Es gibt nichts, wogegen ich größere Antipathie hege als gegen die Leserei. Ich nehme an, daß Hulda dieselben Gefühle hat. Laßt uns sie nur empfangen und uns zeigen, als hätten wir keine Ahnung von ihren Skrupeln. Einige Abende im Theater in Verbindung mit unseren gemüthlichen Abendgesellschaften werden sie bald kurieren, und sie wird wieder die geistvolle Dina sein.«

Die Zeit kam. Es war keine Gelegenheit zu weiteren Unterhaltungen, weshalb sich der Gutsbesitzer mit seinen Töchtern zum Bahnhof begab. Nach wenigen Augenblicken hatten sie Dina in ihrer Mitte und begaben sich nach Hause. Arme Dina! Sie strengte all ihre Kräfte an, heiter und munter zu erscheinen; aber es glückte ihr nur schlecht. Die mancherlei Fragen der Töchter wurden im allgemeinen mit einem kurzen Ja oder Nein beantwortet. Es wollte nicht glücken, eine eigentliche Unterhaltung in Gang zu bringen. Der Abend verlief in düsterer Stimmung, und Dina war herzlich froh, als sie sich wieder allein in dem ihr angewiesenen Zimmer befand. Mit einem beklommenen Gemüt warf sie sich gleich auf die Knie, um ihr Herz dem Herrn auszuschütten. Alle Besorgnisse verschwanden mehr oder weniger in der einen, welche in dieser Frage ausgedrückt ist: Was soll ich tun, daß ich selig werde? Von ihren lieben Eltern und Geschwistern geschieden zu sein, war dem Gefühle gewißlich schwer, aber von Gott geschieden zu sein war unendlich schwerer. Und jetzt hatte sie keinen einzigen, dem sie sich anvertrauen konnte. »Ach, hätte ich Julie bei mir,« dachte sie, »dann hätte sie mir Anleitung geben können. Aber jetzt stehe ich hier allein und verlassen ohne Gott, ohne einen erfahrenen Ratgeber und ohne wahre Freunde, welche meine Not verstehen.« Unglücklich und friedlos begab sie sich zur Ruhe, und sie konnte mit David sagen: Ich netze mein Lager mit meinen Tränen.«

Beinahe ein ganzer Monat verging, bevor eine besondere Verände-

rung eintrat. Nur ihr Blick auf das Herzensverderben wurde immer klarer. Zu gleicher Zeit kühlten sich ihre Gefühle mehr und mehr ab. Deshalb war sie in einer heimlichen Verzweiflung darüber, daß es nur ärger und ärger wurde. Dessen bediente sich der Teufel und suchte, ihr den Gedanken einzuflößen, sie habe in der Zeit, da sie über die Gottesfurcht Julies gespottet habe, die Sünde gegen den Heiligen Geist begangen, — die Sünde, welche nicht vergeben wird. Die Briefe aus der Heimat atmeten lauter Besorgnis und Unruhe, und ein Brief, den sie in dieser Zeit von ihrem alten Seelsorger erhielt, war auch nicht geeignet, ihr den Trost und Frieden zu geben, nach welchem sie seufzte. Folgendes, wovon der besorgte Alte glaubte, es würde Balsam für ihre Seele sein, wollen wir aus seinem Briefe anführen:

»... Außerdem gehst Du viel zu tief mit Deinem Grübeln. Es ist gut und recht, daß Du Dich als Sünderin fühlst, denn Sünder sind wir ja alle. Aber dann mußt Du auch zu Deinem Trost erkennen: Wenn Du soviel Gutes tust, wie Du vermagst und verstehst, dann kannst Du beruhigt sein, Gott wird schon für den Rest sorgen. Er nimmt den Willen für die Tat und weiß Dein liebenswürdiges, aufrichtiges Wesen zu schätzen. Die Phantasie ist gefährlich, wenn sie nicht mit den Zügeln der Vernunft gelenkt wird. Du mußt nicht vergessen, daß dieselbe Bibel, von welcher Du in Deinem Brief an Deine Eltern gesagt hast, sie bereite Dir lauter Besorgnisse, empfiehlt einen »vernünftigen Gottesdienst«. Das will sagen: Nicht einen solchen Gottesdienst, durch den man unglücklich wird und guten und edlen Eltern Sorge und Leid bereitet und außerdem außerstande wird, in dieser Welt zu leben und Fortschritt zu haben, — sondern einen solchen Gottesdienst, in welchem wir fröhlich sind und andere erfreuen können, sowie uns in die Zeit fügen. Sollten wir uns darauf legen, über alle möglichen Arten von Mysterien zu grübeln, wie würde es uns dann ergehen? Selbst die Gelehrten müssen bekennen, daß es vieles gibt, was sie nicht verstehen. Daß die einfältige und beschränkte Julie Dir solche Grillen in den Kopf setzen konnte, ist mir unerklärlich und sonderbar. Du mußt ja selber wissen, daß solche Menschen sich innerhalb eines sehr engen Gesichtskrei-

ses bewegen, welcher nicht für Dich paßt, der Du hinaufgekommen bist auf die Höhen der Aufgeklärtheit und der Bildung. Liebe, gute Dina, greif jetzt zum Verstande und nimm den Rat verständiger Leute an! Gott sieht Deinen aufrichtigen Sinn an, — welcher, ich hätte fast gesagt, zu aufrichtig ist; und er wird Dir schon helfen um Christi Willen.«

Es war weit davon entfernt, daß Dina in diesem Brief Trost finden konnte. Im Gegenteil schrieb sie gleich darauf an ihre Eltern, sie sei in große Zweifel gekommen, ob ihr alter Seelsorger wirklich diesen Namen zu tragen verdiene.

Unter diesen schweren und finsternen Tagen tat ihr Onkel alles, um sie aufzumuntern. Er ließ seine Töchter vorzügliche Romane vorlesen und arrangierte mehrere Abendunterhaltungen, aber nichts wollte helfen.

Endlich schlug die Stunde, wo das Licht aus der Höhe die Finsternis in ihrer Seele vertreiben konnte. Während sie eines Abends in ihrem einsamen Zimmer hin und her ging und »vor Unruhe ihres Herzens heulte«, war es ihr, als ob eine Stimme in ihrem Innern flüsterte: Der Heilige Geist wird dich in alle Wahrheit leiten. Nimm dein Neues Testament und lies! »Ach«, dachte sie, »ich lese ja nichts anderes, als mein eigenes Urteil, was ich auch immer lese.« Indessen nahm sie ihr Neues Testament und las Johannes 3. Bei der Frage des Nikodemus: Wie mag solches zugehen? rief sie aus: »Ach ja, wie mag solches zugehen? Wiedergeboren werden! — Der Heiland muß ja doch eine durchgreifende Umwandlung mit diesen Worten bezeichnen. Aber ach, es scheint mir nicht, daß ich zum Besseren verändert werde. Im Gegenteil wird es ärger und ärger mit mir. Aber gab der Heiland dem Nikodemus nicht eine bestimmte Antwort, als er fragte: Wie mag solches zugehen? — Ich muß weiterlesen: Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl. Aber du weißt nicht, von wanne er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist. »Aus dem Geist geboren«, — dachte sie; »es ist also der Geist Gottes, der mich wiedergebären muß.« — Und wie Mose

in der Wüste eine Schlange erhöht hat, also muß der Menschensohn erhöht werden, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat Seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß Er die Welt richte, sondern daß die Welt durch Ihn selig werde! Hier hielt sie still und dachte: »Ach ja, es muß selig sein, ein Gläubiger zu sein! Dann braucht man sich vor keiner Verdammnis zu fürchten. Wie lieblich müssen die Worte für diejenigen sein, welche wiedergeboren sind!«

Arme Dina, sie verstand nicht, daß diese Worte sie angingen; sie wandte sie auf andere an, aber nicht auf sich selber. Hätte sie dagegen einen richtigen Blick auf die Sache gehabt, würde sie gedacht haben: »Ach, diese lieblichen Worte von der Liebe Gottes zur Welt gehen ja auch mich an, da ich ein Teil dieser Welt bin, welche Gott so sehr liebte, daß Er zu ihrer Errettung Seinen Sohn dahingab. Herr, gib mir Gnade, dies zu glauben, so werde ich wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung! Gib mir Gnade, mit dem Auge des Glaubens auf meinen sterbenden Heiland am Holz des Fluches zu blicken, gleichwie die von den giftigen Schlangen gebissenen Israeliten auf die eherne Schlange blickten, so werde auch ich Heilung finden für meine Wunden.« — Dina tat, wie erweckte Sünder gewöhnlich tun: Sie dachte, die frohe Botschaft des Evangeliums gelte nur frommen, wiedergeborenen und gläubigen Seelen, aber nicht unwiedergeborenen und gottlosen. Sie sah nicht ein, daß das Evangelium gerade die Saat ist, wodurch die Wiedergeburt hervorgebracht wird, wie Petrus sagt: Ihr seid wiederum geboren nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibet... Das ist aber das Wort, welches unter euch verkündet ist.«

Nachdem sie im Worte Gottes gelesen hatte, nahm sie ein kleines englisches Buch »The Blood of Jesus«, welches sie von dem freundlichen Prediger bekommen hatte, mit dem sie im Zuge zusammen-

getroffen war. Er hatte ihr gesagt, dies sei ein Buch, welches gerade für ihren Zustand passe. Er hatte sie gebeten, es unter Gebet um die Erleuchtung des Heiligen Geistes zu lesen.

Sie schlug es auf und las die zwei ersten Kapitel, die von der Vergebung der Sünden durch Jesu Blut handeln. Wir wollen sie hier anführen:

Die Vergebung der Sünden durch Jesu Blut

Geliebter Leser! Der Gott der Liebe läßt dir in Seinem geoffenbarten Worte, welches eine Schilderung Seiner grenzenlosen Barmherzigkeit gegen das gefallene Geschlecht Adams enthält, sagen, daß du noch selig werden kannst. Dies, Sein Wort, versichert dir: Du kannst von Sünde, Schuld und Urteil errettet werden. Es lehrt dich zugleich: Diese Errettung hängt nicht von irgendeinem deiner Werke ab, sondern allein davon, was Gott schon getan hat. Eine fröhliche Botschaft von der Herzensgesinnung Gottes, unseres Schöpfers, ist vom Himmel herabgekommen. Wenn wir derselben glauben, so werden wir errettet. Diese Botschaft lautet so: Gott preist Seine Liebe gegen uns dadurch, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren (Röm. 5, 8). Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben« (Joh. 3, 16). Da wir noch schwach waren, ist Christus nach der Zeit für uns Gottlose gestorben (Röm. 5, 6). Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt (2. Kor. 5, 21). Wenn wir der frohen Botschaft davon, was Gott für Sünder getan hat, ganz einfach glauben, werden wir Christi teilhaftig (Hebr. 3, 14) und angenehm gemacht in dem Geliebten (Eph. 1,6). Wir werden dann auch selber den Frieden und die Freude erfahren, welche aus solchen Sprüchen wie diesen fließt: Wir haben die Erlösung durch Sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, nach dem Reichtum Seiner Gnade (Eph. 1,7). So sei es nun euch kund, liebe Brüder, daß euch verkündigt wird Vergebung der Sünden durch diesen (Apg. 13, 38).

Ich beschwöre dich, das als eine untrügliche Wahrheit festzuhalten: Die Vergebung der Sünden liegt sozusagen an der Schwelle des christlichen Lebens. Sie ist eine Gabe, welche nicht allein gerade jetzt vonnöten, sondern, welche auch gerade jetzt erhalten werden kann. Du mußt Vergebung haben. Du mußt jetzt Vergebung haben, sonst hast du keinen Frieden. Kann ein Gedanke dir lieblicher sein, als daß du auf einmal und für ewig alle deine Sünden getilgt bekommen kannst? Die Vergebung Gottes ist frei und unbegrenzt und fordert keine vorbereitenden Unternehmungen von unserer Seite. Der Evangelist Johannes, welcher die Seligkeit der vergebenden Barmherzigkeit Gottes kannte, sagt: So wir unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend (1. Joh. 1, 9). Und dies Zeugnis gründet sich auf das, was er eben vorher gesagt hat: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde. Er sagt nicht: Weil du aufrichtig deine Sünden bereut, Tage und Wochen in ängstlichen Gebeten verbracht hast, weil du in geistlichen Dingen gründlich unterwiesen worden bist oder viele Jahre in Sorge und Unruhe verbracht hast, darum kannst du wagen, die Vergebung deiner Sünden zu hoffen. Nein! Weil Jesus Christus durch Seinen Tod die Sünden der Welt weggenommen hat, so hast du, sofern du dich für einen Sünder ansiehst und Ihn als deinen Heiland annehmen willst, volles Recht zu glauben, daß du durch Sein vollkommenes Verdienst in diesem Augenblick volle Vergebung und Frieden mit Gott hast; denn Gott macht den Gottlosen gerecht (Röm. 4, 5).

Frieden mit Gott durch die Vergebung deiner Sünden kannst du darum jeden beliebigen Augenblick erhalten. Gott fordert nicht Reue von dir, die du selber gutheißen kannst. — Auch fordert Er nicht, daß du die Reue erarbeiten sollst oder warten, bis du sie erhältst. Dagegen bittet er dich, ganz einfältig zu glauben, daß Er durch Jesus alle mit sich versöhnt hat. Und Jesus machte Frieden durch das Blut an Seinem Kreuz (Kol. 1, 20). — So bist du umsonst gerecht gemacht worden aus Seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist (Röm. 3, 24). Außerdem bist du vollkommen gewiß geworden, daß deine Sünden durch das teure Blut Jesu Christi auf

eine Weise getilgt worden sind, die der Gerechtigkeit Gottes vollkommen würdig ist, so daß Er um Seiner Gerechtigkeit willen dir gnädig sein muß (Jes. 42, 21), und daß er gerecht sein und doch den gerecht machen kann, der an Jesus glaubt (Röm. 3, 26). — Ist das mit dir geschehen, so wird der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft (Phil. 4, 7), aus dieser lebendigen Wasserader wie eine Quelle in deiner Seele aufsprudeln.

Du mußt auch bedenken, daß hier keine Zeit zu verlieren ist, bevor du dir diese teuer erkaufte Sündenvergebung aneignest. Der Heilige Geist sagt Psalm 35, 8 und Hebräer 3, 7: Heute, so ihr Seine Stimme hört, so verstockt eure Herzen nicht! Bedenke wohl! Wenn du nicht heute dieser Stimme gehorchst und du, bevor die Sonne morgen aufgeht, in deinen Sünden stirbst, gehst du trotz deines Sündengefühls, trotz deiner Seelenangst ewig verloren. Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden (Mark. 16, 16). Dazu kommt: Solange du nicht die Vergebung deiner Sünden hast, kannst du kein einziges, Gott wohlgefälliges Werk tun. Wie die Vergebung der Sünden das erste ist, was du brauchst, so ist sie auch das erste, was der Gott der Liebe dir anbietet. Denn Gott ist noch in Christus zu finden, in welchem Er die Welt mit Sich Selber versöhnte, und er rechnet uns unsere Übertretungen nicht zu (2. Kor. 5, 19). Außerdem kommt die ganze Richtung und die Beschaffenheit deines geistlichen Lebens darauf zu ruhen, inwiefern deine Begriffe über den Gott aller Gnade (1. Petr. 5, 10) mit der Schrift übereinstimmen oder nicht, darauf, inwiefern du willig oder unschlüssig Seine vergebende Barmherzigkeit angenommen hast. Denn gleichwie die Stellung eines Menschen in der Welt in hohem Grade von seiner ersten Erziehung abhängt, so beruht auch der Seelenzustand der Christen und ihre Tüchtigkeit im Dienste des Herrn zum großen Teil darauf, inwiefern sie in den wichtigen Grundwahrheiten des Evangeliums wohl befestigt sind, welche augenblickliche Vergebung und augenblicklichen Frieden mit Gott für alle unsere Sünden verkündigen. Darum ist es von der allerhöchsten Wichtigkeit, daß du biblische Begriffe sowie eine wahre und gesunde Erfahrung der Gnade Gottes hast, so wie sie in der Person und dem Werk Jesu Christi, Seines Sohnes, offenbaret ist.

Ebenso wird die Bedeutung deiner Arbeit im Dienste des Herrn und der Fortschritt deiner Bestrebungen, Seelen für den Himmel zu gewinnen, in hohem Grade von der größeren oder geringeren Klarheit abhängen, mit der du deine eigene Errettung durch Christi Blut gefaßt hast. Denn wie solltest du mit Eifer und Wärme andere zu der bezwingenden Macht der Liebe Jesu hinweisen können, wenn du nicht selber vollkommen davon überzeugt bist und deine Seligkeit darin hast, daß Er gerade dich liebt und gerade deine Sünden weggenommen hat? Je befestigter man darum in der Erkenntnis des gekreuzigten Christus als dem einzigen Grund unserer Versöhnung mit Gott ist, sowie je gewisser man dessen ist, daß man Gerechtigkeit und Frieden durch unsern Herrn Jesus Christus hat, der für uns starb (1. Thess. 4, 9), desto segensreicher wird unser Leben werden. Die Erfahrung hat auch gezeigt, daß niemand so viel für die Ehre Gottes und das Wohl der Mitmenschen getan hat als diejenigen, welche am innigsten an die Vergebung ihrer Sünden und ein ewiges Leben geglaubt haben. Das gesegnete Werkzeug Mac Cheyne, von dem der Verfasser seiner Lebensbeschreibung sagt, daß er in fast ununterbrochenem Umgange mit dem Vater und dem Sohne wandelte, beschreibt selber seine Bekehrung folgendermaßen:

Als erst die Gnadenstimme mich aus tiefem Schlaf erweckt,
sah im Gesetz ich meine Schuld, war ratlos und erschreckt.
Vom Guten fand ich nichts in mir, auch nicht ein gutes Haar,
der Herr nur meine Heiligkeit, mein Rettungsbalken war.

Durch diesen teuren Namen nun all' Not und Qual verschwand.
Im reinen Strom des heil'gen Blut's ich Trost und Heilung fand.
Und Erd' und Himmel, Leben, Tod, das ward jetzt alles neu
mit Ihm, meiner Gerechtigkeit. Ihm Preis und Ehre sei!

Das Blut Jesu nimmt die Sünden weg

Es gibt keinen Grund, lieber Leser, weshalb du nicht gerade jetzt das Lamm Gottes annehmen solltest, welches der Welt Sünde trägt. Das heilige Wort Gottes weist uns unausgesetzt auf einen Heiland hin,

welcher vor Gott einmal alle deine Sünden weggenommen hat und nicht nur deine, sondern die der ganzen Welt, und welcher sie auch von dem Gewissen aller Sünder wegnehmen will. Er ist der einzige von Gott bestimmte Sündentilger, wie Er Selber sagt: Des Menschen Sohn hat Macht auf Erden, die Sünden zu vergeben. — Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18). Als Er am Stamme des Kreuzes die bedeutungsvollen Worte aussprach: Es ist vollbracht, wurde das Sündenregister ans Holz genagelt (Kol. 2, 14), und Gottes Sohn, der Stellvertreter, wurde gerechtfertigt (1. Tim. 3,16), was das große Geheimnis der Gottseligkeit ist. Und gleichwie Jesus der einzige von Gott bestimmte Sündentilger ist, so ist Er auch der einzige vollkommene Herzog der Seligkeit (Hebr. 2,10). Die ganze Welt ist schuldig vor Gott; denn alle haben gesündigt (Röm. 3). Das rechte Evangelium ist dies, daß Jesus jetzt allen Sündern eine freie und volle Vergebung anbietet. Wenn ein unter der Sündenlast gebeugter Mensch mit dieser Last zum Lamme Gottes kommt, offen seine Schuld, seine Angst und Unruhe bekennt und von derselben befreit zu werden wünscht, so wird er erfahren, daß Jesus sowohl die Macht als auch den Willen hat, die Sünden zu vergeben. Und wenn er sich also durch das Blut an Seinem Kreuze (Kol. 1, 20) so weit von seinen Übertretungen getrennt sieht wie Osten von Westen entfernt ist (Psalm 103, 12), dann kann er auch mit einem fröhlichen und dankbaren Herzen singen:

Mein Jesus hat die Schuld getragen, dazu bestimmt von Gott,
er durch Sein Blut mich löste vom ew'gen Fluch und Tod.

Selbst vermagst du weder durch Leiden deine begangenen Übertretungen zu versöhnen noch durch Gehorsam gegen die Gebote Gottes dir Recht zum ewigen Leben zu erwerben. Aber Jesus ist bereit, dich von allen deinen Sünden frei zu erklären und dir Sein eigenes Recht an die Herrlichkeit zu geben. Vertraue darum deine Seligkeitssache nur Ihm allein an.

Nun wohl, denkst du vielleicht, ich will mich an Ihn wenden und mich Seiner Barmherzigkeit überlassen. Ich will mit Esther sagen:

Komme ich um, so komme ich um. Aber du mußt nicht in einer solchen Gemütsstimmung zu Ihm gehen. Denn du brauchst nicht den geringsten Zweifel an der Hinlänglichkeit Seines Gehorsams unter dem Gesetz zu hegen, auch nicht an Seiner Willigkeit, dir zu helfen, du mögest sein, wer du wollest.

Jesus sagt selber: Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn dahingab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Und da dies die wahrhaftigen Worte Gottes sind, so hast du nicht den geringsten Grund, an der Gnade Gottes zu zweifeln, wie Esther an der des Königs zweifeln konnte. Du mußt lieber denken: Gott, welcher die Welt so geliebt hat, daß Er Seinen eingeborenen Sohn für die Sünder in den Tod gab, verspricht mir in Seinem Worte: Wenn ich verlörener und verdammter Mensch an Ihn glaube, dann werde ich nicht sterben, sondern leben. Ich will auf diese Seine Versicherung bauen und dessen gewiß sein: Wenn Er Seinen Sohn für uns gab, da wir noch Sünder waren, will Er uns auch alles mit Ihm geben: Die Vergebung der Sünden, Heiligung und ewige Seligkeit. Wenn ich in Übereinstimmung mit Seiner gnadenvollen Einladung mich auf Seine in Christus offenbarte Liebe verlasse, ist es ebenso unmöglich, daß ich verlorengelangen könnte, als es Ihm unmöglich ist, Seine Natur zu ändern oder Seine Gnade und das Wort der Wahrheit zurückzunehmen, daß das Blut Jesu Christi, Seines Sohnes uns rein macht von allen Sünden.

Der Vater liebte die Sünder so sehr, daß Er Seinen eingeborenen Sohn sandte, damit Er für sie sterbe. Jesus liebte die Sünder so sehr, daß Er Sein Leben für sie gab. Der Heilige Geist liebte die Sünder so sehr, daß Er im Worte ihnen ein festes Zeugnis von der in Christus offenbarten Liebe Gottes gegeben hat und Selber hier heruntergekommen ist, um von dieser Liebe zu zeugen (Joh. 15, 26), damit sie errettet würden. Schau nun du, über deine Sünden beunruhigte Seele, nur hinein und füge dich in diesen wunderbaren Ratschluß Gottes: Jesus, der von einem Weibe geboren und unter das Gesetz getan wurde (Gal. 4), war mit Seinem heiligen Wandel dem Vater voll-

kommen wohlgefällig. Er erduldet in Seinem Tod vollkommen die Strafe der Sünde und bezahlte alles, was du der göttlichen Gerechtigkeit schuldig warst. — Glaubst du das, dann wirst du gewiß die Gnade der Sündenvergebung an deinem Herzen zum Frieden und zur Heiligung erfahren. Die Liebe Gottes, welche alles Wissen übersteigt, wird deine Seele durchströmen, und der Geist Seines Sohnes wird in deinem Herzen sein »Abba, Vater« rufen. Du wirst dann die zwingende Kraft Seiner Liebe erfahren und anfangen, zu Seiner Ehre zu leben, der für uns starb und auferstand (2. Kor. 5).

Um womöglich die Art und Weise der Errettung der Sünder so darzustellen, daß jeder, der vorübergeht, es lesen muß (Hab. 2, 2) und es zugleich verstehen und zu Jesus als dem göttlichen Sündentilger eilen möge, will ich folgendes schlichte Ereignis anführen: Als ich einmal am Bahnhof von Aberdeen in Schottland stand, sah ich einen Wagen, auf dem geschrieben stand, daß er direkt von Aberdeen nach London fahre. Die Türen waren geöffnet, die Schaffner waren damit beschäftigt, das Reisezeug der Reisenden auf das Deck des Wagens zu packen, und einige Personen, welche vorher mit großem Eifer nach diesem Wagen gefragt hatten, waren gerade im Begriff einzusteigen. Da sie sich schon mit Fahrkarten versehen und sich dessen vergewissert hatten, daß wirklich »London« auf dem Wagen stand, stiegen sie ein und schienen vollkommen ruhig zu sein. Ich sah niemanden wieder aus dem Wagen herauskommen, um verwirrt zu fragen: »Ist dies der rechte Wagen?« — Gott hat in Seiner unendlichen Weisheit und Liebe auf dieselbe Weise für die gefallene Welt gesorgt. Er hat einen Gnadenwagen bereitet, welcher so viele von den Einwohnern der Erde, die sich desselben bedienen wollen, nach der großen himmlischen Hauptstadt führt.

Wenn wir das Evangelium verkündigen, geschieht dies, damit alle, die wollen, kommen, und wenn sie durch den Fahrkartenschalter, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, gekommen sind, Platz nehmen möchten im Wagen, worauf mit Blut geschrieben steht: »Von Sündenschuld zur Seligkeit.« Wenn du die frohe Botschaft der Erlösung hörst, brauchst du nicht ängstlich zu fragen, ob es dir

gelte. Die Eisenbahngesellschaft befördert alle, welche sich nach ihren Bestimmungen richten, ohne Rücksicht auf den moralischen Wert der Person. So wirst auch du, wenn du auf den Bahnhof der Gnade kommst, zu der festgestellten Zeit, welche gerade jetzt ist — denn jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag der Seligkeit — den Zug der Erlösung bereit finden, dich aufzunehmen. Das einzige, was du zu beobachten hast, um mitzukommen, ist dieses: Jesus hat deinen Platz bezahlt. Diese Bedingung muß ja um so willkommener sein, da du ja, sofern du irgendeine Erkenntnis davon hast, wie deine Sachen stehen, wissen muß, daß du gar nichts hast, womit du bezahlen kannst.

Wenn du ohne Geld an den Bahnhof kämest, und es dir doch höchst angelegen wäre, mit dem abgehenden Zuge mitzukommen, um in den Besitz eines großen Erbes zu gelangen, und dir dann jemand beim Eingang zum Fahrkartenschalter mit diesen Worten in den Weg treten würde: »Ich werde deine Reise bezahlen,« so würdest du sicher mit großer Freude dieses Angebot annehmen. Wieviel willkommener sollte es dir dann nicht sein, dich nach der Vorschrift des Evangeliums zu richten und Jesus deine Reiseunkosten auf dem Wagen der Gnade für dich bezahlen zu lassen, so daß du ruhig deinen Platz einnehmen kannst und auf den lebendigen Weg zur ewigen Seligkeit geführt wirst!

Willst du das Evangelium kennenlernen und deine Seele erretten, so mußst du Jesus als deinen Sündentilger kennenlernen, denn Jesus Christus, der Gekreuzigte (1. Kor. 2, 2), ist die Summe und der Kern des Evangeliums Gottes. Paulus war so von Jesus eingenommen, daß der liebe Heilandsname recht von seinen Lippen und aus seiner Feder floß, und man hat gefunden, daß das Wort Jesus mehr als fünfhundertmal in seinen Briefen vorkommt. Jesus war der stete Gegenstand seiner Betrachtungen, und er trug ihn aus der Vorratskammer seines Herzens hervor (Matth. 12, 35). Er wußte, daß Jesus ihm von Gott gemacht war zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung. Indem er sich nur Seines Kreuzes rühmte, wollte er unter denen, welchen er predigte und schrieb, von nichts

anderem wissen als von Jesus Christus, dem Gekreuzigten. Ein Glaube, welcher sich nicht auf den sterbenden Heiland gründet, ist ein gefährlicher Traum, aus welchem Gott in Seiner großen Barmherzigkeit alle schlummernden Seelen erwecken möge!«

Während Dina diese köstliche Darstellung las, hielt sie immer wieder still und dachte: Ist es wahr? Ist es wahr? — Die Sonne der Seligkeit fing an, in ihr Herz zu scheinen und die finsternen Wolken zu vertreiben, welche sich um dasselbe her gelagert hatten. Sie machte das Buch zu und rief aus: »O, du teures Blut Jesu, welches für meine Sünden und für die der ganzen Welt geflossen ist!« Und es war ihr, als fühlte sie die Kraft desselben, das Gewissen von den toten Werken zu retten. In einem Augenblick schienen alle Ketten und Bande des Herzens zu zerreißen; und es war wunderbar, da sie, berührt mit der Augensalbe des Geistes, alle ihre Sünden auf das Lamm Gottes geworfen und für ewig durch das Blut Jesu getilgt sehen konnte. — Das Wunder auf Golgatha schwebte ihr so lebendig vor dem Auge, daß sie zu gleicher Zeit das Mittel zu finden schien, welches die vielen schwierigen Knoten lösen konnte, die in der letzten Zeit sich um ihr Herz geschlungen hatten. Sie wanderte in ihrem Zimmer hin und her und dachte:

Ach, jetzt ist ja alle Not
weggeweht durch Jesu Tod,
Jesu Blut und Heiligkeit
ist mir Trost und Seligkeit.

Jetzt bin ich ja recht glücklich. Ich wünschte, Vater wäre Zeuge meiner glücklichen Stimmung, dann würde er gewiß nicht länger ängstlich um mich sein. Ich muß nach Hause schreiben, bevor ich zur Ruhe gehe, und berichten, daß der Strick zerrissen und der Vogel frei ist. Sie setzte sich nieder und schrieb folgenden Brief:

Meine inniggeliebten Eltern!

Obwohl es spät in der Nacht ist, und ich Ruhe nötig habe, ist es mir doch ein inniges Bedürfnis, Euch zu berichten, wie es in diesem Au-

genblick um mich steht. Ihr erwartet gewiß die alten, traurigen Jammertöne. Aber Gott sei Dank! Ich kann Euch jetzt berichten, daß ich sehr glücklich bin. Oben in meinem gemütlichen Zimmer mit dem Fenster nach Osten fühle ich mich jetzt so glücklich wie nie früher in meinem Leben. Und was hat diese glückliche Wendung verursacht? Ja, hört, liebe Eltern! Es ist gerade die Wahrheit, welche ich wohl oft gehört, aber nie geschätzt habe: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht rein von aller Sünde. Ich weiß mich versöhnt mit Gott durch Jesu Blut, und ich befürchte jetzt nicht länger Tod, Gericht noch Ewigkeit. Denn ist Jesus für mich in den Tod gegangen und hat durch Sein Blut alle meine Sünden bezahlt, dann wird Er auch für meine Bewahrung vor allem möglichen Übel sorgen. — Ihr müßt nicht glauben, daß es mit mir in eine Schwärmerei übergegangen sei; nein, weit davon entfernt! Der Herr hat mir meine Sünde offenbart, und dies konnte mich ja nur unglücklich machen. Aber jetzt hat Er mir seine Gnade offenbart. Muß ich da nicht froh sein? Ich stand neulich vor dem Altar des Herrn und gelobte, dem Teufel zu entsagen und allen seinen Werken und seinem ganzen Wesen, sowie an Gott-Vater, Sohn und Heiligen Geist zu glauben. Ach, damals hatte ich keine Ahnung davon, weder, was das heißt zu glauben, noch zu entsagen. Und doch sagte unser lieber Pfarrer, daß ich für die Konfirmation gut vorbereitet sei. Jetzt ist gleichsam eine Decke von meinen Augen gefallen. Was ich also durchgemacht habe, hat mich dazu gebracht, die Meinung Gottes im Worte zu verstehen. Und mein Leben wird durch die Gnade Gottes dem Ziele entgegenreifen, welches der Herr für mich bestimmt hat, und wird nicht länger, wie früher, vor dem Wind und den Wellen der Zeit hertreiben. Ach, wie liebe ich Euch, liebe Eltern, und wie leid tut es mir, daß ich Euch so große Sorge und Unruhe verursacht habe. Aber seht, Gott kann alles zum Guten kehren! Empfanget meinen herzlichsten Gruß. Eure Euch liebende Dina

Es verfloß jetzt eine Zeit unter stillem Umgang mit dem Herrn, aber die Veränderung mußte sich bald zeigen. Eines Morgens fand sich die älteste Tochter des Onkels, Marie, auf ihrem Zimmer ein und machte den Vorschlag, vor dem Frühstück einen kleinen Spazier-

gang zu machen. Dabei fing Marie an, von einem sehr interessanten Stück zu reden, welches am folgenden Abend im Theater aufgeführt werden sollte. Sie suchte auf eine lebhafteste Weise hervorzuheben, was sie von demselben am meisten angesprochen habe, und versicherte, Dina mit ihrem ungewöhnlichen Sinn für das Schöne würde sich überaus angeregt fühlen. Dina sagte, sie habe sich früher darüber sehr gefreut, ins Theater zu gehen. Aber jetzt fände sie nicht länger Freude daran. »Du mußt darauf achtgeben, liebe Marie«, sagte sie, »wie unwahr das Leben auf der Bühne dargestellt wird. Man bekommt eine Seite des Lebens zu sehen, welche nicht existiert. Wollte man versuchen, ein wirkliches Bild des Lebens zu geben, würde es keine große Anziehungskraft haben. Aber sieh, Marie, die meisten Menschen suchen nach etwas Überspanntem und Unwahrem, um gleichsam die Leere in ihrem Innern zu übertäuben und ihr armes Leben mit Einbildungen und Illusionen zu bereichern.«

»Es ist wahr, es werden viele schlechte Stücke aufgeführt. Aber, liebe Dina, wenn es wirklich gute Stücke gibt, dann, o, wie erhebend und veredelnd sind sie!«

»Ich habe auch erfahren, daß solche Stücke erhebend sein können. Aber ach! Sie heben den Sinn und die Gedanken von dem Wirklichen weg. Der Mensch wird von sich selber weggehoben. Und was den veredelnden Einfluß betrifft, dann schenke ich demselben wenig Glauben. Der Mensch wird nicht durch Schauspiele veredelt, am allerwenigsten durch solche, welche Eigenliebe, Hochmut und Eitelkeit zu Tugenden machen und übrigens das sich selbst so entfremdete, arme Menschenkind idealisieren. Das Leben ist eine ernstvolle Wirklichkeit, liebe Marie, deren Bedeutung die meisten nicht fassen, bevor sie sich sterben legen oder ihre Augen jenseits des Grabes öffnen und die bittere Frucht genießen müssen, welche sie im Leben großgezogen haben. Solange ich an den Freuden der Welt teilnahm, fühlte ich beständig eine Leere in allem. Es war ein Bedürfnis in meinem Innern, welches nie befriedigt wurde. Jetzt aber, Marie, bin ich so glücklich, Dir dieses berichten zu können: Ich habe ein Freuden-

thema gefunden, würdig meiner unsterblichen Seele. Ich habe Ihn gefunden, der unsere Sünden mit Seinem Blut bezahlt hat, und der einen Frieden und eine Freude geben kann, welche alle menschliche Vernunft übersteigt.«

Es war etwas in dem, was Dina sagte, was einige Saiten in Mariens Herzen berührte. Auch sie hatte oft die Leere in den Freuden der Welt gefühlt. Merkwürdig genug, von dieser Stunde an wurde Marie mehr und mehr traurig, dagegen war Dina glücklich und fröhlich. Der Onkel, welcher einige Tage lang verreist gewesen war, entdeckte bald, daß die finsternen Wolken, welche vor seiner Abreise auf der Stirn Dinas lagerten, jetzt verschwunden waren, und er fragte darum mit Freuden nach ihrem Befinden. Dina antwortete freimütig: »Die Last, die meine Seele niedergedrückt hatte und wahrscheinlich meinen lieben Vater bewogen hat, diese Reise vorzuschlagen, ist abgehoben, und ich fühle mich jetzt so glücklich.« »Das freut mich gar sehr«, sagte der Onkel. »Ich hoffe, Du fühlst Dich in meinem Hause recht zufrieden!« Nach dem Frühstück bat er sie, ein Stück auf dem Klavier zu spielen, und sie leistete mit Freuden der Aufforderung Folge. Sie spielte und sang mit reizender, ergreifender Stimme:

Brich, Seele, aus in Jubelfreud,
denn Jesus, — er ist mein!
Er, Er ist meine Seligkeit
und wird es immer sein.

Er ist mir mehr als Geld und Gold
und mehr als täglich Brot,
vergeben hat er mir so hold,
erlöst aus aller Not.

Er ist mir mehr als alles Gut,
als Erd' und Himmel — ja.
In Ihm jetzt meine Seele ruht;
Preis meinem Jehovah!

KAPITEL 3

Ja, werter, teurer ist Er mir,
als was man nennen mag,
er gebe oder nehme hier,
auf Ihn ich alles wag.

Behalt, Welt, deine Freud' für dich,
ich sie nicht schätzen kann!
Denn nur darinnen freu ich mich,
was Gott für mich getan.

Ich weiß, daß Jesus liebet mich
und bin darüber froh;
und ob Er auch verbirget sich,
liebt Er mich ebenso.

Ich weiß, ich schau Ihn bald mit Freud'
in großer Herrlichkeit.
Beendigt ist dann alles Leid
in alle Ewigkeit.

O Jesu, könnt' für deine Gnad'
ich danken für und für,
die nichts als Gutes an mir tat,
du meine Freud und Zier.

Du wähltest eine arme Braut,
doch war die Wahl ja Dein.
Nur Königsschmuck man an mir schaut,
denn alles Dein ist mein.

Ist mein! — Du Bräutigam so gut
nicht Scheidebrief mir gibst, (Jes. 50, 1).
da Du mit Deinem eignen Blut
den Bund selbst unterschriebst.

Preis sei nun der Barmherzigkeit,
daß Du es so getan!
Und Preis sei Dir in Ewigkeit,
daß ich's zu seh'n bekam!

Die innigsten Gefühle Dinas fanden in diesem Liede ihren wahren Ausdruck; darum sang sie es mit Leben und Wärme. Aber merkwürdig! Die ganze Herrschaft schien verstimmt zu werden; und Marie konnte ihre Tränen nicht zurückhalten. Einer nach dem anderen ging zu seinen Beschäftigungen, und Marie, Dina und Hulda wollten sich im Garten umsehen. »Das Lied hab' ich oft gespielt und gesungen,« sagte Marie nach einem kurzen Schweigen. »Aber in Deinem Gesang lag etwas, was mich dazu brachte, darüber nachzudenken. Für Dich lag das Wichtigste in den Worten, während ich es in der Melodie suchte.« »Ja,« sagte Dina, »die Worte in diesem Liede sind gleichsam aus meinem Herzen genommen. Und denke, liebe Marie, wenn wir einmal so glücklich sind, heimzukommen aus dieser gefährlichen Welt, wie werden wir dann singen und jubeln vor dem Throne Gottes! Es überraschte mich, diese Gesänge unter Euren Musikalien zu finden; denn ich glaubte nicht, daß Ihr Interesse für solche Sachen hegt.«

»So, Du glaubtest also von uns, daß wir reine Heiden seien,« erwiderte Hulda. Dina wurde etwas verlegen, aber sie faßte sich bald und antwortete: »Davon gibt es gewiß sehr wenige, Hulda, denen solche Gesänge Ausdruck ihrer Freude in Gott geworden sind.« »Ja,« sagte Marie, »das ist wenigstens eine Art Freude, die ich nie erfahren habe.«

Von dieser Stunde an suchte Marie immer mit Dina ins Gespräch zu kommen. Und obwohl Hulda darauf lauerte, Klarheit darüber zu erhalten, ob ihre Schwester in Skrupel versänke, war doch Marie immer offen und geradeheraus. Sie legte deutliche Zeichen dafür an den Tag, daß der gute Geist Gottes gradweise anfing, den Schleier auch von den Augen ihrer Seele zu lüften. Alles lief indessen still und unbemerkt ab, bis der Vater am folgenden Mittag den drei Fräu-

lein die Theaterkarten austeilen wollte. Als er Dina eine Karte überreichen wollte, flog eine flüchtige Röte über ihre Wangen, und sie sagte: »Ich bin Dir sehr dankbar, lieber Onkel, für Deine Aufmerksamkeit, aber ich habe kein Interesse daran, ins Theater zu gehen.« »Vater,« sagte Marie, »ich will am liebsten heute abend zu Hause bei Dina bleiben.« »Sie sind viel zu gottesfürchtig, um ins Theater zu gehen. Das sind gewiß nur Heiden, welche dorthin gehen, Vater,« fügte Hulda spitzfindig hinzu. Der Vater fing an zu ahnen, daß seine Furcht vor dem Einfluß Dinas nicht unbegründet gewesen sei, und daß die tapfere Marie doch nicht für den Eindruck der Leser so unempfänglich war, wie sie selber behauptet hatte. »Einem jeden seine Lust«, sagte der Onkel, während er augenscheinlich in seinem Innern sehr schlecht gelaunt war. »Aber«, fügte er hinzu, »Du glaubst wohl nicht, daß es Sünde ist, ins Theater zu gehen, Dina?« Dina antwortete: »Ich weiß nicht, weshalb ich ins Theater gehen soll, wenn ich gar keine Lust dazu habe. Und wenn ich Lust zu so etwas fühle, wie zum Theater und zum Tanz, so würde ich es für gefährlich ansehen, diese Lust zu befriedigen; denn ich bin davor bange, die zarte Pflanze meines geistlichen Lebens würde in einer solchen Luft aussterben.« »Dina,« brach der Onkel, mit einiger Strenge in seiner Stimme, aus, »Deine Worte erinnern mich stark an die Pharisäer. Ich ging heute in aller Frühe mit unserem erleuchteten Propst spazieren, und er zeigte mit großer Klarheit, daß Leute mit solchen Behauptungen die Pharisäer unserer Zeit sind. Der Schnitt der Kleider dieser Leute könne etwas verschieden sein zu verschiedenen Zeiten, sagte er, aber sie hätten immer dieses als Hauptkennzeichen, daß sie auf das Äußerliche Gewicht legten, — eine verblümete geistliche Sprache redeten und sich für frömmer als andere ansähen.« »Das kann nicht möglich sein,« fügte er etwas milder hinzu, »daß Du in Deinem jungen Alter nicht dafür Interesse haben solltest, ins Theater zu gehen.« Dina antwortete: »Es ist indessen ganz gewiß, lieber Onkel: Wenn ich ins Theater käme, würde ich mich alles andere, nur nicht froh und interessiert fühlen. Und wenn Du aus meinen Worten den Schluß ziehst, ich sähe in pharisäischer Eigengerechtigkeit mich besser als andere an, dann kann ich darauf nur ant-

worten: Ich habe jede Stunde nötig, als eine verlorene und elende Sünderin von der Gnade und Barmherzigkeit meines Heilandes zu leben.« Der Onkel: »Wie glaubst Du, mit einem solchen Sinn Dein Glück in der Welt machen zu können?« Dina: »Ich habe schon mein Glück gemacht, Onkel. Und ich wünsche nichts Höheres, als in dem gemachten Glück bis ans Ende meines Lebens bewahrt zu werden. Wieviel Glück glaubst Du, Onkel, fühlen solche Seelen, welche mit allem überhäuft sind, was die Welt Herrlichkeit und Freude nennt, die aber keinen Frieden mit Gott in ihrem Gewissen haben, weil sie noch nicht mit Ihm Abschluß gemacht haben? — Und wie wird es mit ihrem Glück im Tode gehen?« Der Onkel hatte augenscheinlich keine Lust, dies Gespräch fortzusetzen. Diese Äußerungen über ein ihm unbekanntes Leben und das Gewicht der Überzeugung, welches in den Worten Dinas lag, brachte ihn auf den Gedanken: Hier ist nicht zu helfen. Und als er auf dem Angesicht seiner ältesten Tochter einen entschiedenen Beifall zu den Worten Dinas deutlich lesen konnte, wurde er sehr ängstlich und fing an, bitter zu bereuen, daß Dina ins Haus gekommen war. Aber er konnte sich auch nicht von einer gewissen inneren Unruhe anderer Beschaffenheit freimachen. Das frohe und freimütige Wesen Dinas, ihr von gründlicher Umsicht zeugender Blick aufs Leben, und vor allem die herzliche Überzeugung der Errettung ihrer Seele in Christus brachte ihn immer wieder aufs neue auf den Gedanken: Es ist ja im Grunde nichts Neues, wovon sie redet. Es steht ja sowohl in der Bibel als auch im Gebetsbuch, es ist aber diese herzliche Aneignung. Zu seiner Frau sagte er am Abend: »Liebe Liese! Ich dachte heute, daß es das klügste sei, Dina auf ihrem eigenen Felde zu begegnen — nämlich mit der Bibel — und mit den Worten derselben zu beweisen, daß sie überspannt ist. Aber ich habe leider so wenig in diesem Buche gelesen, und was ich gelesen habe, das habe ich vergessen. Könntest Du nicht einen Versuch machen?« Die Frau antwortete: »Nein, das wage ich nicht, wenigstens nicht, wenn Marie und Hulda zuhören. Du mußt wissen, sie ist klüger und scharfsinniger als wir ahnen. Aber es fällt mir ein, laß uns heute abend die Schrift Jagos von den Heuchlern und Pharisäern unserer Zeit lesen. Der Propst sagte, daß in derselben die

Phantasien der Leserei gründlich aufgedeckt würden.« Dieser Vorschlag gefiel ihm ausgezeichnet, und sie beschloßen, statt ins Theater zu gehen, an diesem Abend dieses Buch zu lesen.

Der Abend kam, und die Frau mußte selber, nachdem Marie sich geweigert hatte, den Dienst als Vorleserin verrichten. Sie las jetzt einen der elendesten und erbittertsten Angriffe auf das lebendige Christentum, der jemals das Tageslicht gesehen hatte. Selbst dem Onkel schien es, als ginge der Verfasser zu weit. Er bat seine Frau, mit dem Lesen aufzuhören. »Was meinst Du nun, Dina?« fragte Hulda, der die Beweisführung ganz meisterhaft erschien. »Mir scheint mit dem Apostel, daß der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt,« antwortete Dina. Um die peinliche Stille zu unterbrechen, welche dieser Antwort folgte, ging sie ans Klavier, spielte und sang:

Ich träumte von Glück und ich träumte von Lust
im Strudel der Welt eine Zeit;
wie konnt' jedoch Friede sein im meiner Brust,
wenn Jesus nicht selbst war die Freud'?

Mir fehlte stets was, was es war, wußt' ich nicht,
bald konnt ich nicht länger mich freun in dem Licht
dieser Weltlust.

Ich suchte, ich suchte, doch das, was ich fand,
nur täuschende Hoffnung es war.
Denn sieh', gleich dem Irrlicht der Wüste verschwand
das Luftschloß so groß und so klar.
Ich fühlte, ich stand nicht auf felsigem Grund,
die Unruhe mehrte sich Stunde auf Stund'
in dem Herzen.

Jetzt sah ich erst ein, wie ich trieb nur hinaus,
ein Span in das stürmische Meer.
Mein Suchen ging nur nach dem »Sichtbaren« aus,
zuletzt fand ich Ruhe nicht mehr.

Da hört' eine Stimm ich, ein himmlisch Gebot:
O, wend' deine ängstliche Seel' doch zu Gott,
der treu ist!

Doch ach, konnte ich jetzt wohl kommen vor Gott,
so unrein und böß wie ich war?
Gesündigt ich hatt' gegen alle Gebot',
an mir fand man kein gutes Haar.
Ich muß doch erst werden recht heilig und gut,
die Sünde bekämpfen, ja, ernst bis aufs Blut,
so ich meinte.

Es ward nun die Not erst recht bitter und schwer,
denn jetzt, ach, jetzt zeigte sich's hier,
was ohne Erfahrung man glaubt nimmermehr,
daß alles verloren in mir.
Ich konnt' mich nicht machen selbst heilig und gut,
denn fremd war ich ja vor dem rein'genden Blut:
O, welch' Jammer!

Denn ach, meine Sünde sich schrecklich vermehrt'
trotz Drohung, Gesetz und Gebot,
je ernster es schallte: Werd' heilig, ja werd'
vollkommen, vollkommen wie Gott!
Je mehr brach die Sünde und Bosheit nun frei
den Damm, der sie aufhalten sollte, entzwei
ohne Rettung.

Doch hieß es beständig: Halt an nur, halt an
mit Wachen und Kämpfen und Streit.
Zuletzt, wenn das Äußerste recht ist getan,
wirst Friede du finden und Freud'.
Der Friede doch war mir ein bloß Phänomen,
ich hatte ihn niemals im Herzen geseh'n
trotz der Arbeit.

KAPITEL 3

Zuletzt, o, ich weiß fast nicht, wie es mir war,
zuletzt, o mein Gott, ward ich tot.
Und in meinem Innern ich ohnmächtig war
und konnte nicht klagen die Not.
Ich konnte unmöglich mich richtig bekehr'n,
bereuen und beten, der Sünde nicht wehr'n,
mich nicht ändern.

Da — höret, ja höret in Süd und in Nord
und preiset den Heiland dafür,
da sandte der Herr mir ein himmlisches Wort,
das zündete Leben in mir.
Sieh', alles vollbracht ist, das glaub' und erwähl',
vollbracht ist's für dich, du verschmachtende Seel',
an dem Kreuze.

Das machte dein Jesus, Er trug ja die Last,
den Fluch aller Menschen auf Sich.
In Ihm eine ew'ge Erlösung du hast
trotz Sünde, des freue du dich!
Er sprach: Ich, ich alles vollbrachte allein!
Er kann nicht betrügen, — Sein Sieg ist ja dein,
o, das glaube!

Das Wort, o, das machte mich fröhlich und frank,
gab Leben und machte, daß ich
ihm einzig will singen Lob, Ehre und Dank,
der alles vollbrachte durch Sich.
Welch Unterschied: Frei sein vom knechtischen Joch
anstatt dieser Hoffnung: Ich werde es doch
endlich werden.

O Jesu, mein Fels, meine Lust, meine Freud',
mein einziger Seligkeitsgrund,
bewahre mich Du nur bei Dir allezeit

in Freud', in der Anfechtungsstund'.
O, laß mich nur bleiben verloren in mir,
doch sag auch, daß alles vollbracht ist in dir,
ja, auf ewig.

Während Dina diese ihre »geistliche Arie«, wie sie sie nannte, spielte und sang, trocknete der Onkel eine Träne nach der anderen ab und flüsterte leise seiner Frau zu: »Es ergreift mein Herz und läßt mich mehr und mehr ahnen, daß Dina die Glücklichste unter uns ist.«

»Du bist immer so gefühlvoll, lieber Mann,« unterbrach die Frau, »aber jetzt werde ich in Vereinigung mit Hulda etwas aus dem »Wiking« singen, von dem Dina ihre Melodie gestohlen hat, und Deine warmen Gefühle werden wieder in das rechte Gleis kommen.«

Die Frau spielte und sang das Lieblingsstück ihres Mannes. Aber zu ihrer großen Verwunderung wurde sie mitten im Stück aufgehalten, indem ihr Mann sich über den Stuhl, auf welchem sie saß, lehnte und ihr leise ins Ohr flüsterte: »Meine liebe Liese, laß es bis auf später. Meine Stimmung ist für den Augenblick derart, daß diese wohlbekanntesten Töne mein Inneres nur in größere Unruhe versetzen.« Die Frau fuhr aber fort zu spielen; denn sie wollte nicht, daß Dina merken sollte, in welche Stimmung ihr Mann gekommen war.

4. Der Hauptmann — Schwere Tage

An einem kleinen, schönen Landsee in einer freundlichen Gegend lag ein kleines Haus, im Schweizer Stil gebaut, umgeben von einem lieblichen Garten, um welchen sowohl die Kunst als auch die Natur sich vereinigt hatten, ihn so reizend wie möglich zu machen. In einer Ecke dieses Gartens stand ein kleines Lusthaus, in welchem wir zwei Personen im ernstesten Gespräch finden.

»Diesen Garten hast du einst unser Paradies genannt — und nicht ohne Grund. Wie manche gemütliche Stunde haben wir hier in der freien Natur Gottes verbracht, ja, welches unschuldige Traumleben haben wir unter diesen majestätischen Bäumen gemeinsam genossen, welche uns gegen die brennende Sonne beschützt und uns ihre erquickende Narde entgegen geduftet haben. Aber wenn ich jetzt höre, wie der Abendwind droben in den Zweigen der Bäume seine melancholischen Töne hervorlockt, scheint es mir, als höre ich nur diese Worte: Es ist vorbei mit eurem Glück; die Freude ist für immer aus diesem Hause und von seinen Einwohnern und seiner Umgebung verschleht.«

Diese Worte sprach ein großer Mann mit einem ernstesten, gebietenden Äußeren. Die glänzende Uniform und die Ordenssterne an seiner Brust sagten uns, welchem Stande er angehört.

»Glaube das nicht, lieber Gottfried,« sagte die Frau des Hauptmannes, Gyda, welche eine Frau in den vierziger Jahren mit einem etwas leidenden Aussehen war. »Die Paradiese, welche man sich hier auf Erden bildet, sind freudenarm und stets voll stechender Dornen. Aber es gibt ein anderes Paradies, mein lieber Freund, — wie wär's, wenn wir miteinander einig würden, dieses zu suchen?« »Rede nicht mehr mit mir von dieser Sache«, antwortete der Hauptmann in einem streng gebietenden Tone. »Ich habe Dich mit in den Garten genommen, um Dir eine Frage vorzulegen, von deren Beantwortung das Wohl und Wehe unserer Zukunft abhängt, — und wisse, daß mein Plan gemacht und mein Beschluß unwiderruflich ist. Die Frage ist diese: Willst Du mit Deiner Schwärmerei fortfahren und in den unsinnigen Sachen grübeln, in welche Dich der halbverrückte Kaplan hineingebracht hat, und weiter Umgang pflegen mit den Leuten, welche eine Pest in meinen Augen sind, und die jetzt darüber jubeln, unser Glück zerstört zu haben? — Dann wisse, daß ich es auch nicht länger aushalten kann. Ich muß hinaus aus dieser schwülen Umgebung, und mein Plan ist bestimmt: Ich suche Anstellung in der dänischen Armee und gehe in den Krieg.« Frau Gyda wurde gleichsam von einem Blitzstrahl getroffen. Sie vermochte nicht ein Wort über ihre Lippen zu bringen, sondern sah aus, als würde sie zur Erde niedersinken. Der Hauptmann wurde von Mitleid gerührt und sagte in einem milderen Ton: »Meine innig geliebte Gyda, gib mir Deine Hand darauf, daß Du wie früher sein willst, und Du weißt selber, — nichts wird mir lieber sein, als bei Dir zu bleiben in unserem gemütlichen Heim. Komm jetzt mit mir und versuche, diese düstere Stimmung zu verschmerzen.«

Der Hauptmann geleitete seine Frau ins Haus. Als er sie verlassen wollte, sagte sie: »Das konnte wohl nicht Dein Ernst sein, was Du im Garten sagtest?« Der Hauptmann sagte: »Nichts anderes vermag meinen Beschluß zu erschüttern, als daß Du meinem Wunsche Folge leistest.« Gyda kannte ihren Mann viel zu gut, um an seinen Worten zu zweifeln. Es war ihr auf einmal ganz klar, daß sie zwischen dem Willen ihres Mannes und dem Willen Gottes zu wählen habe, und dies war eine Wahl zwischen Leben und Tod. Jeder kann sich leicht

denken, welch ein Sturm sich in ihrem Innern erhob. Sie liebte ihren Mann mit inniger Zärtlichkeit, und der Gedanke daran, daß er sie verlassen und in den Krieg ziehen würde, stellte tausende grauerregende Bilder vor ihre erregte Seele.

Seitdem wir zum ersten Male Bekanntschaft mit Frau Gyda in der alten Predigerwohnung machten, welche ein paar Meilen von ihrem Heim entfernt lag, hat sie reiche Erfahrungen sowohl an Sünde als an Gnade gemacht. Während ihres kurzen Aufenthaltes in ihrer Jugendheimat fand sie einen wahren Freund und einen erfahrenen geistlichen Ratgeber an einem alten Krüppel mit Namen Samuel. Mit einem einfältigen, klaren Blick in die Geheimnisse des Evangeliums vereinigte dieser Greis ein liebenswürdiges und anziehendes Wesen, welches sogar den alten Pfarrer freundlich gegen ihn stimmte. Bischof Samuel, wie der Prediger ihn nannte, konnte also ungehindert seine Besuche im Pastorate abstaten, und Gyda wird nie in ihrem Leben die gesegneten Stunden vergessen, welche sie als Jüngerin zu den Füßen des Alten verbrachte. Obwohl ihre Besorgnis für die Errettung der Seele groß war und verschiedene weltliche Sorgen sich mit hineinmischen wollten, wenn sie daran dachte, wie es ihr zu Hause ergehen würde, fiel doch das lebendige Wasser des Evangeliums wie ein erquickender Frühlingsregen in ihre Seele. Die Worte von Johannes: Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt,« hielt Samuel ihr beständig vor die Augen, bis der gute Geist Gottes in einer seligen Stunde den Todesschleier entfernen und ihr Augen zu sehen und Ohren zu hören geben konnte. Der allweise Gott, welcher sah, daß ihr großer Widerstand und große Versuchungen der mannigfaltigsten Art begegnen würden, rüstete sie auch mit besonderer Kraft und Freimütigkeit aus, ihren Heiland zu bekennen.

Kaum war sie aber nach Hause gekommen, bevor sie ahnte, daß ein Sturm losbrechen würde. Sie hatte sich mit dem Gedanken getröstet, daß ihr Mann, dessen inniger Liebe sie gewiß war, nach und nach nachgeben und sich von der Wahrheit bewegen lassen würde. Aber hierin verrechnete sie sich. Wohl liebte der Hauptmann seine Gattin so sehr, wie jemand es kann, aber er hatte auch ein stol-

zes, egoistisches Herz, und seine Feindschaft gegen gottesfürchtige Leute grenzte ans Unglaubliche. Nach seiner Aussprache an jenem Abend war sich darum die Frau selber bewußt, was ihrer wartete: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert, und: So jemand zu mir kommt und hasset nicht Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch nicht dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein (Luk. 14, 26). Gewiß war der Kampf auch hart und lang. Die natürlichen Gefühle gerieten in furchtbare Wallung, und sie seufzte lange in ihrem Innern und dachte: »Ich kann dies Opfer nicht bringen.« Er aber, welcher gesagt hat: Wie dein Tag, so soll deine Stärke sein, half ihr wieder zur Freimütigkeit, so daß sie eines Abends, als der Mann beinahe glaubte, gesiegt zu haben, dies Bekenntnis ablegen konnte, wenn auch mit Zittern: »Mein lieber Gottfried, ich habe nie in meinem Leben wie in diesen letzten Tagen gefühlt, mit welchen starken Banden ich an Dein Herz geknüpft bin. Es fehlte nicht viel, und ich hätte unter der Finsternis der Versuchung das Heil meiner unsterblichen Seele dadurch aufs Spiel gesetzt, indem ich mich Deinen Wünschen fügte. Aber, lieber Freund, ich kann es nicht! Meine arme Seele würde dann immer für Zeit und Ewigkeit unglücklich bleiben. Ich könnte ohne Gott nie mehr Frieden in meinem Leben erhalten. Dieses würde mir mein Gewissen immer untersagen. Es gibt darum nur eine Weise, auf welche ich froh und Dir zur Erheiterung sein kann, — und das ist die: Ich muß festbleiben in dem Glauben an die Liebe meines Heilandes, welcher das größte aller Opfer für mich gebracht hat.«

»Du willst also lieber auf mich verzichten, als Deine kränklichen Grillen fahren lassen. Ja, Du bist sogar herzlos genug, nicht einmal einen Versuch zu machen, durch vernünftiges Nachdenken das verlorene Glück für Dich und die Deinen wiederzugewinnen! Es ist dann meine schwere Pflicht, Dir zu sagen, daß ich unerschütterlich in meinem Vorsatz bin. Ich werde nach zwei Tagen von einem Heime wegziehen, in welchem ich mich nicht länger wohlfühlen kann, und werde suchen, den Kummer und die Trübsal meines getäuschten Herzens im Tumulte des Krieges zu betäuben.«

Die Frau war darauf vorbereitet, daß die Sache einen solchen Ausgang nehmen würde. Sie kannte ihren Mann zu gut, um zu glauben, seine Drohung sei ohne Bedeutung. Außerdem war sein unerbittliches Entweder-Oder in aller Munde, und er war zu stolz, von seinem Beschlusse abzustehen, selbst wenn er auch in der Tiefe seines Herzens andere Gefühle hegen würde.

Es gibt nicht viele, die sich davon eine Vorstellung machen können, welch ein Opfer Frau Gyda bringen sollte. Sie war mit der zärtlichsten Liebe an ihren Mann gekettet, und sie war nicht einmal dessen sicher, ihre kleinen Kinder behalten zu dürfen; denn er hatte auch sein Bedenken geäußert, sie unter ihrem Einflusse bleiben zu lassen. Indessen erfuhr sie in dieser finsternen Zeit eine so wunderbare Kraft des Herrn, daß sie mit Freimütigkeit sich mit all ihrer Not in die Arme des treuen Erbarmers werfen konnte. Einige Worte in einem Brief von ihrem väterlichen Ratgeber trugen nicht zum wenigsten dazu bei, ihren Mut aufrechtzuerhalten. Er schrieb an sie: »Er, welcher über den Wolken thront, und einen rasenden Saulus zu einem treuen Jünger Jesu machen konnte, Er kann auch Deinen Mann finden und Euch wieder mit viel stärkeren Banden vereinigen als die natürlichen. Sei nur treu gegen den Bräutigam Deiner Seele und lege Deinen lieben Mann in inniger Fürbitte Jesu ans Herz, und Du wirst — ja, höre das nun! — Du wirst ihn wieder erhalten, nicht allein für dieses Leben, sondern auch für das zukünftige! Denn Er ist nicht gewohnt zu lügen, der da sagt: Was ihr den Vater bitten werdet in meinem Namen, das werdet ihr erhalten.«

Gyda mußte Vorbereitungen zur Abreise ihres Mannes treffen, und der schwere Tag kam, wo sie einander Lebewohl sagen sollten. Es war in Wahrheit eine rührende Szene. In dem Herzen des Kriegers tobte ein gewaltiger Kampf zwischen dem Stolz und der natürlichen Liebe zu einer zärtlichen Gattin und den lieben Kleinen; doch schien die Liebe zu siegen. Mit inniger Zärtlichkeit schloß er seine Gattin in seine Arme und sagte, daß sie noch seines Herzens Liebe besäße und daß ihr nicht Nachricht vom Kriegsschauplatz fehlen werde. Als sie ihn ein Stück auf dem Wege begleitet und noch einmal einen rüh-

renden Abschied genommen hatte, kehrte sie zurück in ihre stille Kammer, um ihr beklommenes Herz vor dem Herrn auszuschütten. Sie bat den guten Hirten, Sein verirrtes Schaf aufzusuchen, ja, sie bat, Er möchte durch Seinen Heiligen Geist wahres Heilandsbedürfnis in dem Herzen ihres Mannes wachrufen, so daß die kleine Taschenbibel, welche sie in seinen Koffer gelegt hatte, ihm zu einem lieben Begleiter werden möchte.

5. Ein Krankenbesuch

Ein halbes Jahr ist schon vergangen, seit wir den jungen Kaplan verließen, welcher in ernstliche Bekümmerung um die Errettung seiner Seele gekommen war. Es schien dem jungen Seelsorger sehr gut zu glücken, ein neuer Mensch zu werden. Von dem Tage an, an dem er die erwähnte merkwürdige Predigt hielt, welche nicht allein ihn selber sehr ernstlich ergriff, sondern aufs neue das schlummernde Gewissen Gydas weckte, predigte er mit großem Eifer von der Notwendigkeit dessen, aus dem Sündenschlafe aufzuwachen und den schmalen Weg, welcher zum Leben führt, zu betreten. Der alte Samuel, welcher nach jener Predigt mit tränenden Augen den herzlichen Wunsch ausgesprochen hatte, der Prediger möchte ein wahrer Wächter auf der Mauer Zions werden, fühlte sich nicht recht wohl bei den Predigten des Kaplans. Zu einem christlichen Freund äußerte er einmal: »Lieber Bruder, laßt uns nicht vergessen, für den Kaplan zu beten, daß er durch die Tür zum Schafstall hineingehen möge, denn erst dann kann er andern die rechte Tür zeigen. Ich habe Angst um ihn, denn es scheint, als sei ihm die Bekehrung allzugut geglückt. Es sieht nicht danach aus, daß er recht mit allem Eigenen Bankrott gemacht hat. Außerdem scheint er schon ziemlich selbststark zu sein. Wenn ich mit ihm von dem köstlichen Evangelium rede, dann beeilt er sich so, ganz abzulenken und mit seinen vielen Aber und Wenn zu kommen. Ich kann so gut an seinen Predigten merken, daß er das Gesetz im Herzen und das Evangelium im Kopfe hat.«

Es war ganz merkwürdig, welche Früchte sich nach dem veränderten Gemütszustand des Pastors zeigten. In dem letzten Halbjahr hatte er einen großen Missionsverein und mehrere Frauen vereine im Kirchspiel gegründet. Mit großem Eifer suchte er die Pflichten seines Berufes zu erfüllen. Es kam zu einem ernstlichen Konflikte zwischen ihm und seinem alten Onkel, dem Pfarrer, da dieser sich nicht in all die Reformen hineinfinden konnte, welche sein neuer Kaplan einführen wollte. Er wurde auch bald Gegenstand des Spottes und der Verachtung, besonders unter den Reichen und Vornehmen der Gemeinde, und dies aus dem Grunde, weil er niemanden den Zutritt zum Tische des Herrn gestatten wollte, wenn er sich nicht im voraus persönlich nach der Würdigkeit desselben erkundigt hätte. Sein eigener Bischof warnte ihn in einem Briefe, der eine ganze Menge alter und neuer Gesetzesparagraphen enthielt, welche ihn dazu bringen sollten, ernstlich zu überlegen, welche Folgen seine neue Praxis mit sich bringen könnte. Der Kaplan war indessen ganz unerschütterlich, denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, dachte er. Was seinen innern Zustand betrifft, schien er seinen vornehmsten Trost und seine größte Ruhe in der rastlosen Wirksamkeit zu haben, welche er für das Reich Gottes an den Tag legte. Von einer wahren Freude und wahren Frieden im Glauben an seinen Heiland hatte er im Grunde keine Erfahrungen, aber er hoffte, sein noch finsternes und schweres Gemüt würde sich mit der Zeit aufklären, je nachdem er mehr Kraft und Gnade erhalten könnte, treu in seinem Amte zu sein.

Eines Sonntags entschloß er sich, nach beendigter Predigt dem alten Krüppel Samuel in dessen Haus zu folgen. Er konnte nicht recht aus dem Alten klug werden, welcher ihm zu verschiedenen Malen so wunderlich vorgekommen war. Jetzt wollte er versuchen, näher mit ihm ins Gespräch zu kommen. Er hatte an diesem Sonntagnachmittag über den Text gepredigt: Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtigt uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt (Tit. 2, 11 - 12).

Der Prediger, welcher in Gesellschaft des alten Samuel fuhr, sagte zu diesem: »Du hast Dir wohl reiche und viele Erfahrungen unter Deinen vielen Jahren als Christ eingeerntet. Es würde gut für mich sein, der ich noch jung und unerfahren bin, zu erfahren, wie Du es hast. Hat Dir heute an meiner Predigt etwas nicht gefallen? Mir schien nämlich, ich könnte dies auf Deinem Gesichte lesen.« – Der alte Samuel antwortete auf seine einfältige und ungekünstelte Weise: »Mir schien, Du ludest ein tüchtiges Fuder, und es hörte sich so an, als wolltest Du uns dazu haben, es mit Handkraft zu ziehen. Aber Du mußt wissen, daß ich ein alter Mann und noch dazu ein Krüppel bin und nicht taugte, vor ein solches Fuder gespannt zu werden. Ich muß Einen haben, der sowohl mich als auch das Fuder zieht.«

»Ach so, lieber Samuel! Dir schien vielleicht, daß ich die Forderungen zu hoch stellte. Aber es stand ja im Text, daß wir das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste verleugnen sollten.« »Es ist weder meine noch Deine Sache, die Forderungen zu bestimmen. Diese hat der heilige Gott selber aufgestellt. Aber dieses »Soll« kann uns nicht die Kraft geben, das Fuder zu ziehen, wie drohend es auch seine Geißel über unsere Köpfe schwingt. Ich meine nämlich, daß der Pastor das Wichtigste im Text vergaß und dies ist: Die heilsame Gnade Gottes unterweist uns« (griech. Text).

»Dein Gedächtnis läßt Dich jetzt wohl im Stich. Kannst Du Dich dessen denn nicht erinnern? Ich legte gerade darauf besonders Gewicht, daß wir unterwiesen werden sollen, das ungöttliche Wesen zu verleugnen. Ich hob ja hervor, daß der Mensch in seinem natürlichen, verfinsterten Zustand dem Willen und den Wegen Gottes fremd sei und darum von dem Wort und dem Geist Gottes unterwiesen werden müsse.«

»Ja, ich entsinne mich dessen wohl, wie der Pastor von diesem Unterwiesenwerden redete, und dies war gerade der Punkt, welcher mich am meisten betrübte. Ich glaube nicht, daß ein einziger unter allen denen, welche in der Kirche waren, aus der Predigt des Pastors zur Gottesfurcht, sondern im Gegenteil zur Eigengerechtigkeit un-

terwiesen wurde. Es hörte sich nicht so an, als wäre der Pastor recht im klaren in bezug auf die Meinung des Apostels. Was dem Gesetz unmöglich war, sintemal es durch das Fleisch geschwächt ward, das tat Gott usw.«

»Das war ein strenges Urteil, Samuel! Ist es denn nicht wahr, daß Gott uns in seinem Worte unterweist, was Recht und Unrecht ist und also auf die Weise uns zu wahrer Gottesfurcht unterweist?«

»Der Pastor vergaß zu zeigen, wie die heilsame Gnade Gottes uns unterweist. Du wolltest uns durch das Gesetz in der Gottesfurcht unterweisen, aber das geht nicht, weil das Gesetz nicht lebendig machen kann. Auf dem Weg, der uns angewiesen wurde, versucht man, seinen alten Menschen gottesfürchtig und fromm zu bekommen. Dies versuchte auch ich eine lange Zeit, aber das wollte nicht gehen, im Gegenteil wurde ich mehr und mehr gottlos und elend. Es ist die heilsame Gnade, welche uns von innen zu wahrer Gottesfurcht unterweist. Das Gesetz sagt: Du sollst gottesfürchtig sein, du sollst all meinen Forderungen nachkommen, oder du bist verdammt. Aber es kann uns nicht zu der Gottesfurcht bringen, die es fordert. Dies kann allein die Gnade tun. Diese lehrt uns, Gott und Seinen Willen zu lieben, und die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Aber es ist nicht der alte Mensch, welcher von der Gnade unterwiesen wird. Er liegt beständig — solange er lebt — im Weg und will der Gnade die Ehre rauben und sie für sich behalten.«

»Kannst Du Dich denn nicht dessen erinnern, daß ich wiederholt sagte, alles müsse aus Gnaden geschehen?«

»Ja, aber Sie vergaßen, uns zu sagen, was Gnade ist, und wie die Gnade unterweist.«

»Du kannst wohl verstehen, alter Samuel: Es ist eine Gnade, wenn wir aus dem Sündenschlafe aufwachen, und es ist die Gnade, die uns dazu bringt, die Wege Gottes zu sehen, welche wir wandeln sollen, ja, alles ist Gnade.«

»Das ist gewißlich wahr. Aber bevor wir den ersten Schritt auf den Wegen des Herrn wandeln können, muß die Gnade uns selig machen, das Gesetz aus dem Gewissen treiben und uns von den toten Werken reinigen, sowie einen freiwilligen Kindessinn bei uns wirken. Denn bevor alles das geschehen ist, sind unsere Werke und unsere ganze Gottesfurcht nur die des Knechtes und nicht des Kindes.«

Als sie eine halbe Meile von der Kirche entfernt waren, sagte der Pastor, er müsse eine kranke Frau in einem Hofe, dicht am Wege, besuchen. »Wir werden das Gespräch fortsetzen, wenn wir mit dem Krankenbesuch fertig sind,« sagte er zu Samuel, welcher auf seinen Krücken zu der kranken Frau mit hineinhinkte.

In einer Ecke des Zimmers lag eine von der Schwindsucht ausgezehrte Frau, welche offenbar nicht viele Sandkörner in dem Stundenglase ihres Lebens mehr hatte. Auf die Frage des Predigers, wie sie sich befände, antwortete sie mit einer ganzen Menge von Klagen über ihren unglücklichen Zustand.

Der Prediger: »Aber Du fühlst doch eine aufrichtige Reue über Dein sündiges Leben?«

Die Frau: »Das ist grad das ärgste von allem, Herr Pastor. Ich kann keine rechte Sündenreue zuwegebringen. Im Gegenteil liege ich hier sozusagen im Rachen des Todes mit einem bösen und bitteren Herzen. Ja, um die Wahrheit zu sagen: Ich fühle mich bitter gegen Gott.«

Der Prediger: »Das ist doch erschrecklich! Aber willst Du Dich nicht unter Seiner gewaltigen Hand demütigen?«

Die Frau: »Zuweilen schein ich es wohl zu wollen, aber dann ist mein Herz gleich wieder hart und voll Bitterkeit und Ungeduld.«

Der Prediger: »Willst Du denn nicht Gott bitten, in Dir ein neues Herz zu schaffen?«

Die Frau: »Ich habe so lange gebetet und bin müde. Es hat sich zu keinem Nutzen erwiesen, und jetzt ist mein Herz so voll von bösen

Gedanken, daß diese ganz meinen Gebetsseufzer überdecken.«

Der Prediger flüsterte ihr ins Ohr: »Es ist vielleicht eine heimliche Sünde, welche Dein Gewissen beschwert, vielleicht etwas, was Du vor Deinem Gott nicht bekennen und einräumen willst?«

Die Frau: »Ich habe gewiß nie etwas anderes als Sünde getan. Was heimliche Sünde betrifft, so versteht Gott allein, wieviel Böses sich in meinem armen Herzen geregt hat und noch hinfort regt.«

Der Prediger: »Hast Du Gott gebeten, Er möchte durch Seinen Heiligen Geist rechte Reue und Leid über die Sünde in Dir wirken?«

Die Frau: »Ich habe gewißlich gebetet, aber Gott erhört ja das Gebet eines unaufrichtigen Sünders nicht.«

Der Prediger: »Liest Du im Worte Gottes? Durch dies Mittel will der Geist in Deinem Herzen wirken.«

Die Frau: »Ja, ich habe lange in der Bibel gelesen, aber überall nur Fluch und Verdammnis gefunden. In der letzten Zeit habe ich nicht lesen können.«

Der Prediger: »Aber weißt Du nicht, daß Jesus die Sünder liebt und ihnen gerne helfen will?«

Die Frau: »Ja, aber will Er mir helfen? Und auf welche Weise?«

Der Prediger: »Er ist für Dich in den Tod gegangen und ist bereit, Dich anzunehmen, wenn Du in der Ordnung einer rechten Bekehrung Deine Zuflucht zu Ihm nimmst.«

Die Frau: »Das weiß ich. Aber hier ist gerade der Knoten, denn wie soll ich bekehrt werden?«

Der Prediger beugte seine Knie an ihrem Bett und bat mit einem gerührten Herzen, Gott wolle ihr Seinen Heiligen Geist senden und eine wahre Reue und Leid in ihrer Seele wirken und ihr armes Leben verschonen, bis Er Sein Werk vollendet habe. Der alte Samuel war

sichtbar sehr mißvergnügt über den Rat des Pastors. Als er der Frau Lebewohl sagen sollte, sprach er zu ihr: »Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!«

Die Frau: »Das ist gut für Dich, alter Samuel, der Du so lange auf den Wegen des Herrn gewandelt bist, aber das paßt nicht für eine verhärtete Seele!«

Samuel: »Deine Stellung ist so unglücklich, weil Du die Gnade nicht annehmen willst. Jetzt siehst Du, wie es geht, wenn man auf dem Wege des Gesetzes in Gemeinschaft mit Gott kommen will. Es geht dann, wie der Apostel sagt: Das Gesetz richtet Zorn an. Es erregt nur die Bitterkeit und Bosheit des Herzens, ja, Bitterkeit sogar gegen den Allmächtigen. Aber, liebe Frau! Was dem Gesetz bei Dir unmöglich war, zumal es durch Dein böses Fleisch geschwächt war, das tat Gott und sandte Seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches. Hast Du etwas dagegen zu sagen, gerade jetzt auf die Rechnung des Blutes Jesu glücklich zu werden? Trug Jesus die Sünde der ganzen Welt, so trug er wahrlich auch Deine, und das nicht, damit Du hoffnungslos daliegen und durch eigene Kraft zustandebringen solltest, was Du eine rechte Bekehrung nennst, sondern daß Du gerade jetzt in der angenehmen Zeit und an dem Tage der Seligkeit Sein Evangelium hören, glauben und glücklich werden sollst.«

Die Frau blickte mit Verwunderung den alten Samuel an und sagte: »Ja, wenn ich denn aber meine Sünde nicht bereuen und die Bitterkeit nicht aus meinem Herzen bringen kann?« »So hat Jesus sie doch mit Seinem Blut getilgt und hegt ein zärtliches Heilandsherz für Dich,« unterbrach Samuel. »Das Gesetz kann nicht mehr bei Dir ausrichten, als es getan hat. Sieh nun den gekreuzigten Erlöser an, gleichwie jene Unglücklichen der Kinder Israels die eherne Schlange anblickten, — und Du bist glücklich.«

Die Augen der Frau füllten sich mit Tränen, und man konnte deutlich wahrnehmen, daß das Evangelium wie ein erquickender Regen auf ihre verzweifelte Seele fiel. Nach kurzem Schweigen sagte sie: »Aber Du hast keine Ahnung davon, wie böse und gottlos ich bin.«

Samuel: »Ja, ich bin dessen gewiß, daß Du viel sündiger und verdorbener bist, als Du selber jemals ahnen kannst.

Aber ich bin auch dessen gewiß, daß Deine ganze Sündenschuld zusammen mit der meinigen und der ganzen Welt an dem großen Veröhnungstage mit dem Blute Jesu Christi getilgt wurde.«

Die Frau: »Darf ich das gerade jetzt glauben?«

Samuel: »Du darfst jetzt wohl den Willen Gottes tun! Und das ist Sein Wille, daß ihr glaubt an Seinen Sohn, Jesus Christus, sagt das Wort.«

Die Frau fing an, ihren Heiland zu loben und ihm zu danken, und als ihr der Prediger seine Hand zum Abschied reichte, blickte sie ihn mit vor Freude strahlenden Augen an und sprach: »Ach, hätte ich das früher gewußt! Gott segne den alten Samuel!«

Bald hatte Samuel mit seinem Gaste sein Haus erreicht, und oben in einem kleinen Giebelzimmer, welches dem Prediger als Schlafstube angewiesen war, wurde das Gespräch bis nach Mitternacht fortgesetzt. Der Prediger fragte den alten Samuel, wie er unter dem Gespräch mit der Kranken so über die Ordnung der Seligkeit Kreuz und Quer springen könne? Der Alte blickte ihn mit Verwunderung an und fragte, was er meine. »Ja,« antwortete der Prediger, »Du weißt ja, daß das Wort Gottes und unser Katechismus von einer rechten Gnadenordnung reden, und zu dieser gehört zuerst und vor allem Reue und Leid über die Sünde sowie ein herzlicher Haß gegen dieselbe. Dies muß dem Glauben vorangehen. Aber Du brachtest alles dieses durcheinander und redetest zu ihr, als wüßtest Du schon, sie sei eine Gläubige.«

Samuel: »Ich weiß wohl: Es gibt eine Heilsordnung, aber auch eine Heilsunordnung, welche vernünftige Leute ausgedacht haben, um Gott ein wenig zurechtzuhelfen.«

Der Prediger: »Hättest Du Dogmatik studiert, mein lieber Samuel, so würdest Du wohl ein klareres System gehabt haben.«

Samuel: »Ich verstehe mich weder auf Dogmatik noch System; das sind wohl Geheimnisse, in welche nur gelehrte Leute eingeweiht sind. Ich weiß nur dies: Es ist ein teures, wertres Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der Vornehmste bin. Das muß ich denn sowohl meine Dogmatik als auch mein System nennen, und es ist, Gott Lob, für Zeit und Ewigkeit genug für mich. Ich glaube, die Seligkeitsordnung der Bibel ist einfach und besteht aus diesen zwei Punkten: Erkenntnis seines verlorenen Zustandes und Erkenntnis seiner vollbrachten Erlösung in Christus. Entschuldigen Sie mich, lieber Herr Pastor. Es liegt mir etwas am Herzen, was ich Ihnen sagen muß: Ich befürchte, etwas von dem, was Sie Ihre Dogmatik und Ihr System nennen, liegt Ihnen im Wege und führt Sie mit Hilfe Ihrer Vernunft in Weitläufigkeiten hinein. Der Geist Gottes aber wollte, daß Sie einfältig stillhalten und das Heil des Herrn sehen sollten. Vielleicht hält Dogmatik und System Sie davon ab, sowohl einen verstopften Mund zu bekommen, als auch von Herzen die Gerechtigkeit zu glauben und mit dem Munde die Seligkeit zu bekennen.«

Der Prediger war verlegen und fühlte sich von den Worten des einfältigen Mannes geschlagen. Doch suchte er, dem alten Samuel etwas bessere Begriffe darüber zu geben, was er mit Dogmatik und System meine. Aber dieser schien weit davon entfernt zu sein, befriedigt zu werden. Im Gegenteil brach er in die Worte des Heilandes aus: »Ich danke Dir, himmlischer Vater, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart! Gott sei Lob dafür: Der Seligkeitsweg ist so einfältig, daß Toren nicht irrezugehen brauchen!«

Der Prediger: »Aber steht nicht überall im Worte Gottes: Wir werden durch den Glauben gerecht; wer da glaubt, erhält die Vergebung der Sünden; die Bekehrung geht dem Glauben voraus? Beobachtetest Du diese Ordnung, da Du mit der Kranken sprachst?«

Samuel: »Sofern die Vergebung der Sünden und die Gerechtigkeit erst dann zuwegegebracht wird, wenn man glaubt, woran soll dann

ein verlorener Sünder anfangen zu glauben? Soll er an etwas glauben, was nicht existiert, oder soll er in die Luft hinein und an nichts glauben, um durch seinen Glauben etwas hervorzubringen? Oder liegt das, was ein verlorener Sünder zu glauben braucht, schon für ihn fertig da, und kommt der Glaube gerade durch das Hören der frohen Botschaft, welche uns sagt, daß alles vollbracht ist? Sagt der Herr nicht selber, daß Er um unserer Missetat willen verwundet wurde und die Strafe auf Ihm liege, damit wir Frieden hätten, — und durch Seine Wunden seien wir geheilt? Und Paulus: So Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben?«

Der Prediger: »Wenn Du meinst, daß alle Menschen die Vergebung ihrer Sünden haben, dann mußt Du auch den Schluß ziehen, daß alle Menschen selig werden.«

Samuel: »Hier ist ein Unterschied zwischen Haben und Haben. Paulus sagt: Er hat uns berufen nicht nach unseren Werken, sondern nach Seiner Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt. So ist es wohl klar: Was gegeben wurde vor der Zeit der Welt, das muß gegeben sein, und wir sehen, wie die Gabe in Gethsemane und auf Golgatha zuwegekam. Aber jetzt gibt der Herr dieselbe Gabe auf eine andere Weise, nämlich wenn Er durch Seinen Geist und Sein Evangelium die Sünder der Schätze der Gnade persönlich teilhaftig macht. Wer also die Gnade annimmt, der hat sie für sein Herz zur Seligkeit, aber dies Annehmen hat nicht das geringste mit Zuwegebringen zu tun. — Sie redeten heute davon, zur Gottesfurcht unterwiesen zu werden, und ich hoffe, daß Sie, wenn Sie noch einmal Gelegenheit bekommen, die kranke Frau zu besuchen, sehen werden, wie die Gnade sowohl bekehrt als unterweist.«

Der Prediger war jetzt müde und wollte zur Ruhe gehen, aber der alte Samuel wünschte ein kleines Stück von seinem lieben Luther zu lesen, bevor sie zu Bett gingen. Luthers Worte waren gleichsam Hammerschläge auf die Nägel, welche anfangen, in das Herz des Predigers hineinzudringen, und der Alte sagte zum Abschied, er wünsche, das einfältige Wort vom Kreuz würde ihn dazu bringen, bank-

rott zu machen, sowohl mit Dogmatik als auch mit System.«

Der Prediger antwortete, er dürfe sich nicht solcher Worte bedienen, deren Bedeutung er nicht richtig verstehe.

Das erste, was im Herzen des Predigers Unruhe erregt hatte, war der Gedanke daran, daß er möglicherweise nicht wiedergeboren sei. Darauf hatte er mit dem ganzen Ernst, den ein erwecktes Gewissen mit sich bringt, versucht, ein neues Leben zu beginnen. — Und es war in Wahrheit erstaunlich zu sehen, mit welchem Ernst und mit welchem Fleiß und welcher Hartnäckigkeit er diese Arbeit in Angriff nahm und suchte, alles zu erfüllen, was seine Pflicht ihm gebot. Bei alledem hatte er aber keine Erfahrung davon, was die seligmachende Gnade heißen wolle. Er war gewiß zufrieden und froh, wenn er von seiner rastlosen Wirksamkeit vollauf in Anspruch genommen oder mit solchen Freunden zusammen war, welche durch seine Predigten erweckt waren und auf demselben Standpunkt standen wie er. Wenn er aber in die Einsamkeit kam, war er gewöhnlich traurig und finster und hatte keine Erfahrung davon, was »Freude am Herrn sei eure Stärke«, sagen will.

Während er dalag und über seinen Zustand nachdachte, kam ihm der Gedanke, am folgenden Tage einen benachbarten Prediger zu besuchen, der als sehr gelehrter und gottesfürchtiger Mann bekannt war. Dieser Plan wurde früh am nächsten Morgen ausgeführt, und der alte Samuel, welcher zuerst abriet, dorthin zu gehen, entschloß sich, als Schutzmann Geleit zu geben.

Während der Reise nach dem angrenzenden Pastorat berichtete der alte Samuel seine Bekehrungsgeschichte. Er redete von seinem Leben in der Sünde, von seinem Leben als ein Sohn der Dienstmagd und schließlich von seinem Leben in dem Glauben an Jesus Christus. Der Alte konnte zuweilen in seinen Aussprüchen etwas derb sein, aber das durch und durch Ehrliche in seinem Wesen, seine Tiefe, sein Ernst und die Innigkeit und Wärme, welche sich in seiner ganzen Rede und seinem ganzen Verhalten kundtaten, knüpfte ihn mit überaus starken Ketten an das Herz des Pastors.

Im Pastorate angekommen, wurden sie sowohl vom Pfarrer als auch von dessen Frau mit großer Herzlichkeit empfangen. Der Pfarrer hatte mit Freude erfahren, welche Bewegung in dem benachbarten Kirchspiel als eine Folge der veränderten Gesinnung des Kaplans entstanden sei. Der junge Kaplan äußerte bald seinen Wunsch, mit dem Pfarrer über eine wichtige Sache zu sprechen, weshalb dieser seine Gäste in sein Studierzimmer nahm. Auf das Begehren des Kaplans durfte auch Samuel folgen. Der Kaplan fing an, von der Gnade zu reden, welche der Herr ihm dadurch erwiesen habe, daß er ihn aus dem Sündenschlafe erweckt habe und ihm gezeigt habe, wie überaus wichtig und verantwortungsvoll der Beruf sei, Hirte einer Gemeinde zu sein. Aber er müsse leider bekennen, daß er in bezug auf seinen eigenen Zustand noch nicht ins reine gekommen sei. »Im Gespräch mit erfahrenen christlichen Freunden wird es mir mehr und mehr klar, daß ich noch nicht die Wahrheit im rechten Licht sehe und vielleicht auch nicht das Leben selber habe. Das erste, was meine Not erregte, war der Gedanke daran, ich sei vielleicht nicht wiedergeboren. Und dies ist es gerade, was mir noch unklar ist.«

Der Pfarrer: »Glaubst Du denn nicht, daß Du in Deiner Taufe wiedergeboren wurdest?«

Der Kaplan: »Ja, ganz gewiß! Aber das Leben kann ja wieder aussterben, und so ist es auf alle Fälle bei mir.«

Der Pfarrer: »Ich glaube nicht, daß das Leben, welches in der Taufe mitgeteilt wird, wieder ganz aussterben kann. Es kann wohl schwach, ja anscheinend ganz ausgelöscht werden, aber es liegt doch wie ein Funken unter der Asche, und was dann notwendig ist, ist Bekehrung, nicht Wiedergeburt. Der Heilige Geist muß das Gewissen erwecken und anfangen, den schwachen Funken anzufangen, so daß dieser wieder aufflammen kann.«

Samuel flüsterte dem Kaplan ins Ohr: »Das ist gewiß etwas von dem, was in Dogmatik und System steht; man findet es gewiß nicht in der Bibel.«

Der Kaplan zum Pfarrer: »Aber kann wirklich Leben bei einem gefunden werden, der in Unbußfertigkeit und Unglauben dahinlebt und vielleicht alles christliche Leben sogar frech verspottet?«

Der Pfarrer: »Dies erscheint freilich unserer Vernunft sonderbar. Sollten wir aber annehmen, das geistliche Leben könne ganz zu-nichte werden, sodaß nicht der geringste Keim zurückgeblieben sei, dann hätten wir ja alles verloren, was wir in der Taufe erhielten, und es stünde uns kein anderer Weg offen als der, uns wieder neu tau-fen zu lassen. Ich weiß von keiner anderen Wiedergeburt und will von keiner andern wissen als der, welche in der Taufe geschah, und wenn ich sie auch lange nicht zu schätzen verstand, so machte doch Gott keineswegs Sein Werk zunichte. Es ist nicht zum Verwundern, daß Du keinen Frieden hast und nicht Ruhe findest für Deine See-le, da Du nicht ruhig bist und Anker wirfst in dem sichern Hafen der Taufe, sondern auf eine andere Wiedergeburt wartest, durch welche Gott Sein erstes Werk für ungültig erklären müßte.«

Samuel: »Meinen Sie denn, Herr Pfarrer, daß der Kaplan jegliche Besorgnis um die Errettung seiner Seele wegschlagen und in dem bloßen Gedanken ruhen solle, daß er getauft sei?«

Der Pfarrer: »Nein, das Wort Gottes sagt: Schaffet, daß ihr selig wer-det mit Furcht und Zittern. Es gilt, sich zu seiner Taufe zu bekehren und den Weg der Selbstverleugnung zu betreten. Wenn dies nicht geschieht, so betrügt man sich selbst. Geschieht dies aber, so wird das in der Taufe erschaffene neue Leben sich entwickeln und mehr und mehr reifen und immer reichere Früchte tragen.«

Samuel: »Diese Lehre ist bestimmt gefährlich und seelenverder-bend; denn mir scheint, sie läuft auf nichts anderes hinaus, als einen Schleier über das Wort Gottes zu werfen und den alten Stüt-zen, auf denen der natürliche Mensch ruht, eine neue hinzuzu-fügen. Dadurch wird die Erkenntnis, man sei von Natur geistlich tot, unmöglich gemacht und dadurch wird auch die Wahrheit um-gestoßen: Nur, wer den Sohn hat, der hat das Leben. Nach Ihrer Meinung, Herr Pfarrer, gäbe es also nur Wiedergeborene in unserm

ganzen Lande, und es würde eine Kränkung der Wahrheit sein, zu suchen, Trunkenbolde, Hurer und Huren und andere gottlose Menschen davon zu überzeugen, sie seien tot durch Sünden und Übertretungen. Man müßte zu ihnen sagen: Ihr seid allerdings wiedergeboren, aber ihr müßt damit anfangen, dem Teufel zu entsagen und allen seinen Werken und seinem ganzen Wesen; denn ihr lebt so gräßlich gottlos. — Und was soll man all diesen Eigengerechten sagen? Man müßte ihnen sagen: Ihr habt allerdings das Leben, aber trotzdem lebt ihr nur euch selbst. Dies scheint mir Torheit und ein Widerspruch in sich zu sein. Aber das Wichtigste von allem ist doch nachzusehen, was das Wort Gottes sagt. Ich weiß nicht, aus welcher Quelle Sie Ihre Ansichten haben, Herr Pfarrer. Aber ich weiß, daß das Wort Gottes mit Bestimmtheit sagt: Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn aber nicht hat, der hat das Leben nicht. Wer in Wollüsten lebt, der ist lebendig tot. Wer aus Gott geboren ist, kann nicht sündigen, denn der Same Gottes bleibt in ihm. Das Leben der Wiedergeborenen ist ja ein Leben des Glaubens und gibt sich darin kund, daß man als in sich selber verloren und hilflos für sein inneres Lebensbedürfnis Nahrung aus dem Brot des Lebens erhalten muß, welches vom Himmel gekommen ist und der Welt das Leben gibt. Kann nun dieses von Menschen gesagt werden, welche offenbar an den Tag legen, daß sie nur fleischlich gesinnt sind, welches Feindschaft wider Gott ist? Außerdem kann ja das Leben des Geistes nicht vom Geiste selber geschieden werden, welcher das Leben geschaffen hat und es unterhält. — Haben alle Menschen das Leben, so kommt man ja zu demselben abscheulichen Resultat, wie ein berühmter dänischer Prediger, welcher mit großer Salbung seinen unbekehrten Zuhörern vorhielt, der Heilige Geist sitze in einer finsternen Ecke ihres gottlosen Herzens und friere!«

Der Pfarrer wurde etwas stutzig durch die Derbheit Samuels, faßte sich jedoch und sagte: »Ja, nun verstehe ich den Grund, weshalb Ihr Pfarrer Sie Bischof Samuel nennt. Aber sagen Sie mir denn, lieber Samuel, ob Sie sich denn nicht umtaufen lassen müssen, da Sie alles verloren haben, was Sie in Ihrer Taufe erhielten?«

Samuel: »Mein Unglaube hat nicht Gottes Treue aufgehoben, darum hat er nicht von Seiner Seite den gesegneten Gnadenbund gebrochen, welchen er mit mir schloß. Ich bin demselben untreu gewesen. Aber, Gott Lob! Nachdem der gute Hirte mich wieder vom Tode ins Leben hat durchdringen lassen, habe ich in meiner heiligen Taufe ein Siegel darauf, daß Seine Gnade und Seligkeit gerade mir angehört, — ein Siegel, mit dem ich als lebendiggemacht in Christus dem Teufel und seinem ganzen Heere trotzen kann. Da ich aber in Christus und in Seinen Tod getauft bin, so weiß ich, daß ich nur in diesem Christus und Seinem Leben das Leben habe. Und wenn es gilt, mich zu prüfen, ob ich das Leben habe, dann denke ich nicht: Ich bin ja getauft, — sondern:

Der Grund, da ich mich gründe,
ist Christus und Sein Blut;
das machet, daß ich finde
das ew'ge, wahre Gut.

An mir und meinem Leben
ist nichts auf dieser Erd.
Was Christus mir gegeben,
das ist der Liebe wert.

Nachdem ich das Leben in dem Sohne Gottes erhielt, habe ich auch verstanden, meine Taufe zu schätzen, und ich betrachte sie gewiß als ein teures Gnadenmittel, aber ich will nicht mit meiner Taufe Abgötterei treiben und auf das Mittel, anstatt auf den Mittler bauen. Die Tat der köstlichen Versöhnung Christi hat den sichern Hafen des Evangeliums gebildet, in welchem ich mit Hilfe des Heiligen Geistes Anker geworfen und mein Schifflein in Sicherheit gebracht habe.«

Der Kaplan: »Ja, mir scheint auch, ich muß Samuel recht geben, und das um soviel mehr, als ich anfangs, dieses zu ahnen: Mein vornehmster Fehler ist gerade der gewesen, daß ich mit vorgefaßten Meinungen und Vernunftsystem zum Evangelium gekommen bin. Darum habe ich nicht auf eine einfältige und kindliche Weise die

schlichte Botschaft desselben von einer schon erworbenen, ja vollbrachten Versöhnung durch Jesu Blut geglaubt.«

Der Pfarrer versuchte später unter vier Augen, dem Kaplan sein System auseinanderzusetzen. Er beklagte, daß dieser sich allzuviel von Laien habe leiten lassen und ihr Gefühlsleben überschätzt habe, welches nach seiner Meinung seinen Grund in einer etwas kränklichen Einseitigkeit habe. Und letzteres habe wiederum, so meinte er, seinen Grund darin, daß sie sich in ein allzu direktes Verhältnis zu Christus stellten und nicht das rechte Licht über die Bedeutung der Gnadenmittel hätten.

Der Kaplan fühlte ein dringendes Bedürfnis, tiefer in die Einfalt des Christentums einzudringen und wollte darum nicht seine Hand in die des Pfarrers legen, um auf die Höhen der in reinen Begriffen denkenden Theologie hinaufgeführt zu werden. Er war darum herzlich froh, als der Abend kam und er in Gesellschaft mit seinem lieben Samuel sich auf den Heimweg begeben konnte. Er lernte mehr und mehr den einfältigen Blick des Greises auf die Wahrheit schätzen, und er seufzte aus der Tiefe um mehr Augensalbe, um die Wahrheit in ihrem eigenen Lichte sehen zu können. Von jetzt an erhielten seine Predigten einen anderen Klang. Sein Wesen wurde milder und liebevoller, und die Gnadenkinder, welche früher nur Hiebe und große Frömmigkeitsaufgaben erhielten, bekamen jetzt Nahrung und Pflege. Das gebieterische Wesen, wodurch er so oft versucht hatte, seiner priesterlichen Würde Respekt zu verschaffen, schien ganz zu verschwinden, und er war ein Bruder unter Brüdern und legte ein inniges Bedürfnis an den Tag, sich in der Schule des Geistes unterweisen zu lassen.

Auf dem Rückwege stattete er wieder einen Besuch bei der kranken Frau ab und wurde Zeuge von ihrem siegreichen Ausgang aus dem Jammertale in die selige Sabbathruhe des Friedens. Sie war bei voller Besinnung bis zum letzten Atemzuge. Ihr ganzes Wesen war ein lebendiges Zeugnis von der Macht des Evangeliums, eine unglückliche, gesetzliche Seele zu lösen und ihr einen Frieden mitzuteilen,

welcher über die Schrecknisse des Todes und der Ewigkeit triumphiert. Sie sagte zum Kaplan: »Seitdem Sie gestern bei mir waren, habe ich mich glücklicher und glücklicher gefühlt, indem ich meinen Heiland am Kreuze betrachtete. Gewiß hat der Teufel versucht, mir ins Ohr zu flüstern, ich sei eine zu große Sünderin und es sei zu spät. Aber dann hat mich Jesus angeblickt wie den armen Räuber und mir wieder Trost und Freimütigkeit gegeben.« Mit den Worten: »Jesus ist der Sünder Freund, — mein Freund, — mein Freund,« hauchte sie leise und unmerklich ihr Leben aus, und ihre Seele wurde von Engeln in Abrahams Schoß getragen.

In seinem Glauben gestärkt, verließ der Kaplan die liebe Entschlafene. Er verstand von der Stunde an ganz anders als früher, das Öl des Trostes in die verwundeten Gewissen zu gießen. Wie die Herzen Davids und Jonathans, wurden die des Kaplans und Samuels mehr und mehr in brüderlicher Liebe verbunden.

Gewiß hatte der alte Samuel noch die eine oder andere Bemerkung in bezug auf die Predigten des Kaplans zu machen. So sagte er einst, als er nach beendigtem Gottesdienst bei dem Kaplan zu Mittag speisen sollte: »Mir scheint, Du bist so sehr umschreibend in Deinen Predigten. Ich wünschte, Du gingest direkter auf die Sache ein.« Der Kaplan antwortete: »Aber es muß doch wohl recht sein, lieber Samuel, daß man genau und gründlich das Werk des Geistes Gottes in den Herzen beschreibt und die verschiedenen Seelenzustände so schildert, daß jeder sich wiedererkennen kann.«

Samuel: »Das ist gewiß an seinem Orte berechtigt, aber Du muß wissen: Der Geist führt im allgemeinen nicht durch Beschreibungen und Auseinandersetzungen von Lehrbegriffen sein Werk aus. Dies geschieht vornehmlich dann, wenn der Prediger recht auf den Sünder eindringt, sowohl mit dem zweischneidigen Schwert des Gesetzes als auch mit der fröhlichen Botschaft des Evangeliums. Durch eine so wahre und treffende Schilderung des Verderbens der Menschennatur, wie wir sie heute in der Kirche zu hören bekamen, kann man wohl lernen, ein rechtes Sündenbekenntnis mit dem Munde

abzulegen. Aber ach! Das Menschenherz wird im allgemeinen von solchen Beschreibungen unberührt bleiben, wie wahr sie auch immer sein mögen. Darum sollst Du nicht so viel über das Gesetz reden, sondern vielmehr das Gesetz gebrauchen und das Wort Du anwenden, — Du bist der Mann. Du mußt mit dem Lichte des Gesetzes den Sündern in alle Ecken nachgehen und richtig die geistlichen Forderungen desselben in den verborgensten Schlupfwinkeln des Herzens geltend machen, und dann nicht vergessen, das entscheidende Urteil über alles Fleisch zu fällen. Meine Meinung ist also kurz und gut die: Predige nicht so viel über die Sündenerkenntnis, sondern suche Sündenerkenntnis hervorzupredigen. Es ist gut genug, daß das Verständnis erleuchtet wird, dadurch kann auch das Gewissen erwachen. Aber zuerst und zuletzt gilt es doch, auf das Herz selber loszugehen. Ich las einmal ein vorzügliches Stück, welches von zwei Arten von Predigtweisen handelte. Die eine wurde mit der Verrichtung des Gärtners und die andere mit der des Botanikers verglichen. Beide beschäftigten sich mit Pflanzen und Bäumen. Es ist die Aufgabe des einen, nämlich des Botanikers, das Wachstum und die Natur der Pflanzen zu studieren, in Klassen zu teilen und zu beschreiben. Der Gärtner dagegen bereitet die Erde, legt guten Samen hinein, düngt, begießt und beschneidet die Gewächse. Er weiß, daß alles mit Hilfe eines günstigen Wetters in einer guten Ordnung des Wachstums keimen wird. Wenn Du als ein geistlicher Gärtner die Saat des Wortes ausstreust, dann brauchst Du nicht zu befürchten, daß der Heilige Geist so handelt, wie Du von mir glaubtest, nämlich, über die Heilsordnung kreuz und quer zu springen. Nein, der Gott, welcher das Wachsen gibt, sorgt schon dafür. Das Wichtigste ist, Gesetz als Gesetz und Evangelium als Evangelium zu predigen und nichts im ganzen Ratschlusse Gottes zu verschweigen, und zugleich dessen eingedenk zu sein, daß der Heilige Geist derjenige ist, der die Anwendung wirken muß. Außerdem ist dieses sehr bald geschehen: Wenn man Gesetz und Evangelium vermischt und das Wort des Lebens mit so vielen Wenn und Aber und Sofern umzäunt, dann verdirbt die Saat, welche man ausstreuen will, so daß dieselbe weder ein Wort zum Tode noch zum Leben wird.«

Der Kaplan: »Du hast ohne Zweifel in allem Recht, was Du gesagt hast, und ich muß wirklich einräumen, daß ich eine besondere Zuneigung zum Ausmalen und zum Beschreiben habe. Ich denke augenblicklich an die schlichte und einfache Predigtweise des lieben Luthers, und wir haben wohl das entschiedenste Beispiel in der Bergpredigt des Heilandes. — Aber hast Du nicht gehört: Einigen in der Gemeinde scheint es, daß ich allzuviel von der freien Gnade predige?«

Samuel: »Ich kann gerade nicht sagen, etwas davon gehört zu haben. Aber ich habe mich davon überzeugt gefühlt, daß es so kommen würde. Es dauerte nicht lange, bis Deine Predigt den Griechen eine Torheit wurde. Jetzt mußt Du auch erfahren, daß sie den Juden ein Ärgernis wird. Diejenigen, so um Gott eifern, aber mit Unverstand, — welche die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen wollen und darum trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten, können sich nie in die Predigt finden, welche auf der einen Seite alle menschliche Frömmigkeit niederschlägt und auf der anderen Seite Christus als den erhöht, welcher uns gegeben ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.«

Der Kaplan: »Ja, aber man hätte wohl anderes von einem Manne erwarten sollen, der zum Präses der Innern Mission gewählt worden ist. Du mußt wissen, es ist Mons im Tale mit seinen Freunden, welche anfangen, sich an mir zu ärgern.«

Samuel: »Ich hegte einmal eine gute Hoffnung in bezug auf Mons. Es hatte wirklich den Anschein, Gottes guter Geist habe ihn vor ein so tüchtiges Fuder gespannt, daß er sich notwendig müde laufen und sich ergeben müßte. Die geistlichen Forderungen des Gesetzes fingen nämlich in vollem Ernst an, in das Innerste des Herzens zu dringen. Dann kam aber Pastor A..., den unser alter Pfarrer, wie du weißt, den Pietistenvater nannte, und half ihm beim Abladen und seine Sachen in das alte Gleis zu bringen. Seitdem hat er nie ein volles Evangelium geduldet, sondern ist mehr und mehr vernunftfromm und selbststark geworden.«

Samuel: »Ich wage nicht, etwas anderes ein Licht zu nennen, als das, was einen Widerschein von Christus, dem Lichte der Welt, gibt. — Hat Sein Geist uns mit der Herrlichkeit und Klarheit des Evangeliums umstrahlt, dann wird auch dasselbe Licht sowohl aus dem Bekenntnis als auch aus dem Leben hervorleuchten. Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. Paulus redet auch von großen Lichtern, wenn er sagt: Lasset euch niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl einhergeht in Demut und Geistlichkeit der Engel. Solche legen Wert auf alle nur möglichen Arten von Anordnungen wie: Du sollst das nicht angreifen! Du sollst das nicht kosten! Du sollst das nicht anrühren! Solche Vorschriften haben wohl einen Schein der Weisheit durch selbsterwählte Geistlichkeit und Demut und dadurch, daß sie des Leibes nicht verschonen und dem Fleisch nicht seine Ehre tun zu seiner Notdurft. Solche halten sich nicht an dem Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfängt, sich aneinander erhält und also zur göttlichen Größe wächst.«

Der Kaplan: »Aber kannst Du alles auf Pastor A... anwenden?«

Samuel: »Ich hörte, wie er das kranke Gewissen des Mons zu heilen suchte, und das war mir Zeugnis genug. Nie kommt der eigene Seelenzustand klarer zum Vorschein, als wenn man andere lehren und trösten soll. Dann tröstet man mit dem Trost, mit welchem man selber getröstet worden ist. Mons hatte, wie gesagt, angefangen, sich selbst den Stab zu brechen. Sein Mund war nahe daran, verstopft zu werden, darum klagte er über die verborgenste Bosheit des Herzens. Aber der Pastor antwortete ungefähr folgendermaßen: Dann verhält es sich mit Dir wohl wie mit Paulus. Du fühlst, daß Du das Gute, das Du willst, nicht tust, sondern das Böse, das Du nicht willst, das tust Du, und darum mußt Du wie er klagen. Aber derselbe Paulus dankte doch Gott dafür und freute sich darüber, daß er einen Sinn hatte, welcher es ganz anders haben wollte. Alle erweckten Seelen, welche den schmalen Weg der Selbstverleugnung betreten haben, müssen allerdings mit Betrübniß bekennen, daß es nicht so geht, wie sie es wünschen. Aber dann gilt es zu bedenken: Gott blickt doch

diesen aufrichtigen Willen an, und dieser Wille ist in seinen Augen schon die Tat. Außerdem fühlst Du gewiß eine innige Sehnsucht nach dem Herrn, daß Er Dich nach Seinem Bilde gestalten wolle. Diese Sehnsucht ist der angefangene Glaube. Er ist allerdings schwach, zeigt sich aber doch als wahr darin, daß Du jetzt angefangen hast, gegen die Sünde zu streiten und daran arbeitest, in Dir selber klein zu werden und Deinem Heilande nachzufolgen. Es freut mich, daß Du nicht von diesen verführerischen Geistern gefangen worden bist, die da Glaube, Glaube schreien und meinen, einen einzigen Sprung aus der Sünde gerade in die Gnade hinein tun zu können. Die armen Leute! Sie sind auf die Zinne des Tempels geraten und verstehen nicht, daß die Sünde verabscheut, gehaßt und gelassen werden muß, bevor sie vergeben werden kann. Außerdem muß das ja immer ein eingebildeter Glaube werden, wenn man so ohne weiteres die Gnade ergreift und nicht auf die Stunde des Herrn wartet, in welcher Er durch Seinen Heiligen Geist den Glauben im Herzen wirken will.

Dieses und noch vieles andere mehr hielt das große Licht A... seinen Zuhörern vor. Und nachdem sie eine Weile geseufzt und gestöhnt hatten, kehrten sie nach Hause zurück und bewunderten den großen Ernst, die christliche Weisheit und die reiche Erfahrung des Pastors. Denke Dir nur, welch eine Leitung! Eine erweckte und unter dem Gesetz arbeitende Seele soll sich jetzt mit den Erfahrungen trösten, welche der in Christus freigemachte Paulus von seinem unverbesserlichen Fleisch gemacht hatte. Und dann soll er seinen armen, ungebrochenen und gesetzlichen Sinn als verwandt mit dem neuen Sinne des Apostels betrachten. Dann redet er von erweckten Seelen, welche den Weg der Selbstverleugnung betreten. Ja, das muß eine wunderbare Selbstverleugnung heißen: Das Selbst soll das Selbst verleugnen, das Fleisch soll das Fleisch kreuzigen. — Aber sieh nun hier, wie man abladet: Das Selbst soll allerdings verleugnen — aber nicht sich selbst. Darum kommt es schließlich nur zu einem äußerlichen Verleugnen, welches sich wohl für das Selbst lohnt; denn es kann dadurch leben. Die innere Bosheit in Gedanken und Begierden kommt nie unter das Urteil, denn das ist ja etwas,

womit sich alle Gläubigen herumschleppen müssen.

Übrigens hat er ein herrliches Pflaster zur Hand, wenn das Gewissen diese Lehre nicht sollte unterschreiben wollen: Gott sieht den aufrichtigen Willen, und in Seinen Augen ist dieser Wille schon Tat. Auf diese Weise wird man auf eine leichte und bequeme Art mit dem Gesetz und seinen geistlichen Forderungen fertig. — Aber dann soll er ja auch etwas vom Glauben sagen, und das gelingt ihm überaus schlecht: Er macht die Sehnsucht einer unter dem Fluch des Gesetzes seufzenden Seele, die Forderungen des Gesetzes erfüllen zu können, zu einem angefangenen Glauben. Merke: Nicht die Sehnsucht, welche Christus und Seine Erlösung zum Gegenstande hat, sondern die: Nach dem Bilde Gottes gestaltet zu werden! — Ach ja, jetzt soll der alte Adam nach dem Bilde Gottes gestaltet werden! — Nachher sagt er, dieser Glaube zeige sich dadurch als wahr, daß er gegen die Sünde streitet. — Wenn wir aus dem schon Gesagten verstehen, wie oberflächlich der Streit gegen die Sünde auf diese Weise werden muß, so ist es leicht zu verstehen, daß es nicht so schwierig ist, eine ganze Menge Werke zustandezubringen, welche als Beweis für den Glauben — ja, wohl auch als Nahrung für denselben — dienen müssen. Aber schließlich kommt er zu dem bedenklichsten Punkt von allen. Er spricht seine Freude darüber aus, daß der arme Mons nicht in die Hände der verführerischen Geister gefallen sei, die da rufen: Glaube, glaube! und meinen, man könne einen einzigen Sprung aus der Sünde gerade in die Gnade hinein tun, welche auf die Zinne des Tempels hinaufgekommen sind, einen selbstgewählten Glauben haben usw. Ich will mich nicht bei dieser Beschreibung aufhalten, die wohl auf mich gemünzt war. Seine Schlußbestimmungen liefen recht darauf hinaus, die Gnadentür zu verriegeln. Der Sünder darf nicht ohne weiteres der frohen Botschaft glauben, sondern soll auf die Stunde des Herrn und die Hilfe des Geistes warten. Es ist gewiß so, daß wir nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Christus glauben oder zu Ihm kommen können. Aber der Heilige Geist, welcher im Worte ruft: Heute, so ihr Seine Stimme hört, so verstockt eure Herzen nicht, wie die Ungläubigen in der Wüste, — will gewiß nicht, daß wir unsern Unglauben damit entschuldigen sollen, daß wir auf

den Geist und die Stunde des Herrn warten müssen.

Mußt Du nicht einräumen, lieber Bruder: Wer so redet, kann nicht das Licht des Lebens empfangen haben?«

Der Kaplan: »Deine Schilderung über den Standpunkt des Pastors A... setzt mich recht in Verwunderung. Ich habe immer von diesem Manne gehört, er sei in seinem ganzen Wesen so ernst, so entsagend, so exemplarisch und so von der Welt abgesondert, ja, verachtet, daß ich in Wahrheit glaubte, er müsse ein großer Geistesmann sein. Aber solltest Du nicht zu streng in Deinem Urteil über A... sein, Samuel?«

Samuel: »Ich richte den Mann nicht. Aber seine Lehre macht mir einen derartigen Eindruck, daß ich erweckte Seelen davor warnen muß, ihn zu hören. Wenn Wahrheit und Gift so fein und geheimnisvoll vermischt werden und die Lehre durch den großen Frömmigkeitsschein an Stärke gewinnt, dann ist doppelte Gefahr für geistlich Unmündige vorhanden, die nicht genug Licht besitzen, um die Geister zu prüfen, ob sie von Gott sind.«

Es dauerte nicht lange, bis der Kaplan selber die Wahrheit in den Äußerungen Samuels erfuhr. Pastor A... und seine Anhänger stellten sich in ein mißtrauisches, ja feindliches Verhältnis zu ihm und suchten bei allen möglichen Gelegenheiten ihn zu einem geistlichen Verführer zu stempeln. Indessen bekannte sich der Herr zu der Wirksamkeit des Kaplans, sodaß nicht allein Bewegung unter den »toten Gebeinen« entstand, sondern auch eine Schar von Seelen freigemacht und in der Liebe Christi wirksam wurde, welche ihm zu großer Ermunterung und Freude waren, und unter welchen er sich als ein wahrer Hirte erzeigte.

Eine kurze Zeit nachdem Samuel den oben erwähnten Besuch im Pastorate abgelegt hatte, erhielt der Kaplan die Nachricht von ihm, er wolle gern mit ihm sprechen. Wie groß war die Verwunderung des Kaplans, als er seinen lieben Freund Samuel in der tiefsten Finsternis und in einem sehr angefochtenen Zustand fand. Er lag auf seinem Lager und rief: »Gott sei mir gnädig, nimm Deinen Heiligen

Geist nicht von mir!« Sein früher so lieblicher Blick auf das Vaterherz Gottes und auf die freie Gnade in Christus war einer finsternen Verzweiflung gewichen, und in diesem Zustand hatte er schon mehrere Tage gelegen. Gott stand vor ihm als ein strenger, unbittlicher Richter, und in der Tiefe seines armen Herzens regte sich alles mögliche Elend, während das Gewissen nur anklagte und verdamnte. Armer Samuel! Er war Frau Gyda und dem jungen Kaplan zu großem Segen gewesen. Die alte Schlange mußte wohl das Feuer des Hochmuts und der Eigenliebe in seinem Herzen angefacht haben, so daß er auf eine feine und geheimnisvolle Weise sich ein wenig von der Ehre aneignen wollte, die dem Herrn allein gebührt. Der Feind flüsterte ihm wohl auch ins Ohr: »Du hast ein großes Licht, Du, Samuel; es gibt nicht viele, welche zu einer solchen Klarheit wie Du gekommen sind.« Und jetzt wollte der Herr ihn von diesem gefährlichen Übel mit einem ernstlichen Gegengift kurieren. Er sollte jetzt aufs neue eine gräßliche Erfahrung davon machen, was das sagen will, verloren und »unter die Sünde verkauft« zu sein, ja, er sollte erfahren, wessen er sich zu rühmen habe. Der Kaplan hatte eine Ahnung von der eigentlichen Ursache dieser Not, darum suchte er auch das Übel in seiner eigentlichen Wurzel anzugreifen. Er fragte Samuel, ob er nicht glaube, daß der Teufel ihm hochmütige Gedanken ins Herz gefloßt hätte, und ob er nicht angefangen habe, hohe Einbildungen von seiner eigenen Tüchtigkeit zu hegen. »Ach ja, da trafst Du es,« antwortete der Angefochtene, »es war mir allerdings so, als wollte ich dem Flüstern des Satans nicht meinen Beifall geben, aber das arme Herz wurde wohl trotzdem umstrickt.« Der Kaplan goß jetzt den rechten Balsam in das kranke Gewissen des Greises, und es dauerte nicht lange, bis der alte Samuel, reicher an neuen Erfahrungen, wieder von der Gnade und der bewahrenden Liebe seines treuen Hirten singen konnte.

6. Veränderungen auf dem Gute des Barons

Auf dem Gute des Barons ist eine große Veränderung eingetreten, seitdem wir es verließen. Die munteren, verschwenderischen Gesellschaften haben aufgehört, und nur selten erblickt man elegante Kutschen, um hochstehende Gäste dorthin zu bringen. Der Baron klagt, das Schicksal sei ihm ungünstig gewesen. Und wie halb von Sinnen läuft er mit einer Berechnung in seinem Kopfe umher, welches ihn nicht einmal in den stillen Stunden der Nacht in Ruhe läßt. Durch mehrere zusammenstoßende Umstände sind seine Finanzen sehr unsicher geworden. Und in dem Augenblick, in welchem wir wieder in seine strahlenden Gemächer treten, hat er aus der Hauptstadt ein Telegramm erhalten, welches ihn in die größte Bestürzung versetzt hat. »Also ist es jetzt unser schweres Los, unsern Herrlichkeiten Lebewohl zu sagen und einer finsternen, drohenden Zukunft entgegenzublicken.« Diese Worte sprach der Baron in einem sehr erregten Gemütszustande zu seiner lieben Frau. Die Baronin hatte in dieser dunklen Zeit eine beinahe ungläubliche Seelenkraft und Besonnenheit an den Tag gelegt. Wie ein wahrer Engel des Trostes hatte sie, leider ohne Erfolg, versucht, das Gemüt ihres Mannes zu beruhigen und ihm Hoffnung auf einen besseren Ausgang der Sache zu geben, als er dachte. Aber jetzt stand auch sie wie vom Blitze gerührt da und hatte kein Wort des Trostes für ihren unglücklichen Mann. Sein Herz hing fest an Gold und an der mit demselben

verbundenen Ehre und Würde. Da er außerdem ein überaus stolzer Mann war, quälte ihn der Gedanke entsetzlich, daß er nicht länger das Leben führen und sich mit dem Glanz und der Herrlichkeit umgeben konnte, welche mit seiner hohen Stellung im Leben übereinstimmte. Wir wollen nicht schildern, wie dieses Unglück über ihn kam. Wir wollen nur unsere feste Überzeugung davon aussprechen, daß der Herr auch hier Seine Hand im Spiele hatte. Dina trug ihre lieben Eltern früh und spät dem Herrn in ihren Gebeten vor. Ja, sie bat, daß Er jedes beliebige Mittel anwenden möge, wenn nur ihre Lieben, welche ihr so zärtlich am Herzen lagen, aus der Macht der Finsternis befreit und in das Reich des geliebten Sohnes Gottes gebracht würden. Der Herr, welcher gesagt hat: »Bittet, so werdet ihr empfangen,« und welcher »treu ist in seinen Verheißungen,« hörte ihre Gebetsseufzer und beantwortete sie, obwohl auf eine ihr wunderbare und unbegreifliche Weise.

In der langen Zeit, in welcher Dina schon von ihrer Heimat entfernt war, schienen die Briefe der lieben Eltern nur von derselben geistlichen Blindheit und vollkommenen Gleichgültigkeit wie bisher zu zeugen. Und doch war der Baron in dieser ganzen Zeit ein Saulus gewesen, welcher »wider den Stachel löckte.« Wohl war er jenem Jünger Gamaliels in allem anderen ganz unähnlich, da er nie ein Bedürfnis gefühlt hatte, einige Übungen der Gottesfurcht vorzunehmen. Aber die Worte der Tochter: »Vater, es steht ja in der Bibel: Ohne daß jemand von neuem geboren wird, kann er das Reich Gottes nicht sehen, und ich befürchte, daß ich nicht wiedergeboren bin,« hatten sich wie ein Stachel in seinem Innern festgesetzt und ihm eine geheimnisvolle und unerklärliche Unruhe verursacht. Er hatte lange mit Vorliebe die Schriften solcher Männer wie Voltaire, Renan, Goethe, Strauß, Schiller u.a. studiert, ohne doch wie diese offen mit dem Christentum zu brechen. Jetzt wurde es ihm immer klarer, daß er zwischen Glaube und Unglaube, zwischen der einfältigen Lehre der Bibel und der Lebensphilosophie der weisesten Männer der Welt zu wählen habe. Er suchte bei seinen Lieblingsverfassern die Lösung seiner Zweifel, aber er fand genau das Gegenteil davon. Er grübelte darüber, welches Ziel der große Schöpfer aufgestellt ha-

be. Er suchte dasselbe mit Hilfe seiner alten Leiter innerhalb der Grenzen des Zeitlichen zu finden. Aber obwohl es dort vieles gab, was seiner Vernunft schmeicheln konnte, gab es doch nichts, was sein Herz befriedigen konnte. Gleichwie einer der obenerwähnten Verfasser am Ende seiner Lebensbahn ausrief: »Licht! Licht! Mehr Licht!« (Goethe), so fing jetzt auch der Baron an, nach Licht zu rufen. Leider rief er nur in die Finsternis hinein und war dem fremd, der das wahre Licht ist, welches jeden Menschen erleuchtet, der zu Ihm kommt. Eines Abends, als er in Gedanken vertieft da saß, beschloß er zum ersten Mal, von seinem Bücherregal das lang versäumte Buch der Bücher hervorzuholen, um nachzusehen, was dasselbe enthalte. Es war gewiß eine Fügung des Herrn, daß seine Augen auf 1. Petrus 1, 3 fielen, wo er las: »Gelobet sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.« »Hier habe ich ja dieselbe wunderbare Lehre, welche eine Scheidewand zwischen mir und meinem eigenen Kinde aufgerichtet hat«, dachte er. »Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, — zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, — was kann damit gemeint sein?« Da er seine Gattin dafür ansah, mehr in diese Dinge eingeweiht zu sein als er, rief er sie aus einem Nebenzimmer herbei, las ihr das Stück vor und fragte, ob sie die Worte verstünde. Sie antwortete, sie sei gewiß nicht über diese Sache im Klaren. Sie habe aber lange über einen Brief Dinas nachgedacht und glaube, daß sie den rechten Blick für die Sache erhalten habe. Der Baron, welcher sich bisher über Dinas Schwärmerei und ihren kränklichen Gemütszustand, wie er ihn nannte, nur geärgert hatte, bat jetzt seine liebe Gemahlin, den Brief Dinas hervorzuholen und den Teil vorzulesen, welcher von diesem Thema handelte. Es hieß da:

»... Jetzt ist es mir nicht länger ein Mysterium, ein Geheimnis, was das sagen will, wiedergeboren zu sein. Durch die Gnade Gottes kann jetzt auch ich mit Petrus anstimmen: Gelobt sei Gott und der Vater

unseres Herrn Jesus Christus, der mich nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung usw. Unser Leben wäre in Wahrheit elend und arm und mehr zu bejammern als zu preisen, wenn wir keinen andern Gegenstand unserer Hoffnung hätten, als was diese elende Welt unserer Phantasie vorgaukelt. Aber, meine Lieben, wir sind mit einer unsterblichen Seele ausgerüstet, welche für ein herrliches Erbe in einer anderen Welt bestimmt ist. Solange aber diese Seele ihr Bedürfnis nur innerhalb der Grenzen des Zeitlichen zu befriedigen sucht, muß sie lauter Leere, Täuschung und Entbehrung fühlen, denn sie kann nicht glücklich werden, bevor sie wieder in ihrem Urquell, — in ihrem Gott ruht. Die Wiedergeburt besteht laut dem Worte Gottes — und ich bin so glücklich, hinzufügen zu können, meiner Erfahrung gemäß — darin, daß ein vorher geistlich toter und infolgedessen sorgloser und unbekümmerter Sünder aus seinem Todesschlummer erwacht, seine Sünden erkennenlernt und zu dem gekreuzigten Erlöser flieht, welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an Seinem Leibe auf dem Holze und durch das selige Evangelium lebendig gemacht wird, welches durch den Geist Gottes dem Herzen erklärt wird. Da entspringt eine lebendige Hoffnung in der Seele. Gleichwie wir in dem Tode Christi unsern Tod für die Sünden sehen, betrachten wir auch Seine Auferstehung als unsere und können ausrufen: Er hat mich wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Christi von den Toten! Und in dieser Hoffnung können wir dann in der seligen Gewißheit jubeln: Gleichwie er mit einem verklärten Leibe zur Herrlichkeit Seines Vaters hinauffuhr, so wird Er auch in einer seligen Stunde Seinen Leib, welcher die Gemeinde ist, zur Herrlichkeit Seines Vaters heimholen.«

Als die Baronin mit dem Lesen fertig war, fügte sie hinzu: »Gesetzt, daß alles dies nicht Phantasie und Schwärmerei ist, sondern etwas, was jeder, der glücklich werden will, erleben muß, wie übel haben wir dann doch gehandelt, die wir unser eigenes liebes Kind fortgeschickt und versucht haben, von ihr zu reißen, was sie gefunden und zu haben glaubt.«

KAPITEL 6

Der Baron: »Ja, das magst Du wohl sagen. Aber es muß doch etwas Falsches an ihrem Christentum sein; denn sie hat ja nicht allein unsern alten Freund, den Pfarrer, gegen sich, sondern auch, wie es mir vorkommt, die am erleuchtetsten und gebildetsten Menschen. Ich will sie indessen gern wieder nach Hause haben. Wenn Du willst, werden wir ihr noch heute abend unsern Vorsatz mitteilen.«

Sie wurden also miteinander einig, daß dies geschehen sollte. Damit wollen wir uns wieder in das Haus des Onkels begeben.

7. Der Brief der Mutter und Dinas Rückkehr in die Heimat

Als wir zuletzt das Haus des Gutsbesitzers verließen, war dieser in einem sehr erregten Gemütszustande. Es war gewißlich noch keine lebendige Erfahrung der Sünde und noch weniger ein wahres Bedürfnis zum Heiland in seiner Seele, aber seine natürlichen Gefühle waren in Wallung geraten. Das Zeugnis Dinas in Rede und Gesang versetzte ihn in einen Zustand, der ihm ganz unerklärlich war. Wohl versuchte er, alles von sich zu weisen, gegen Dina zu disputieren und nachzuweisen, wie es gehen würde, wenn die ganze Welt so würde wie sie. Doch bekam er nach und nach einen solchen Eindruck von der Wahrheit, daß er anfangen konnte, zu seiner Frau und zu Maria zu sagen: »Wir sind zu weit auf die eine Seite und Dina ist zu weit auf die andere gegangen. Aber jetzt wollen wir versuchen, die goldene Mittelstraße zu treffen und probieren, das, was wir bei Dina bewundern, mit dem zu vereinigen, was wir an uns selber gut und liebenswürdig finden. Dann wird alles ins rechte Gleis kommen.«

Der Gutsbesitzer hatte eine ganze Schar von Freunden, welche immer mit Freuden die nicht seltenen Einladungen zu fröhlichen Abendunterhaltungen in seinem Hause annahmen. Nach der An-

kunft Dinas war allerdings eine Verstimmung eingetreten. Als aber der Onkel selber anfang, die Religion zum Unterhaltungsthema zu machen, entstand allgemeines Erstaunen. Er forderte Dina auf, ihre geistlichen Lieder zu spielen und zu singen und konnte nachher mit Begeisterung seine ganze Gesellschaft fragen, ob es nicht schön und ergreifend sei. Er suchte mit Dinas Hilfe Gespräche über die Religion zu finden, daß die Gäste weit davon entfernt waren, von seiner Anordnung begeistert zu sein. Im Gegenteil gerieten sie in eine Mißstimmung oder machten sich über das Ganze lustig.

Da er eine ganze Schar von Arbeitsleuten unter sich hatte, entschloß er sich, etwas für ihr geistliches Wohl zu tun. Dazu stellte er einen begabten Laienprediger an, welcher nicht nur die Kinder der Arbeiter unterrichten, sondern auch predigen sollte. Außerdem hatte auch ein Missionsbericht, welchen Dina eines Abends vorlas, einen so mächtigen Eindruck auf ihn gemacht, daß er sogleich mit sich einig wurde, auf seinem Gute einen Missionsverein zu gründen. Jeder kann verstehen, daß alles dies genug war, um den Gutsbesitzer in den Augen vieler als einen wahren Heiligen darzustellen. Er fühlte sich auch nicht dadurch unangenehm berührt, wenn die eine oder die andere einfältige Frau kam und ihn wegen seiner vielen guten Werke segnete. Indessen faßte er ein großes und unbedingtes Zutrauen zu dem »neuen Prediger des Gutes«, wie er seinen Laienprediger nannte, und er fing durch dessen ungeheuchelte Gottesfurcht und gründliche Darstellung der Wahrheit an, mehr und mehr zur wahren Erkenntnis seines Zustandes zu kommen.

Eines Abends, als der Gutsbesitzer seinen Prediger fragte, was man tun könne, um einen Teil der Arbeiter von dem Trunk und dem Fluchen zu bekehren, antwortete dieser, welcher gewohnt war, ohne Ansehen der Person seine Meinung zu sagen: »Sie gehen, mein Herr, mit so vielen Plänen zur Bekehrung anderer um; wollen Sie nicht bald an Ihre eigene denken?« Der Gutsbesitzer antwortete etwas verlegen: »Ja, ich glaube, schon einen besseren Weg eingeschlagen zu haben, jedenfalls so gut, wie ich's vermag und verstehe.« »Ja, Sie haben gewißlich viele große, schöne, neue Lappen auf Ihr altes Kleid

geflickt. Glückt es Ihnen aber, das Kleid Ihrer Gerechtigkeit auf die Weise in Ordnung zu bringen, wie Sie es angefangen haben, dann werden Sie ein Pharisäer, welcher Gott dafür danken kann, daß er nicht ist, wie andere Menschen. Aber Sie werden kein Christ.«

So unbarmherzig ging der Laienprediger auf die Frömmigkeit seines Herrn und dessen vermeintliche Bekehrung los, und Dina, welche tiefer dachte, arbeitete daran, sein Frömmigkeitsgebäude in den innersten Fugen zu lösen, indem sie immer suchte, seinen Blick auf das Herz, auf die inneren Beweggründe, den Hochmut und die Eigenliebe zu richten. Er kam tiefer und tiefer in die Arbeit mit sich selber hinein, und der Geist Gottes wirkte ein immer tieferes Bedürfnis nach Errettung in seiner Seele. Aber jetzt fing auch der Fürst der Finsternis an, sich ernstlich in Bewegung zu setzen, um das Werk des Herrn zunichte zu machen. Seine Umgangsfreunde verstanden auf eine sehr behende und listige Weise, solche Schlingen zu legen, mit denen sie ihn fangen konnten. Und da er sehr leutselig war, eine sehr liebenswürdige und biegsame Natur hatte, glückte es anfangs allzugut. Dina, welche mit Freuden die Arbeit des Geistes Gottes an dem Herzen des Onkels wahrnahm, war sehr betrübt, wenn sie merkte, daß er an Tanz und Kartenspiel teilnahm und wohl auch hin und wieder etwas zu tief ins Glas sah, während seine Gesellschaftsbrüder einander zunickten, herzlich froh darüber, ihren alten Freund in so guter Stimmung zu sehen. Aber ach, die gute Stimmung dauerte nicht lange. Er hatte manche schlaflose Nacht nach solchen Gesellschaften, faßte das eine Mal nach dem andern gute Vorsätze, war aber zu schwach, sie auszuführen. Eines Abends beklagte er sich vor Dina. Sie sagte ihm freimütig geradeheraus, er laufe Gefahr, einem verkehrten Sinn, der nicht taugt, anheimgegeben zu werden, falls er weiter dem Geiste Gottes widerstehe und sein Gewissen verwunde. Diese scharfen Pillen halfen. Sie flößten dem Onkel Angst und Furcht ein, und er ergriff ernstliche Verhaltensmaßregeln, um den gefährlichen Versuchungen zu entgehen. Er erklärte mit der größten Entschiedenheit: Die Freunde, welche ihm fernerhin die Ehre erweisen wollten, sein Haus zu besuchen, mußten sich darin finden, daß er für immer solche Dinge wie Tanz,

Kartenspiel und geistige Getränke in den Bann tue.

Still und unbemerkt streute der himmlische Säemann seinen guten Samen in den Acker seines Herzens, und seine Erkenntnis, sowohl der Sünde als auch der Gnade, schritt leise, aber sicher unter der guten Leitung voran, die er an den Vorträgen des Laienpredigers hatte, und vor allem unter den gesegneten Andachtsstunden, welche dieser jeden Abend in dem Hause seines Herrn hielt.

Maria war Dinas treue und aufrichtige Freundin geworden. Obwohl sie von Natur einen sehr grübelnden und zweifelnden Sinn hatte, hatte sie doch der Stimme der Gnade stillgehalten, welche klar und deutlich durch die treue Freundin, die ihr der Herr gesandt hatte, in ihr Gewissen redete. Hulda und die Mutter schienen dagegen sich mehr und mehr gegen die Wahrheit zu verhärten.

Nachdem die Frau und ihre Tochter Hulda eines Abends spät aus dem Theater nach Hause gekommen waren, erhielt Dina die fröhliche Nachricht aus der Heimat. Als sie den Brief ihrer lieben Mutter gelesen hatte, wurde sie überaus froh. Als der Onkel die frohe Überraschung merkte und bat, die Ursache zu erfahren, las sie den Brief laut vor. Er lautete folgendermaßen:

Meine inniggeliebte Dina!

Während der langen Zeit, in welcher Du von uns getrennt warst, haben wir alle eine überaus große Sehnsucht nach Dir gespürt. Es ist nunmehr Deines Vaters inniger Wunsch, daß Du wieder nach Hause kommst. Mein herzlich geliebtes Kind, ich bin seit Deiner Abreise mir selber ein Rätsel gewesen, und Dein Vater ist meistens in einem sehr niedergedrückten Zustand dahingegangen, welcher nicht allein durch die kritische Lage verursacht worden ist, in welche seine Finanzen gekommen sind, sondern viel mehr — und dies besonders in der letzten Zeit — als eine Folge dessen, daß er befürchtet, Dich falsch behandelt zu haben. Auch wir, liebes Kind, haben angefangen, an die Wiedergeburt zu denken, und ich für meine Person habe schon lange gehnt, daß Du das Rechte haben müßtest. Wenn Du

nach Hause kommst, werden wir in aller Ruhe über die Sache sprechen, und ich hoffe, der Geist Gottes wird uns leiten, so daß wir wieder innig vereint werden. Man sagt, der Kaplan sei etwas verrückt geworden. Aber ich hörte ihn am vergangenen Sonntag und muß bekennen: Ein verrückter Mann kann nicht so reden.

Unser lieber Pfarrer ist in der letzten Zeit ganz menschenscheu geworden. Wenn er hin und wieder einen kurzen Besuch bei uns abstattet, ist er meistens wortkarg und in schlechter Laune. Und weißt Du, was die Fräuleins B... ihm eines Abends antworteten, als er ihnen gesagt hatte, daß sie trotz all ihrer Wohltätigkeit nichts anderes als Heiden sein könnten, solange sie die Bibel nur für eine fromme Erdichtung ansähen? Marianne sagte mit großer Bestimmtheit, sie könne nicht begreifen, wie er seine Meinung über das Christentum mit dem Glauben an der Bibel vereinigen könne. Mathilde könnte sich weder ihres Katechismusses noch der Bibel recht entsinnen. Sie habe aber doch ein bestimmtes Gefühl, wenn man sich nach der Lehre der Bibel richten wolle, müsse man sie so nehmen wie Dina und der Kaplan und nicht wie der Pfarrer. Der Alte fühlte sich natürlich sehr beleidigt und gab ihnen den kurzen Bescheid, es sei nicht zu erwarten, daß sie als Heiden darüber Klarheit haben könnten.

Ach, wieviel werden wir miteinander zu besprechen haben, wenn wir zusammenkommen. — Ich kann Dich mit der Nachricht erfreuen: Es sieht danach aus, daß wir das Gut behalten können. Willkommen denn, meine geliebte Dina.

Deine sich nach Dir sehende Mutter

Nach dem Lesen drückte Dina mit gefalteten Händen den Brief an ihr Herz und rief unter Tränen aus: »Gott sei ewig gelobt, der meine Gebete erhört und durch Seinen guten Heiligen Geist Seine Arbeit in den Herzen meiner lieben Eltern angefangen hat!« Der Onkel wurde auch glücklich überrascht durch eine solche Nachricht aus der Heimat des stolzen Barons. Hulda schien durch das ganze in eine tiefe Verstimmung gebracht zu werden; denn sie rief aus: »Ach, ich glaube, das Ende der Welt ist nahe. Werden jetzt auch Onkel und Tante

Leser und der Herrenhof zu einem Sammelort für Beter? Nein, das geht zu weit! Wer hätte das träumen können!« Der Vater wies seine Tochter zurecht und sagte, daß ihre Worte großen Leichtsinn verrieten und sein Herz verwundeten.

Dina säumte nicht, alles zur Abreise zu ordnen und fühlte sich sehr glücklich darüber, daß ihre liebe Freundin Maria mit ihr in die Heimat reisen wollte. Wenn wir sagen sollen, was den Zustand dieser zwei jungen Christinnen während ihrer Reise recht bezeichnet, müssen wir die Worte Davids brauchen: Als der Herr die Gefangenen Zions erlöste, waren wir wie die Träumenden. Wenn Dina im stillen überlegte, was der Herr seit der Abreise aus der Heimat für ihre Seele getan hatte, und wenn sie an die Wendung dachte, welche im Hause des Onkels vor sich gegangen war, und wenn sie ihre liebe Freundin mit einer Taschenbibel in der Hand vor sich sah und schließlich an den letzten Brief aus der Heimat dachte, dann war sie in Wahrheit wie eine Träumende. Der Herr hatte ihr so große Dinge erwiesen, daß sie nicht wußte, wie sie Ihm ihr von Lob und Dank erfülltes Herz ausgießen sollte.

Der Baron fand sich selber am Bahnhof ein. Es war für Dina nicht schwer zu merken, welche Veränderung bei dem Vater eingetreten war. Sobald sie zu Hause angekommen waren, waren die Eltern nicht wenig über das muntere und lebhaftere Wesen ihrer Tochter überrascht. Es war ein rührender Anblick zu sehen, wie Julie in das Zimmer eintrat, um das Fräulein zu begrüßen. Sie fielen einander in die Arme und wurden durch das Wiedersehen so von Freude überwältigt, daß es dem Baron fast schien, der Abstand zwischen der Dienstmagd und dem Fräulein würde allzu klein. Julie wurde von denselben Gefühlen des Barons ergriffen und hielt es für das Passendste, sich sobald wie möglich wieder in die Küche zurückzuziehen. Als der Vater eine Weile die frohe Stimmung seiner Tochter beobachtet hatte, sagte er zu ihr: »Du siehst danach aus, recht glücklich zu sein, liebe Dina. Ich habe Dich noch nie so durch und durch froh gesehen.« »Ja, lieber Vater,« antwortete die Tochter, »Du kannst Dich wohl nicht darüber wundern, daß ich jetzt froh

bin. Daß ich früher froh sein konnte, darüber konnte man sich in Wahrheit wundern. Nun aber, lieber Vater, habe ich den größten Schatz gefunden, den ein Sterblicher auf Erden finden kann. Ich habe den Freund meiner Seele, meinen teuren Heiland gefunden und weiß: Er hat mit Seinem Blute meine Sünden getilgt, mir eine ewig unveränderliche Gerechtigkeit erworben und mir ein Erbe in den himmlischen Wohnungen geschenkt, deren Herrlichkeit keine irdische Zunge beschreiben kann.«

Der Vater: »Ist es denn diese Veränderung, die Du Wiedergeburt nennst?«

Dina: »Ja, Vater, ich bin durch die Gnade Gottes wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung.«

Der Vater: »Aber es kommt mir so vor, liebe Dina: Sofern Dein Christentum das echte ist, gibt es nicht viele Christen hier. Ich befürchte, es wird den meisten erleuchteten und gebildeten Menschen in unserer Umgebung scheinen, Du seiest eine Schwärmerin. Und ich kann nicht leugnen: Es ist merkwürdig, ja bedenklich, die erleuchtete und gebildete Klasse gegen sich zu haben.«

Dina: »Es ist gewiß so, lieber Vater. Wenige haben ein solches Christentum, das sie auf den schmalen Weg bringt, der zum Leben führt; und es ist das eigene Zeugnis des Wortes Gottes, daß es immer so bleiben wird. Paulus sagt: Seht an, liebe Brüder, euren Beruf: Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Gewaltige, nicht viele Edle sind berufen, sondern was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß Er die Weisen zuschanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß Er zuschanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt und das Verachtete hat Gott erwählt und das nichts ist, daß Er zunichte mache, was etwas ist, auf daß sich vor Ihm kein Fleisch rühme.«

Der Vater: »Ich kann nicht leugnen. Diese Lehre scheint mir sonderbar, ja, beinahe verdächtig. Gelehrte und vernünftige Leute sollen für die Erleuchtung und Belehrung unzugänglicher sein als ro-

he und ungebildete, — das scheint eine unvernünftige Rede zu sein. Aber Paulus, der ja selber ein erleuchteter und gelehrter Mann war, muß es wohl anders gemeint haben mit dem, was er sagt. Wir dürfen es wohl nicht wörtlich nehmen.«

Dina: »Ja, lieber Vater, er meint gerade das, was er sagt; denn was sollte er wohl sonst meinen? Die Erleuchtung und Bildung dieser Welt ist so weit davon entfernt, zur Erkenntnis der Wahrheit zu führen, daß sie im Gegenteil gewöhnlich den Menschen unwahre Begriffe sowohl über das Leben als auch über das große und wichtige Ziel desselben beibringt. Darum sagt der Heiland selber, daß es den Weisen und Klugen verborgen, aber den Unmündigen offenbart sei. Und Paulus sagt: Die Welt kann durch ihre Weisheit Christus nicht erkennen. Die rechte Weisheit fängt an, sobald der Heilige Geist uns eine rechte Antwort auf die Fragen gibt: Was bin ich? Erfülle ich meine Bestimmung? Was hat Gott durch Seine ewige Liebe für mich in Christus Jesus getan? — Mein lieber Vater! Hast nicht auch Du erfahren, daß der Mensch von Natur sich selber gegenüber fremd ist und sich ungern darauf einlassen will, seinen eigenen Zustand zu erforschen?«

Der Vater: »Ich kann leider keine Bibelstellen anführen wie Du. Dort in dem Bücherschrank stehen die Verfasser, für welche ich mich bisher am meisten interessiert habe. Ich muß Dir wohl darin recht geben, daß diese weisen Männer, welche die ganze Welt anbetet, höchst verschiedene Anschauungen haben und bei ihren Forschungen zu den verschiedensten Resultaten kommen; darum sind sie im Grunde schlechte Ratgeber. Aber, liebe Dina, ist es nicht so, daß jeder die Bibel auf seine Weise deutet; und bist Du dessen gewiß, die rechte Meinung gefunden zu haben?«

Dina: »Ja, lieber Vater, der Heilige Geist ist der rechte Dolmetscher. Solange ich die Bibel mit meiner Vernunft deuten wollte und dem Lichte des Geistes gegenüber fremd war, konnte ich über nichts ins klare kommen. Als ich aber als ein verzweifelter Sünder Jesus, das Lamm Gottes, zu sehen bekam, da erhielt ich zugleich den Schlüssel

aller Geheimnisse der Bibel und habe mich oft über die schöne Harmonie gewundert, in welcher die Wahrheiten der Bibel zueinander stehen und wie diese auf eine Gott würdige Weise alle Rätsel des Lebens lösen. Sagt nicht einer Deiner Lieblingsverfasser, lieber Vater, daß wir von den Affen abstammen, und ist das nicht ein genügender Beweis für die Wahrheit, da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden? Und wiederum: Gott hat die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht.«

Der Vater: »Ich verstehe nicht, liebes Kind, woher Du all Deine Weisheit hast. Du bist selber ein lebendiges Zeugnis der Wahrheit Deiner Worte. Aber glaubst Du auch, daß ich wiedergeboren werden kann — ein so alter, verhärteter Sünder?«

Dina fühlte sich zu gerührt, um diese Frage des Vaters beantworten zu können. Die kindliche Ehrfurcht wollte sie auch davon abhalten, direkt als geistliche Leiterin ihres Vaters auftreten zu wollen. Sie sprang deshalb auf und holte aus ihrem Reisekoffer ein Buch, welches ihr selber zu großem Segen gewesen war, und bat den Vater, es unter Gebet um die Erleuchtung des Heiligen Geistes zu lesen.

Die Mutter saß da, als wollte sie jedes Wort verschlingen, das Dina redete. Aber sie öffnete nicht ihr Herz, bevor sie mit ihrer Tochter allein war. Oben in dem einsamen Zimmer, welches nicht bewohnt gewesen war, seit es von den Seufzern Dinas wiederhallte, sprach die Mutter mit der Tochter bis weit in die Nacht hinein. Und die Baronin beugte zum ersten Male in ihrem Leben ihre Knie vor dem Gnaden-throne und bat den treuen Erbarmer um Erleuchtung und Hilfe für ihre arme Seele.

8. Der Brief der Diakonissin

Seit wir Frau Gyda verließen, ist sie in der Schule des Kreuzes hart geprüft worden. Die beiden ersten Briefe, welche sie von ihrem lieben Manne erhielt, atmeten gewiß eine innige Liebe zu ihr und den Kindern, aber sie enthielten vor allem Schilderungen von dem Kriegsschauplatze, welche wenig geeignet waren, eine verlassene Gattin zu trösten. Drei Wochen nach seiner Abreise kam ein Brief, welcher ihr zartes Herz zu zerbrechen drohte und Sorge und Gram ins Haus brachte. Er war beinahe unlesbar, denn der Hauptmann hatte ihn mit seiner linken Hand geschrieben, weil seine rechte ganz unbrauchbar geworden war. Er berichtete, in einem furchtbaren Kampfe habe ein Granatstück seinen rechten Arm verwundet. Wahrscheinlich müßte er am nächsten Tag abgenommen werden. Er läge in einem jämmerlichen Zustand neben verwundeten und sterbenden Offizieren und Soldaten, welche zeitweilig in einem elenden Hause zusammengepfercht wären. Seine Beschreibung über den Zustand in dieser Behausung des Elendes war in Wahrheit herzerreißend. »An meiner rechten Seite liegt ein Kavallerieoffizier und kämpft mit dem Tode. Mir gegenüber liegt gleichfalls ein junger Offizier und verflucht den Feind auf die furchtbarste Weise, — und dies noch im letzten Augenblick seines Lebens. In jenem Bette liegt ein junger Trommler und ruft aus: Ach, meine Mutter! Ach, meine Mutter! Und dann die entstellten Angesichter und die gräßlichen Verstümmelungen! Aber auch an dieser grauenerregenden Stelle bewegt sich ein Engel des Friedens, welcher durch seine

unermüdliche Hilfe und seine liebevollen Worte unsere schreckliche Not zu lindern sucht. Es ist eine Diakonissin, welche von der sogenannten Brüdergemeinde ausgesendet sein soll. Während ich dieses schreibe, steht sie und tröstet den jungen Trommler und verspricht ihm, einen Brief an seine Mutter zu schreiben.«

Es war nichts in diesem Brief, was eine Sinnesänderung des Hauptmannes andeutete. Aber nach einigen Tagen traf wieder ein Brief voll von Selbstvorwürfen ein, worin er zu wiederholten Malen seine Frau wegen all seiner Härte um Verzeihung bat und sie um ihre innige Fürbitte anhielt. Der Arm war abgenommen, und er war so vom Wundfieber ergriffen, daß er nur mit der allergrößten Anstrengung einige Zeilen zusammenbringen konnte. Dies war der letzte Brief, welchen sie von ihrem innig geliebten Manne erhielt. Traurige Ahnungen erfüllten sie. Und zu sehr überwältigt, um ihre Sorge allein tragen zu können, zog sie nach Hause zu ihrem Vater, in der Hoffnung, Erquickung unter gleichgesinnten Freunden zu finden. Einige Tage nach ihrer Ankunft in der Heimat empfing sie wieder einen Brief vom Kriegsschauplatz, aber diesmal nicht von ihrem Mann, sondern von der liebevollen Diakonissin, welche sich beeilte, den letzten Wunsch des früher so stolzen Kriegers zu erfüllen. Der Brief lautete:

Liebe unbekannte Schwester in Christus Jesus!

Es ist meine schwere, aber auch liebe Pflicht geworden, Ihnen einige Worte über die letzten Stunden Ihres lieben Mannes, des Hauptmannes B... zu schreiben. Es ist schwer, denn ich weiß, was es Ihnen kosten wird, die Nachricht zu empfangen, daß er gestorben ist. Aber auf der anderen Seite ist es überaus erfreulich, denn ich kann Ihnen mit voller Gewißheit sagen: Er ist zu seinem treuen Erbarmer heimgegangen.

Ich habe viele unvergeßliche Stunden an dem Lager ihres lieben Mannes verbracht, und da ich weiß, daß Sie gern eine genaue Beschreibung über seine letzten Stunden haben wollen, will ich, so gut ich's vermag, eine solche geben.

Er war an seinem rechten Arme so ernstlich verwundet, daß dieser abgenommen werden mußte. Nach dieser Operation bekam er ein schweres Wundfieber, und zuletzt wurde seine Brust so angegriffen, daß keine Hoffnung auf Leben vorhanden war. Das erste, woran ich merken konnte, daß Heilsbedürfnis in seiner Seele erwacht war, war dies: Er bat mich, ihm ein Neues Testament zu verschaffen. Darin las er sehr fleißig, bis er am dritten Abend vor seinem Tode mich bat, mich neben sein Lager zu setzen. Er erzählte mir dann, er habe eine gläubige Frau, und wesentlich aus dem Grunde habe er seine Heimat verlassen. Wie tief er die Schmerzen der Reue fühlte, kann unmöglich beschrieben werden. Obwohl er anfangs am meisten darüber klagte, wie schlecht er seiner Frau und seinen Kindern gegenüber gehandelt habe, sammelte er doch mehr und mehr alle Besorgnis um die Errettung seiner Seele. In der vorletzten Nacht bekannte er seine Sünden auf eine so innige, herzergreifende Weise, daß ich mehrere Mal in Tränen ausbrechen mußte. Ich vernahm wiederholt die Worte: »Ach, Herr Gott, ich habe gewiß verdient, in die Hölle geworfen zu werden. Aber, Herr, erbarme Dich! Handle mit mir, wie mit dem Räuber am Kreuz!«

Ich redete zu ihm von der freien Liebe Jesu und von dem Blut, welches von allen Sünden reinigt, und hielt ihm so eindringlich vor, wie ich's vermochte, daß es gelte, sich grade jetzt in die Arme des Heilandes zu werfen. »Grade jetzt? Ach nein! Dazu bin ich ein allzu großer Sünder.« »Wo wollen Sie denn Hilfe gegen die Sünde finden?« fragte ich. »Du mußt für mich beten,« sagte er und blickte mich mit seinen Augen an, deren ergreifenden Ausdruck des Ernstes ich nie vergessen werde. »Ja, ich werde für Sie beten, Herr Hauptmann,« antwortete ich, »aber wir dürfen nicht Gott darum bitten, eine neue Versöhnung zu veranstalten, sondern Sie müssen um die Gnade bitten, das Lamm Gottes zu sehen zu bekommen, welches all Ihre Sünden trug und tilgte. Das Heil ist vollbracht, Gott ist versöhnt, und die Seligkeit wird Ihnen jetzt als eine freie Gabe im köstlichen Evangelium angeboten.« Der Hauptmann antwortete: »Nein, Gott ist nicht mit mir versöhnt. Ich fühle die Urteile Seines Zornes in meinem Gewissen.« Ich antwortete: »Sie haben jetzt das Urteil

des Gesetzes in ihrem Gewissen, aber Christus ist des Gesetzes Ende, wer an den glaubt, der ist gerecht. Christus hat das Gesetz an Ihrer Statt erfüllt, darum müssen Sie da anfangen, wo Christus endete, — damit anfangen, Seine vollkommene Gesetzeserfüllung als Ihre Gerechtigkeit und Seinen Versöhnungstod als eine vollkommene Versöhnung für alle Sünden anzunehmen. Alles das liegt für Ihre Rechnung fertig und ist für Sie zuwegegebracht. Sie wollen Gott doch nicht zum Lügner machen? Denn wer Gott nicht glaubt, der macht ihn zum Lügner, denn er glaubt nicht dem Zeugnis, das Gott zeugt von Seinem Sohn. Das Urteil, welches Sie in Ihrem Gewissen fühlen, erging über den Sohn Gottes auf Golgatha, darum heißt es jetzt, daß die Barmherzigkeit sich rühmt wider das Gericht.«

Unter diesem Gespräch, aus welchem ich nur einzelne Momente angeführt habe, fing es an, in der Seele des Hauptmanns zu tagen. Was ihm die volle Gewißheit gab und gleichsam ein Hafen wurde, in welchem er vertrauensvoll Anker warf, waren die Worte des Herrn in dem letzten Kapitel des Propheten Hosea. Sie können selber die Bibel aufschlagen und diese merkwürdigen Worte des Herrn lesen. Ich werde nie in meinem Leben das augenscheinliche Wunderwerk vergessen, welches der Herr in der Seele des Hauptmanns bei der Betrachtung dieses Kapitels ausführte. Am Abend vor seinem Tode wurde ich dadurch überrascht, seine Augen vor Freude leuchten zu sehen, und er konnte nicht für sich behalten, was er gefunden hatte. Er redete zu seinen kranken Kameraden, wie nur einer reden kann, der den Geist der Salbung erhalten hat. Und, wissen Sie, liebe Frau, ich habe heute mit einem kranken Offizier und einem Soldaten gesprochen, von welchen ich die gewisse Hoffnung habe, daß der Herr sie durch das Zeugnis Ihres Mannes zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht hat. Auch ein junger Mann, der in der Not der Verzweiflung dalag und rief: »Ach, meine Mutter! Meine Mutter!« wurde durch das lebendige Zeugnis aus dem Munde Ihres Mannes so gesegnet, daß er jetzt voll Lob und Preis ist. Zu mir sagte der Hauptmann wiederholt: Der Herr hat meine Missetat von mir genommen. Sein Zorn ist von mir gewendet, und Er liebt mich freiwillig. Als sein Todestag anbrach, war er trotz der großen Schmerzen unbeschreiblich froh.

Während die Ärzte im Zimmer waren, flüsterte er mir leise ins Ohr: »Diese Nacht wollte mir der Teufel allen Trost rauben, aber Jesus siegt!« Zu einem jungen Arzt sprach er: »Glauben Sie nicht, daß ich heute heimgehen darf?« Der Arzt wollte nicht recht mit der Sprache heraus, aber der Hauptmann half ihm, diese Bedenken zu Überwinden, als er sagte: »Ach ja, heute darf ich gewiß heimkommen zu meinem Jesus.« Der Arzt antwortete: »Das ist auch meine Meinung, Herr Hauptmann, und ich muß sagen, Sie sind glücklich.«

Gleich nachher rief er mich an sein Bett und bat mich, an seine inniggeliebte Frau zu schreiben, um ihr zu berichten, was der Herr für seine Seele getan, — ihr ein zärtliches Lebewohl zu sagen und sie mit der Hoffnung eines seligen Wiedersehens zu erfreuen.

Danach redete er nicht mehr viel. Das Atmen wurde immer beschwerlicher, und er hatte augenscheinlich nicht mehr viele Augenblicke. Am Abend trat der Todeskampf ein. Als ich eine lange Zeit hindurch glaubte, er sei bewußtlos, da flüsterte ich ihm leise ins Ohr: »Wie ist es jetzt?« Seine Lippen bewegten sich zum letzten Mal in diesem Leben, und ich konnte die Worte auffangen: »Jetzt kommt Jesus.« Darauf entschlief er still, um in den ewigen Wohnungen der Gerechten wieder zu erwachen. Ihr Mann ist also nicht gestorben, liebe Frau. Nein! Er lebt bei dem, der die Auferstehung und das Leben ist. Das Bewußtsein seiner seligen Heimfahrt sei Ihnen eine köstliche Medizin in den schweren Stunden der Trauer. Ihre in Christus verbundene Maria W...

Der schwere Schlag, welcher das Herz Frau Gydas beim Lesen dieses Briefes traf, kam nicht unerwartet. Sie hatte unter fleißigem Umgang mit ihrem teuren Erlöser nicht allein ihren Mann vor den Gnadenthron gelegt, sondern auch gesucht, sich mit Kraft aus der Höhe auszurüsten, um diesen Schmerzensbecher anzunehmen, der ihr möglicherweise bald gereicht würde. Jetzt aber sollte sie ihn leeren. Nach vielen Unterbrechungen hatte sie sich endlich den Inhalt des Briefes der freundlichen Diakonissin angeeignet. Der letzte Balken, an dem ihre schwache Hoffnung, noch einmal ihren geliebten Mann

wiederzusehen, sich gehalten hatte, war ihr entrissen.

Da brach ein gewaltsamer Sturm in ihrem Innern aus, welcher sie ganz zu übermannen schien, und unter welchem ihre arme Seele unausgesetzt Gegenstand der mächtigen Versuchungen des Seelenfeindes war. »Es ist Deine eigene Schuld, daß Du jetzt dastehst ohne Versorger, ohne Vater für die unmündigen Kleinen und ohne Trost und Erheiterung im Leben. Wärest Du weiser gewesen und hättest Du wenigstens eine Zeitlang seiner Heftigkeit nachgegeben, so hätte sich alles wohl geordnet. Du weißt ja, wie ungern er sich von Dir trennte. Wärest Du nicht so offen mit Deinem ihm so unerträglichen neuen Bekenntnis hervorgekommen, sondern hättest Du, wie es sich dem Weibe geziemt, welches dem Manne Untertan sein soll, still geschwiegen, mit Deinem Wesen gezeugt und den Umgang mit solchen Leuten, die er nicht leiden konnte, gemieden, so hättest Du ihn auf die Länge mit Liebe gewonnen und Dich in einem glücklichen Zusammensein mit ihm erfreuen können. Aber siehe nun die Folgen Deiner unweisen Handlung. Jetzt muß Du den Kelch leeren, den Du selber Dir eingeschenkt hast.«

Dies waren die bitteren Tropfen, welche der listige Seelenfeind in die schon so bitteren Schalen der Trauer und des Leides zu gießen suchte, und es ist nicht schwer, seine verschlagenen Pläne gewahr zu werden. Er glaubte jetzt, daß die Zeit günstig sei, um die arme Kreuzträgerin in die finstere Tiefe der Verzweiflung zu stürzen, und es war in Wahrheit merkwürdig, wie die Natur auf einmal über das Licht des Geistes und der Gnade in ihrer Seele zu siegen schien. Aus dem geliebten Brief, welcher ihr so viele ermunternde und glaubensstärkende Winke von der Hirtentreue des Heilandes brachte, welcher ein so zuverlässiges Zeugnis von der seligen Heimfahrt ihres Mannes ablegte, bekam sie nur den Eindruck von Tod, Schrecken und Elend. Sie hatte weder Tag noch Nacht Ruhe. Christliche Freunde suchten vergebens, sich ihr zu nahen. Die Vernunftsgründe, womit ihr alter Vater, der Pfarrer, so oft versucht hatte, ihre einfältige Erkenntnis der Wahrheit zu begründen und ihr Bedürfnis des Bekennens zu schwächen, wurden auf's neue heraufbeschworen

und traten anklagend vor ihr Bewußtsein. Wenn sie in seinem Angesicht einen Vorwurf las, den er gewißlich aus väterlichem Mitleid zurückzuhalten suchte, so fand dieser den tiefsten Anklang in ihrer sich selbst strafenden und anklagenden Seele.

Ach, du liebes Kind Gottes, wohin könnte es wohl mit dir kommen, wenn nicht eine unsichtbare Vaterhand in deinen finsternen Stunden dich fest umklammerte! Wer vielleicht am meisten mit der Leidenden und Angefochtenen fühlte, war der alte Samuel. Wie durchschnitt es sein zärtliches Herz, als Frau Gyda das eine Mal um das andere ihm deutlich zu verstehen gab, daß er ihr lästig sei. Durfte er aber nicht mit ihr reden, so redete er desto fleißiger mit seinem lieben Heiland über sie und trug sie in inniger Fürbitte vor den Gnadenthron. Und wie finster es auch aussehen mochte, so fühlte er sich doch stets in dem Glauben gestärkt, daß die Leidende und unter dem Leiden Verwirrte bald wieder aus dem Feuer der Anfechtung herauskommen werde.

Eines Tages, als er wieder zur alten Predigerwohnung wanderte, sann er darüber nach, was für sie getan werden könnte. »Wenn sie nur dahin gebracht werden könnte, dem Worte Gottes stille zu halten,« dachte er, »dann würde der Satan bald weichen und das arme Herz die beste Arznei finden. Aber wie soll das geschehen können, da sie weder lesen noch mit jemandem reden will?« Samuel fand jedoch ein Mittel. Er wußte, daß die Trauernde immer in der Allee zwischen dem Hauptgebäude und der Laube hin und her wandelte. Er schrieb mit großen Buchstaben diese Worte: Soviel der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn du wirst ihm noch danken! Dieses Plakat befestigte er an der Wand der Laube mitten vor dem Wege. Sobald er unbemerkt sein Werk vollführt und seine gesegnete Schlinge für die »bange Taube« gelegt hatte, ging er aus dem Garten und stellte sich an einen Ort, von welchem aus er beobachten konnte, wie es ablaufen würde.

Er brauchte nicht lange zu warten. Die arme Friedlose ging zur Laube, aber ihr Blick war zu sehr gesenkt, um gefesselt zu werden. Sie wandelte mehrere Mal hin und her. Aber plötzlich blieb sie wie angegelt stehen. Sie las, dachte, las wieder und dachte: »Ja, ich gehe hier gewiß in meinen eigenen Gedanken und Einbildungen.« Die erste Wirkung, welche die Worte hatten, war die, daß ihr gleichsam forschendes Herz sich in einem Strom von Tränen Luft machen konnte. Sie merkte sich die Bibelstellen und begab sich auf ihr einsames Zimmer, um das Kapitel in dem Psalm Davids zu lesen, woraus die letzten Worte genommen waren. Der gute Geist Gottes segnete die Worte an ihrem leidenden Herzen. Er, welcher Wunderbar und Rat heißt, ließ sie einen Schimmer von den Geheimnissen seiner Haushaltung sehen. Mehrere merkwürdige Punkte in der Geschichte Davids, wo der Mann nach dem Herzen Gottes als ein in der Schule der Trübsal und der Leiden hart geprüfter Mann hervortritt, standen lebendig vor ihrer Seele. Und plötzlich erwachte sie gleichsam aus einem Schlummer und wurde über die Verirrung ihrer Seele erschreckt.

Der alte Samuel hatte einen einfältigen Glauben an die Kraft des Wortes Gottes, und dieser wurde nicht getäuscht. Nachdem er zu seiner Freude bemerkt hatte, daß Frau Gyda auf das, was er geschrieben hatte, aufmerksam geworden war, begab er sich in fröhlicher Hoffnung auf den Heimweg. Da er aber unterwegs einigen lieben Freunden begegnete, nahm er diese mit sich nach Hause, und in dem fleißig besuchten Gebetskammerlein stiegen jetzt vereinigte Gebete zu dem guten Hirten empor, welcher gesagt hat: Wo zwei untereinander eins werden, zu bitten in Seinem Namen, das wird Er geben. Als sie nach einem kurzen Zusammensein wieder auseinandergehen wollten, kam der junge Kaplan und brachte ihnen die erfreuliche Nachricht, daß er ein Gespräch mit Frau Gyda gehabt habe. Sie habe versprochen, am nächsten Abend an einer Gebetsversammlung in dem Hause des Barons teilzunehmen.

9. Der neue Pastor — Der Tod Samuels

Wenn ein Glied leidet, dann leiden sie alle. Der weise Schöpfer hat unsern natürlichen Leib so eingerichtet, daß die verschiedenen Glieder desselben in dem innigsten Gefühlsverhältnisse zueinander stehen. Sobald einem Glied Schaden zugefügt wird, nehmen alle übrigen Glieder an dem dadurch verursachten Schmerze Teil und helfen, die Heilung des kranken Gliedes zu beschleunigen. Befindet sich ein Glied wohl, so geht ein Gefühl davon auch durch die übrigen Glieder. Das ist eine Erfahrungswahrheit, die niemand bezweifelt, wenn es unsere natürlichen Leiber betrifft. Der Apostel Paulus wendet dieses natürliche Verhältnis als ein Bild für das geheimnisvolle Verhältnis an, in welchem die Glieder des Leibes Christi zueinander stehen. Dies Verhältnis kann kein Ueingeweihter fassen. Christi Leib ist die Gemeinde, — die lebendige Gemeinde, welche im Himmel angeschrieben ist. An diesem Leibe sind alle wahren Kinder Gottes Glieder und stehen in einem innigen Liebesverhältnis zueinander, vereinigt durch die starken Bande der Bruderliebe. Christus ist des Leibes Haupt. Er lenkt und leitet den ganzen Leib und erhält die geheimnisvollen Gefühlsnerven der Liebe durch die Gnade der Sündenvergebung, worin er unausgesetzt durch Seinen Heiligen Geist jedes einzelne Glied einweihen muß. Schlägt das Herz warm für den Herrn Jesus, so schlägt es auch warm für die Brüder. Je inniger das Verhältnis der Glieder zum Haupte ist, desto inniger wird das Ver-

hältnis untereinander. Als eine Folge davon nehmen sie herzlich teil an den gegenseitigen Sorgen und Freuden.

Diese Wahrheit konnte deutlich innerhalb des kleinen Freundeskreises im Hause des Barons bemerkt werden. Frau Gyda war das kranke Glied, welches das Mitleid der übrigen Glieder und ihre liebevolle Pflege höchst nötig hatte. Aber ach, die Teilnahme bei den meisten Freunden war so groß, und sie schienen sich in dem Grade in die Sorge Gydas zu vertiefen, daß anfangs nur schwere Seufzer vernommen wurden, welche nur wenig geeignet waren, die Betrübte aus der Tiefe der Trauer herauszureißen. Wohl tat die mitleidende Liebe dem leidenden Herzen gut. Aber der eigentliche Balsam, welcher den Schmerz entfernen und geistliche Gesundheit und Kraft bringen sollte, lag doch nicht darin. Der alte Samuel hatte ein starkes Gefühl davon, weshalb er das Stillschweigen brach und in einem Tone, welcher mehr Freude als Sorge verriet, »die Güter des Hauses Gottes« hervorhob, solche Wahrheiten, welche die Trauernde heben, trösten und leiten und allen zu wahrer Erbauung werden konnten. »Wenn wir arme, sündige Würmer solches Mitleid mit unserer lieben Schwester haben,« sagte er, »wie muß dann unser treuer Hohepriester, mit dem zärtlichsten aller Herzen, für seine armen, leidenden Kinder fühlen! Und Er hat ja mehr als Mitleid, Er hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden.« Er vermag in einem Augenblick alle unsere Sorgen und Trübsal in eitel Freude und Wonne zu verwandeln, — und zwar ohne im geringsten die Verhältnisse zu ändern, unter welchen wir seufzen, indem Er uns einen Blick in Seine liebevolle Haushaltung gibt und uns mit dem Glaubensauge über die Grenze dieses Zeitlichen hinwegblicken läßt.«

Er wandte sich direkt an Frau Gyda und fuhr fort: »Es ist der Teufel, welcher Dir einflüstern will, daß Du all dieser Sorge und diesem Elend hättest entgehen können, wenn Du anders gehandelt hättest, als Du getan hast. Mir ist es fest und gewiß: Gott hatte Seine verborgene Hand darin, daß Dein Mann auf den Weg kam, welcher für ihn ein so erfreuliches, aber für Dich ein so trauriges Ende erhielt. Das war gewiß der einzige Weg, auf welchem seine arme Seele errettet

und also Deine Gebete um seine Errettung erfüllt werden konnten. O, wie selig ist er jetzt! — Ich bin dessen gewiß, daß er die Sache in einem ganz andern Lichte sieht, wie Du sie in den finsternen Tagen gesehen hast. Er lobsingt jetzt gewiß die Liebe des Heilandes, welche das Herz seiner Frau so geformt hatte, daß sie nicht von der Wahrheit weichen konnte. Es ist die falsche Weisheit dieser Welt, man solle mit der Wahrheit schweigen, weil sie erbittert. Man solle den Stachel der Wahrheit abbrechen, daß niemand versucht werde, wider den Stachel zu löcken. Ist das der Weg der wahren Weisheit, dann handelte unser Heiland wirklich wie ein großer Tor den Schriftgelehrten und Pharisäern gegenüber, welche an eitel Vernunftlehren, an Schmeichelei und Menschengunst gewöhnt waren. Die rechte Weisheit offenbart sich darin, daß man einfältig und ungekünstelt wie ein Kind den Namen seines Heilandes bekennt und es für Verrat gegen die Wahrheit ansieht, den Rock nach dem Winde zu hängen und seine Worte glatt und sein Beispiel im Leben unbestimmt, zweideutig und mißdeutend zu machen, um den Ärgernissen des Kreuzes zu entgehen. Gewiß ist unser Bekenntnis und unser Leben voller Gebrechen. Aber siehe! Leben wir auf die Rechnung unseres Heilandes und machen wir gemeinschaftliche Sache mit Ihm, dann nimmt Er das alles auf sich und leitet alles zu einem solchen Ausgang, daß wir dem Ganzen, sowohl dem Traurigen als auch dem Erfreulichen, die Überschrift geben können: Alle Dinge dienen denen zum Besten, die Gott lieben.«

Dies und noch viel mehr redete der liebe Samuel in der vollen Gewißheit des Glaubens. Seine Worte hoben die ganze Gesellschaft von der mehr natürlichen Sphäre zu einer mehr geistlichen, in der das Glaubensauge den Gang der Begebenheiten im Lichte des Wortes und des Geistes erblickt. Selbst Gyda konnte Freudentränen weinen und Linderung für ihr armes Herz in dem Gedanken finden, auch ihr Weg sei von der ewigen Weisheit und Liebe gebahnt. Sie fing an zu merken, wie der Teufel mit Hilfe des bald verzagten, bald trotzi- gen Herzens ihren Blick verwirrt und die vielen heimlichen Netze gesponnen habe, worin ihre Seele gehangen hatte.

Dinas Mutter, die Baronin, sann früh und spät darüber nach, wie auch sie zur Gewißheit ihrer Kindschaft gelangen könne. Es lag etwas altmodisch Aristokratisches in dem ganzen Auftreten dieser Frau. Alle ihre Bewegungen atmeten Würde und ein ziemlich starkes Selbstgefühl, und doch hatte sie beständig ein tiefes Gefühl davon, sie müsse elender, unwissender und verkehrter sein, als andere Leute, da die Wahrheit nie feste Wurzeln bei ihr schlagen wollte. Unter dem Hören des Wortes konnte sie oft Freude und gleichsam einen Vorgeschmack der zukünftigen Güter fühlen, aber mit ihren eifrigen Bestrebungen, den guten Eindruck zu bewahren, ging es ihr immer schlecht. Sie konnte nie mehr und länger glauben, als sie fühlte. Mehr als einmal sagte sie zu ihrer Tochter: »Ich muß ein aparter Mensch sein, da ich nie den guten Eindruck bewahren kann. Ich bin wie ein Sieb, welches augenblicklich leer ist, sobald das Wasser zu fließen aufhört.« Sie klagte beständig über ihr böses Herz: »Es ist so stolz und verhärtet, daß nichts einen dauernden Eindruck auf dasselbe machen kann.«

Der Baron bildete dagegen einen vollständigen Gegensatz zu seiner Frau. Er hatte sehr bald seine Zweifel überwunden und meinte, alles, was er von den Wahrheiten des Christentums hörte, sei so natürlich, so vernünftig und einleuchtend, daß er nie recht die zweifelnde und ängstliche Gemütsstimmung seiner Frau begreifen konnte. Wenn sie klagte, sie könne nicht glauben, so behauptete er, es sei die leichteste Sache von der Welt, an Jesus zu glauben. Klagte sie über ihr böses Herz, über ihre innewohnende Sünde und Unreinheit, konnte er oft sagen: »Das ist doch merkwürdig, daß Du so reden kannst, die Du ja immer hoch über mir gestanden hast, was Deinen frommen Sinn betrifft.« Ein eigentliches Leiden unter seiner Sünde schien er auch nicht zu haben. Alles das schien bei ihm überwunden zu sein. Aber er war herzlich, ja, beinahe kindlich, und er war sehr dafür interessiert, Gottes Wort zu hören und christliche Gespräche in Gang zu bringen. Die lieben Freunde waren sehr über seinen Zustand im Zweifel, und der alte Samuel wußte nicht recht, was er von seinem großen Gönner, dem Baron, glauben sollte, welcher immer den alten Krüppel als ein reiches Ideal christlichen Lichtes und

christlicher Erkenntnis hervorhob. Samuel wartete sehnsuchtsvoll darauf, daß der Baron in die Gebrechlichkeitsklasse kommen möchte, wie er es nannte. Aber immer, wenn er mit ihm ins Gespräch kam, wurde er in seiner Hoffnung getäuscht, da dieser sich beständig am Evangelium freute, die freie Gnade pries und ein wahrer Feind der Gesetzessklaverei alles finsternen und gezwungenen Wesens war. — Wir wollen eine Weile den Baron verlassen und einem Gespräche lauschen, welches zwischen der Baronin und dem alten Samuel in bezug auf die Vergebung der Sünden geführt wurde.

Als die Baronin an jenem Abend lange dem freimütigen Bekenntnisse des Alten und den sicheren Gründen der seligen Hoffnung der Kinder Gottes zugehört hatte, wandte sie sich an ihn und sagte: »Fühlst Du jetzt, Samuel, daß Du die Vergebung Deiner Sünden hast?«

Samuel: »Nein, das tue ich gewiß nicht, aber ich weiß, daß ich Vergebung erhalten habe.«

Baronin: »Nein, aber das kann ich doch gar nicht begreifen. Wie kann ein Mensch das wissen?«

Samuel: »Wenn die Baronin sich gegen mich versündigt hätte, und ich sagte: Ich vergebe Ihnen, würden Sie das denn nicht wissen?«

Baronin: »Ja, natürlich! Aber wie kannst Du sagen, daß Gott Dir jemals gesagt habe, Er habe Dir vergeben? War es bei einer gewissen Gelegenheit, bei einem gewissen Anlaß, daß Du etwas Gewisses fühltest, was Du für die Stimme Gottes hieltest, — etwas, was in Deinem Innern bezeugte, Dir seien Deine Sünden vergeben?«

Samuel: »Nein, durchaus nicht!«

Baronin: »Wie kann das denn zusammenhängen? Ich habe gearbeitet und Tag und Nacht geseufzt, um bekehrt zu werden. Ich habe um Gnade und Kraft gebeten, um die Vergebung meiner Sünden und um den Heiligen Geist, aber ich merke doch keinen Unterschied. Es ist

eher ärger geworden. Ich habe nie solche Gefühle erhalten können, wie viele erfahren zu haben scheinen.«

Samuel: »Ich verstehe Sie sehr gut; ich bin selber mehrere Jahre in dem gleichen Zustand gewesen.«

Baronin: »So, aber wie stelltest Du Dich denn an, um aus demselben herauszukommen? Ich habe keine so geringe Erkenntnis über den Weg zur Seligkeit. Ich habe viele lebhaftere Schilderungen der Veröhnung Christi gehört und erkenne die Notwendigkeit der Gnadwirkungen des Heiligen Geistes. Ich weiß, daß wir aus Gnaden allein durch den Glauben ohne des Gesetzes Werke gerecht werden. Ich weiß, daß die Verheißungen Ja und Amen sind für diejenigen, welche in Christus Jesus sind. — Aber wie soll ich jemals zu der Gewißheit kommen, inwiefern ich die Vergebung meiner Sünden habe oder nicht? — Soll ich vielleicht einfach anfangen, mir einzubilden, ich hätte die Vergebung meiner Sünden?«

Samuel: »Nein, wir verachten Einbildungen und halten uns an die Wirklichkeit. Ich weiß, ich habe einzelne Christen sagen hören, sie fühlten, sie hätten Vergebung, sie seien begnadigt und errettet. Aber solche Redeweisen sind nur geeignet irrezuleiten. Sie verwirrten mich, und ich befürchte, daß auch Sie irreeleitet worden sind. Christen, welche so reden, dürften möglicherweise eine rechte Auffassung haben, aber sie drücken sich verkehrt aus. Ich fühle mich glücklich, weil ich weiß, daß meine Sünden mir vergeben sind. Und ich werde Ihnen gleich zeigen, wie es möglich ist, das zu wissen. Aber ich fühle nicht, daß meine Sünden mir vergeben sind. Laßt uns ein Beispiel nehmen: Eine arme Witwe hat nichts, womit sie ihre Schuld bezahlen kann. Der Gläubiger kommt und macht seine rechtmäßigen Forderungen geltend. Ein Freund geht zu ihm und sagt: Ich will Ihnen bezahlen, was die Witwe schuldet. Er zählt das Geld auf den Tisch, und der Gläubiger reicht ihm ein Papier, worauf geschrieben steht: Empfangen von der Witwe R. B. die Summe von ..., wofür ich hierdurch quittiere, sowie die Unterschrift des Gläubigers. Die Quittung wird der Witwe überreicht, und sie fühlt

sich jetzt glücklich und froh darüber, daß sie weiß, ihre Schuld sei bezahlt. Wenn Sie sie an demselben Tage besuchen und zu ihr sagen würden: Fühlen Sie, daß Ihre Schuld bezahlt ist? Was sollte sie wohl antworten? Ob ich das fühle, was meinen Sie damit? Ich habe ja die Quittung. Ich fühle nicht, daß die Schuld bezahlt ist, aber ich fühle mich froh, weil ich weiß, sie ist bezahlt. — Merken Sie jetzt nicht den großen Unterschied? Gewiß ist ein Gefühl da, aber ich kann nicht fühlen, daß die Sünde vergeben ist. Das weiß ich, und darum fühle ich mich glücklich.«

Die Baronin ahnte, daß sie hier einem Geheimnisse gegenüberstand. Aber tausende von Fragen kreuzten sich in ihrem Innern, und sie dachte, jetzt sei eine gute Gelegenheit für sie, ihre Zweifel aufgeklärt zu erhalten. Darum fuhr sie fort, indem sie sich von Samuel an den jungen Kaplan wandte und sagte: »Aber steht nicht an einer Stelle, der Heilige Geist zeuge mit unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder seien?«

Der Kaplan: »Sie werden die Schriftstelle Römer 8, 16 finden, wo Gott diese herrliche Wahrheit offenbart hat. Laßt uns aber genau auf den Umstand achtgeben: Dieses Zeugnis des Geistes wird nicht als Grund angegeben, aus welchem wir wissen, daß unsere Sünden vergeben sind. Es folgt, nachdem uns die große Wahrheit offenbart ist, daß wir durch das Blut des Sohnes Gottes errettet sind. Darum folgen diese Worte auch dem seligen, herrlichen Bewußtsein in Römer 8, 1: So ist denn nun nichts Verdammliches. Als diejenigen, welche Frieden mit Gott haben und aller Verdammnis überhoben sind, treten wir jetzt hervor und nehmen den uns in der Schöpfung bestimmten Platz ein. Die Engel haben Frieden mit Gott und werden nie von Furcht vor der Verdammnis angetastet, aber sie sind nur 'dienende Geister'. Hier ist etwas viel Größeres: Wir sind Gottes Kinder. Wären wir nur von den Träbern der Schweine befreit und als Diener im Hause angestellt, so würden wir — gleichwie der verlorene Sohn — unsere Stellung über alle Erwartung herrlich gefunden haben. Aber wir sind mehr als Diener, ja,

Mehr als heiliger Engel gleichen
wird hier der häßliche Sünder, ach ja,
mehr als Kaiser in ihren Reichen
herrlich und hehr der Bettler ist da.

Diese Rede mag sich wohl vermessen anhören. Wir können studieren und fragen: Wage ich wirklich zu sagen, daß all diese Seligkeit mein ist, — ja, daß ich ein Kind Gottes und ein Erbe des Himmels bin? Ja, wahrlich, das wagen wir. Der Geist ist herabgekommen aus der Höhe, um in mir zu wohnen und in mir zu zeugen. Er ist vom Throne Gottes gekommen, um unserm Geiste, welcher jetzt geistliche Dinge zu fassen vermag, zu offenbaren, daß wir ohne Vermessenheit Forderungen machen können auf diesen Titel und diese Verwandtschaft: Gottes Kinder, Gottes Erben und Jesu Christi Miterben. Dieser Geist Gottes wohnt in jedem gläubigen Herzen und besiegelt diejenigen, welche errettet sind. Die noch nicht errettet sind, sucht Er zu erwecken. Gott hat uns angenehm gemacht in dem Geliebten (Eph. 1, 6), und wer da glaubt an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugnis bei ihm (1. - Joh. 5, 10). Der wichtige Umstand, auf welchen ich Ihre Aufmerksamkeit richten möchte, ist der: Es wird nie von dem Heiligen Geist gesagt, daß Er auf Grund eines inneren Gefühls uns das Zeugnis gibt, wir seien Kinder Gottes. Erst nachdem der Mensch zu sehen bekommen hat, daß er errettet ist, kann er einen Schritt weitergehen und diese Besiegelung der Kindschaft erhalten. Er ist jetzt nicht nur aus dem Gefängnis befreit, er kann auch am Tische des Königs sitzen und Abba, lieber Vater! rufen.«

Baronin: »Ich kann diesen Unterschied gut verstehen, aber ich muß gestehen, daß ich die Sache früher nie so aufgefaßt habe. Könnte ich jetzt nur wissen, daß ich Frieden mit Gott hätte, so würde ich schon vollkommen zufrieden sein.«

Kaplan: »Ja, aber Gott würde nicht zufrieden sein. Und dies ist doch das allererste, worüber Sie Gewißheit zu erhalten nötig haben, — denn gerechtfertigt durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott, und nicht durch das Gefühl des Glaubens.«

Baronin: »Aber viele Menschen fühlen dies doch, wenn auch andere es nicht fühlen.«

Kaplan: »Durchaus nicht! Ich behaupte, die Vergebung der Sünden ist nicht etwas, was der Mensch fühlen kann. Wenn er nicht für seine eigene Person ausschließlich auf dem Worte Gottes ruht und aus demselben allein die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden holt, dann baut er seine Hoffnung auf losen Sand, — einen Grund, der im Tode nicht standhält. Große Scharen bekümmelter Seelen sind in die falsche Vorstellung eingewiegt worden, sie hätten Einsicht im Evangelium, wenn sie nur in ihrem Innern einige angenehme Rührungen empfunden hätten. Wenn der Satan Menschen sieht, die aus dem Sündenschlafe erweckt sind und merkt, daß er sie nicht länger sorglos in geistlicher Sicherheit halten kann, dann stellt er sich an die Seite der Verkündiger des Evangeliums. Und wenn letztere sie nun zu der festen Klippe einladen, dann richtet er ihre ganze Aufmerksamkeit auf die inwendigen Gefühle und Empfindungen, die das Wort wirkt und bringt sie dazu, sich an diese, als an ihre Rettungsbalken zu klammern. Aus dem Grund fühle ich mich oft ängstlich, wenn erweckte Seelen mir sagen, 'sie fühlten sich etwas besser'. Wenn sie nicht das Evangelium glauben, so haben sie weder Grund noch Recht, sich für besser anzusehen. Wenn sie aber die frohe Botschaft angenommen haben, dann sind sie berechtigt, einen seligen Frieden und Gewißheit ihrer Kindschaft zu haben.«

Baronin: »Sie wollen also ganz die Gefühle über Bord werfen und nichts mit denselben zu tun haben?«

Kaplan: »Nein, gewiß nicht! Hier handelt es sich darum, was ich zu fühlen berechtigt bin. Wenn ich Ihnen versichern könnte, daß Sie errettet sind, und Sie das glauben, würden Sie sich da nicht glücklich fühlen?«

Baronin: »Ja, natürlich.«

Kaplan: »Ja, eben das fühle ich. Immer, wenn ich den sicheren Grund meiner Errettung zu Gesicht bekomme und sehe, was unser großer

Hoherpriester mit Seinem Blute ausgerichtet hat, und die Gnade erhalte, zu glauben, daß ich auf Rechnung des Blutes errettet bin, dann fühle ich mich glücklich. Und je klarer es mir vorschwebt, meine Gewißheit der Errettung ruhe nur auf dem Worte Gottes, desto glücklicher fühle ich mich.«

Baronin: »Steht denn nicht an einer einzigen Stelle in der Bibel, daß man sich erlöst fühlen könne?«

Kaplan: »Nein, durchaus nicht! Dessen können Sie sich vergewissern, wenn Sie eine Bibelkonkordanz aufschlagen. Nirgends ist das Wort Fühlen solchen Worten wie 'Errettung' und 'Vergebung' oder etwas dergleichen zur Seite gestellt, was Ursache des Friedens eines Menschen mit Gott ist. Im Gegenteil lesen wir Lukas 1, 77, es sei ein Teil des Amtes Johannes des Täufers, dem Volke Erkenntnis des Heils zu geben. Und an vielen Stellen der Schrift lesen wir: Wir können wissen, daß wir die Vergebung der Sünden haben, — wissen, an wen wir glauben, — wissen, daß wir vom Tode zum Leben hindurchgedrungen sind, — wissen, daß wir von Gott geboren sind. Ob Abraham gefühlt hat, daß er einen Sohn erhalten werde, als er so alt war? Nein! Aber er wußte es. Und wie konnte er es wissen? Ja, weil Gott es gesagt hatte. Er fühlte sich froh, weil er glaubte, was Gott gesagt hatte. Ganz einfach darum, weil die Menschen nicht glauben, daß Gott unbedingt meint, was er sagt, trifft man so viele vernunftkluge Seligkeitssucher, welche nicht sagen können, ob sie errettet sind oder nicht.«

Baronin: »Aber ich war oft der Meinung, ich hätte Christus angenommen und mich Seiner allein getröstet. Und doch merke ich, daß mein Glaube untauglich ist, wenn es gilt, Frucht zu bringen.«

Kaplan: »Aber fingen Sie damit an, in kindlichem Glauben zu sprechen: Ich bin teuer freigekauft und zur Seligkeit getauft, bevor Sie versuchten, das Gute zu tun?«

Baronin: »Ach nein! Ich erwartete immer, erst die Früchte zu sehen zu bekommen.«

Kaplan: »Die Früchte — wovon? — Die Früchte von Unglauben, Zweifel und Angst? Gesetzt nun, Sie hätten die erwarteten Früchte zu sehen bekommen, würden Sie dann geglaubt haben, daß Sie errettet und selig seien?«

Baronin: »Ja, freilich würde ich das.«

Kaplan: »Das will sagen: Sie würden Ihren Glauben und Ihre Zuversicht mehr auf die Früchte, welche Sie hervorbringen konnten, als auf das Wort Gottes gegründet haben. — Sie wollen wohl nicht Ihre Seligkeit auf diese Früchte bauen, und doch wollen Sie die Gewißheit Ihrer Errettung aus diesen holen. Aber bedenken Sie wohl! Sie müssen erlöst und selig und sich dessen bewußt sein, bevor Sie reife Früchte tragen können, — sonst sind ihre Werke nur Gesetzeswerke. Den rechten evangelischen Gehorsam kann man nur bei solchen finden, welche schon begnadigt und selig sind und das Gute tun, nicht um errettet zu werden, sondern weil sie errettet sind.«

Die Baronin wandte sich an Samuel und brach verwundert aus: »Soll ich denn gar nichts tun?«

Samuel: »Nein, gar nichts, buchstäblich gar nichts! Sie müssen die Seligkeit ganz auf dieselbe Weise wie der Räuber am Kreuz annehmen. Was hatte dieser arme Mann wohl zu seiner Errettung ausgerichtet? Gar nichts! Er konnte nicht das allergeringste tun, denn beide Hände waren von Nägeln durchbohrt. Er konnte nicht die Wege der Gebote Gottes laufen, denn beide Füße waren ans Kreuz genagelt. Sie können nicht glücklich und selig sein, solange Sie nicht dieser Wahrheit stillhalten: Ihre eigene Gerechtigkeit taugt nichts. Sie müssen die Seligkeit als freies Geschenk ganz umsonst annehmen. Gott hat es gesagt. Wir wenden den Blick darum nicht in unser Inneres hinein, um zu sehen, was wir fühlen, auch nicht auf unser Äußeres, um zu sehen, was wir tun, — sondern einzig und allein auf den gekreuzigten Menschensohn und auf das Zeugnis Gottes, Der nur an Jesus und an denen Wohlgefallen hat, die sich unter Seine Flügel begeben.«

Baronin: »Ich fange wirklich an zu verstehen, was Du meinst, und ich erhalte Klarheit über eine Sache, welche mir viele Sorgen verursacht hat. Ich werde keine weiteren Untersuchungen darüber anstellen, ob ich mich besser fühle, ob ich mich errettet fühle, ob ich mich selig fühle oder ob ich mich begnadigt fühle. Aber jetzt wirft sich eine andere Schwierigkeit auf: Wie soll ich es denn zu wissen bekommen?«

Hier nahm der Kaplan das Wort und sagte: »Ich habe mehr als eine strittige Frage in bezug auf diese Sache aufgeworfen. Das kann wohl der alte Samuel bezeugen. Ich wollte nachfühlen, ob ich Glauben, Liebe usw. habe. Aber da fühlte ich mich ärger und ärger, und mein armes Herz wurde auf den Wellen des Unglaubens hin und her gerissen. Jetzt fing ich an, den einen und den andern theologischen Verfasser zu studieren und zu Rate zu ziehen. Ich sah mich dafür an, in der Theologie bewandert zu sein und wirklich recht gläubig zu sein. Aber ach, alles, was ich in den armen Kopf bekommen hatte, konnte mein unruhiges Herz wenig trösten und anleiten. Ich studierte meine Bibel, und es schien, daß ich nach einiger Zeit mit ihrem Inhalt vertraut wurde. Aber zuletzt machte ich die Entdeckung, daß ich nicht auf dem rechten Seligkeitsweg sei. Ich glaubte nämlich, das Heil käme auf dem Weg des Verständnisses und nicht auf dem des Glaubens.«

Baronin: »Aber ein Mensch kann doch wohl nicht errettet werden, ohne daß der Verstand dabei ist?«

Kaplan: »Nein, gewiß nicht, ebensowenig, wie man nicht gegen seinen Willen errettet werden kann. Die Augen des Verständnisses müssen aufgetan werden, damit das Herz willig werde, die Seligkeit auf dem Wege anzunehmen, den Gott vorgeschrieben hat. Sie verstehen: Wenn Gott die Seligkeit von Erziehung, Bildung oder Verstandesentwicklung abhängig gemacht hätte, müßte er die größte Schar Menschen ohne Aussicht auf Errettung gelassen haben, bevor sie den notwendigen Grad von Erziehung und Bildung erreicht hätten. Wie es nun aber nur ein Heil für hoch und niedrig, reich

und arm, gelehrt und ungelehrt gibt, so gibt es auch nur eine Weise, desselben teilhaftig zu werden. Und natürlich muß dieser Ausweg so sein, daß auch der Ungelehrteste sich desselben bedienen kann. Darum liegt viel Wahrheit in einer Bemerkung, die ein Freund einst tat: Die Vernunft hat mir nie auf dem Wege zu Christus geholfen. Sie hat mich aber oft zurückgehalten und mir tausend Schwierigkeiten bereitet. Diese Wahrheit, welche ich für sehr wichtig halte, suchte ich einmal einigen Einfältigen klar zu machen, indem ich mich folgenden Gleichnisses bediente: Wenn ich auf einem Dampfschiff erster Klasse reise, so kann ich mich während der Reise in der ersten, zweiten und dritten Klasse aufhalten. Der Kapitän würde nichts dagegen einwenden. Wenn ich aber nur eine Karte für die dritte Klasse habe, so muß ich von Anfang bis zum Ende der Fahrt darin bleiben. Genauso ist es, wenn es um die Seligkeit geht. Der gelehrte Mann kann wohl den Platz des Ungelehrten einnehmen, aber der Ungelehrte kann sich nicht auf den des Gelehrten hinaufschwingen. Darum verhandelt Gott mit den Menschen in bezug auf die Seligkeit auf einem gemeinsamen Standpunkt, wo sich alle sammeln können. Darin liegt die große Schwierigkeit, da ist die Ursache, daß so viele Große, Weise und Mächtige sich nicht dazu herablassen können, so tief hinunterzusteigen und sich in den Rang mit gewöhnlichen Leuten, ja, sich auf den Platz der verlorenen Sünder zu stellen, die Errettung der verlorenen Sünder anzunehmen und sich über die Begnadigung verdammter Sünder zu freuen. Das bedeuten Jesu Worte: Ihr müßt wie kleine Kinder werden, bevor ihr das Himmelreich einnehmen könnt.«

Baronin: »Ich sehe die Richtigkeit Ihrer Bemerkungen ein. Aber sagen Sie mir jetzt, wie ich in dieses Reich hineinkommen kann?«

Kaplan: »Wie schon gesagt, muß dies aus Gnaden geschehen. Gott wartet darauf, uns alles umsonst zu geben ohne Bezahlung, ohne Gebet, Frömmigkeit oder gute Werke als Bedingung zu stellen, auf dieselbe Weise, wie der Freund der Witwe mit ihrer Schuld handelte. Die Gabe ist aus Gnaden gegeben, darum werden wir allein durch den Glauben und mit Ausschluß aller unserer Verdienste der-

selben teilhaftig werden. — Nachdem ich die Predigt des Evangeliums gehört hatte, schwebte es mir lange vor der Seele, daß der Glaube eine Bedingung sei, welche Gott von dem Sünder fordere, bevor er von Seiner Seite ihm wirklich Erlösung zusage. Ich dachte, daß der große Arzt wohl willig sei, den gottlosesten, den am meisten sünde- und schuldbelasteten Menschen zu heilen, wenn er ihm nur seinen Glauben als Bezahlung dafür geben könne. Wie oft hörte ich unreife Prediger den Glauben als Bedingung der Gnade darstellen. Wie Sie aber ohne Zweifel schon eingesehen haben, würde diese Bezahlung am allerschwersten zuwezubringen sein. Es ist gewiß schwierig, Gefühle aufzutreiben, aber tausendmal schwieriger, den Glauben zuwezubringen, — wenn keine Gnade und Vergebung da ist, bevor ich glaube. Der Glaube ist nichts anderes als ein Annehmen der Gnade, — eine dankbare Zueignung dessen, was Gott schon gegeben hat. Der Glaube gibt Gott den vornehmsten Platz als dem Geber der Gabe, denn es ist seliger, zu geben als zu nehmen, — und er läßt Ihn allein alles ausrichten, während der Mensch stillhält und den Segen annimmt. Der Glaube hat nichts damit zu tun, was ich Gott gegenüber fühle, sondern er blickt darauf, was Gott mir gegenüber fühlt, was er mir getan und gesagt hat. Der Glaube blickt nicht auf das Werk, das in der Seele vor sich geht, sondern hinaus auf den, welchen Gott an die Stelle der Sünder gesetzt hat. Der Glaube fordert nicht von mir, daß ich fühlen soll, ich sei bekehrt; aber er weist mich unwillkürlich zum Worte Gottes. Der Glaube gebietet nur, Gott beim Worte zu nehmen. Der Glaube befaßt sich nicht damit, was ich von mir selber denke, sondern er läßt Gott an meiner Statt denken. Diese zwei Dinge müssen genau geschieden werden: Die Seligkeit selbst und die Erkenntnis der Seligkeit. Zuerst und vor allem: Wie soll ich selig werden und danach: Wie kann ich es wissen?

Was das erste betrifft, dann hängt meine Seligkeit einzig und allein von dem Werke, welches der Herr Jesus Christus getan hat und von seiner eigenen Person ab. Meine Seligkeit wird also von Seinem für mich ausgeführten Erlösungswerke, und dieses Sein Werk wird von Seiner Person getragen.

Zweitens hängt meine Erkenntnis oder mein Bewußtsein von meiner Errettung, ausschließlich vom Worte, von dem eigenen Zeugnis Gottes ab. Wer Gott nicht glaubt, der macht Ihn zum Lügner, denn er glaubt nicht dem Zeugnis, das Gott von seinem Sohne zeugt. Der Mensch wird errettet aufgrund des Todes Christi an seiner Statt, in demselben Augenblick, indem er Christus annimmt. Und er weiß, daß er errettet ist, sobald er dem Zeugnis glaubt, das Gott von Seinem Sohne zeugt.«

Baronin: »Lieber, sagen Sie mir jetzt so kurz und deutlich wie möglich, was das heißt, an den Herrn Jesus Christus zu glauben! Natürlich glaube ich, daß Er willig und mächtig ist, einem jeden Menschen zu helfen. Ich weiß, Seine Versöhnung ist hinreichend und das Angebot Seiner Gnade frei und unbeschränkt. Aber wie soll Er denn mein werden?«

Kaplan: »Was heißt das, an einen Menschen glauben? Was will das sagen, Zutrauen zu einer Bank haben? Sie haben kein Zutrauen zu solchen Menschen, deren Name im Polizeibericht vorkommt. Aber Sie können sich unter ihren Verwandten umsehen und in bezug auf den einen oder den andern sagen: Zu dem Manne habe ich vollkommenes Zutrauen. Ganz auf dieselbe Weise verhält es sich mit Christus. Ich glaube an Ihn, nicht nur an Sein Dasein als eine historische Persönlichkeit, sondern ich habe Zutrauen zu Ihm. Ich ruhe auf Ihm, und ich baue ausschließlich auf Ihm als auf dem Felsen und dem Bürgen meiner Seligkeit.«

Baronin: »Gesegnet sei Sein Name! Ach, wie bin ich von meiner armen Vernunft hin und her geworfen worden und vor der großen Bedeutung der Versöhnung blind gewesen! Sagen Sie mir, lieber Kaplan, was soll ich tun? Ich fühle ein inniges Bedürfnis, den Weg zu betreten, den Gott in Seinem Worte angewiesen hat. Ach, ich möchte ihn gern jetzt gleich betreten. Aber wenn ich jetzt in Gedanken alles durchgehe, was Sie zu mir gesagt haben, dann ist es gleichsam, als reiße die eine Wahrheit die andere los. Ich fühle mich so verwirrt, und ich würde darum wünschen, eine einfache, deutliche

Antwort auf diese Frage zu erhalten: Was soll ich tun?«

Kaplan: »Stellen Sie sich auf den Platz der verlorenen Sünder und fordern Sie von dem, der ein wirklicher Heiland der Verlorenen ist.«

Baronin: »Kann ich von Ihm fordern?«

Kaplan: »Ja, denn das ist Gottes Gebot, daß wir an Seinen Sohn glauben sollen. Sie haben das Recht, die Vergebung der Sünden, Kindesrecht und die ewige Seligkeit zu fordern. Denn alles das hat Christus doch erworben, und Sie haben die Gerechtigkeit auf Ihrer Seite, wenn Sie alles das von Gott fordern. Der allgütige Vater ist nicht unwillig, Ihnen alles zu geben, was Sie bedürfen: denn Er ist treu und gerecht, daß Er uns die Sünden vergibt.«

Baronin: »Ich habe also Erlaubnis, ja, ich werde aufgefordert und mir wird befohlen, Jesus als mein anzunehmen, und das Recht habe ich als Gottlose, als Verlorene? Wahrlich, hier ist nichts zu verlieren! — Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben! Ich möchte auch gern mit anstimmen: Jesus ist mein!

Die Baronin schien befriedigt zu sein, und während die Freunde das Lied anstimmten: »Die Knechtschaft ist vorbei, Jesus ist mein,« konnte man deutlich merken, wie ein wunderbares Licht aus der Höhe sich mit seinen Strahlen in die Seele der Baronin drängte, so daß auch ihre Augen anfangen, vor kindlicher Freude zu strahlen. Sie glaubte an ihren Heiland und wurde durch das Wort vom Kreuz erquickt, welches eine Kraft Gottes zur Seligkeit ist für jeden, der da glaubt. Sie fühlte nicht, daß die Sünde vergeben sei, — aber sie fing an, es zu glauben, und darum fing sie auch an, sich glücklich zu fühlen. Sie stellte sich auf den Platz der verlorenen Sünder und ruhte in der Wahrheit, daß die Strafe auf Ihn gelegt ward, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilt. Jesus ist ein wirklicher Heiland für wirkliche Sünder. Das einzige, was uns zu einem so großen Heil berechtigt, ist, daß wir verlorene Sünder sind, für welche Jesus Bürgschaft geleistet hat. Wir müssen darum glauben, daß unsere Sünden nicht länger auf uns liegen, obwohl es

dem Gefühle manchmal so scheint, sondern sie liegen da, wo Gott sie hingelegt hat, nämlich auf Christus (Jes. 53, 6).

Die Menschen versuchen, die Forderungen Gottes zu erfüllen, aber Christus hat die Gerechtigkeit befriedigt und bietet uns jetzt Seine Erlösung umsonst an. Die Menschen versuchen, Frieden mit Gott zu stiften, aber Gott ist uns zuvorgekommen und hat Frieden gestiftet, indem Christus unser Friede wurde und jetzt allen Frieden verkündigt, die ferne und nahe sind (Eph. 2, 4 - 17). Die meisten bekümmerten Seelen sind in der Vorstellung gebunden, sie müßten zuerst sich selber und ihr Böses besiegen und danach errettet werden. Sie ahnen nicht, daß es sich umgekehrt verhält: Wir können erst dann über unsere Feinde siegen, wenn wir die Hilfgabe angenommen haben. Es liegt eine Wettbahn vor uns, aber sie hat nicht das Kreuz zu ihrem Ziel, sondern zu ihrem Ausgangspunkt. Sie streckt sich nicht dem Kreuz entgegen, sondern geht vom Kreuze aus. Der Mensch will, daß wir glauben, weil wir fühlen, aber Gott will, daß wir fühlen, weil wir glauben, nur weil Er es gesagt hat. Dr. Chalmers sagt: »Der Friede und die Gewißheit mögen kommen, wann es auch sei. Sie können doch nur dann kommen, wenn wir uns einfältig und geradezu dessen getrösten, was Gott gesagt hat, so daß wir Seine Worte für treu und wahrhaftig halten. Und nie wird mein Herz so von Licht und Friede erfüllt, als wenn ich es wie ein kleines Kind annehme und an der Lektion lerne, daß Gott unser aller Sünde auf Seinen eigenen Sohn gelegt hat.«

Von dieser gemütlichen und besonders für die Baronin segensreichen Abendstunde, welche die Freunde in Dinas Heim verbrachten, wollen wir jetzt zwei Jahre in der Zeit vorwärtsschreiten. In diesen zwei Jahren war nichts Merkwürdiges eingetroffen, wenn wir abschließen, daß diese lieben Kinder Gottes, welche auf so verschiedenen Wegen in den Schafstall des treuen Hirten zurückgeführt worden waren, mehr und mehr an der schwierigen Lektion lernen mußten, entwöhnte Kinder zu werden und von bloßer Gnade zu leben. Gewiß war der alte Samuel ein guter Lehrmeister, der es verstand, zu rechter Zeit zu züchtigen und zu trösten. Der Baron fuhr fort,

allen ein Rätsel zu sein. Er konnte die nicht verstehen, welche angefochten waren und klagten. Immer froh, immer freimütig, entfalte er eine erstaunliche Wirksamkeit, so daß die Leute in der ganzen Gegend sich über die große Veränderung wunderten, die mit ihm vorgegangen war. Als ungefähr zwei Jahre seit jener Abendstunde verflossen waren, erhielten die verschiedenen christlichen Freunde eine Aufforderung von Frau Gyda, sich im Pastorate zu versammeln. Der alte Pfarrer, welcher sich lange mit einem gebrechlichen Leibe umherschleppt hatte, war plötzlich bedenklich krank geworden und hatte in den Wunsch seiner Tochter eingewilligt, daß die Freunde sich in einer Abendstunde bei ihm versammeln durften. Zur Überraschung aller nahm die Krankheit indessen eine plötzliche Wendung: Sobald die Freunde versammelt waren, lag der Pfarrer und kämpfte mit dem Tode. Seine liebe Tochter Gyda wich nicht von seinem Lager. Bald knieend in inniger Fürbitte, bald ein Kapitel im Worte Gottes lesend, wartete sie mit inniger Sehnsucht, daß der gute Geist Gottes Bedürfnis nach dem Heiland in dem Herzen des Vaters wecken möge. Wie sehr wurde sie aber mit den übrigen Freunden erschreckt, als sie auf die Frage: »Lieber Vater, fühlst Du Dich nicht als ein verlorener Sünder, der ausschließlich in Jesu Blut Errettung suchen muß« die bestimmte, aber traurige Antwort erhielt: »Ich habe nichts auf meinem Gewissen. Ich bin mir bewußt, daß ich nach bestem Vermögen gehandelt habe, und darum habe ich den gewissen Glauben: Gott wird mir schon um Jesu willen helfen.« Mit Unterbrechungen stammelte er diese Worte, und er sammelte seine letzten Kräfte, um sie mit Nachdruck auszusprechen; — und denke, dies war sein letztes Bekenntnis. Er lag noch eine Stunde, wie es schien, bei vollem Bewußtsein, aber außerstande zu reden.

Die Freunde knieten an seinem Lager nieder und baten, der Herr möge in diesem letzten Augenblick ein Wunder mit der Seele des Kranken tun und ihn empfänglich machen für die Vergebung der Sünden und die Erlösung aus reiner Gnade. Gyda flüsterte ihm diese Worte ins Ohr: »Nur als Sünder, als verlorener Sünder kann und will Jesus uns erretten.« Der Vater heftete seinen Blick auf sie und schien von der Wahrheit ergriffen zu sein. Sie wiederholte noch einmal ih-

re Worte, und mit halb gebrochenem Auge schien der Vater ihr zum ersten Mal seinen Beifall zuzunicken. Noch einige stille, ergreifende Augenblicke, und die Augen hatten den wunderbaren Glanz erhalten, der davon zeugt, daß der unsterbliche Geist aus seiner gebrechlichen Wohnung geflohen war.

Kaum war der alte Pfarrer gestorben, als die innigsten Wünsche und Gebete sich in den Herzen der Gläubigen zu regen anfangen, daß der Herr ihnen einen Hirten geben möchte, welcher die Schafe zu weiden verstehe und solchen, welche noch in der Wüste wandelten, weit entfernt von dem Schafstall des guten Hirten, eine rufende Stimme sein könnte. Da der Kaplan zu jung war, um sich den Antragstellern dieses »fetten Amtes« zuzugesellen, forderten die kirchlich interessierten Freunde mehrere gläubige Prediger auf, sich um die Stelle zu bewerben. Sie fühlten sich ziemlich überzeugt davon, daß sie einen erfahrenen geistlichen Mann zum Seelsorger erhalten würden. Die Familie auf dem Gute wurde indessen eines Abends spät durch die unerwartete Nachricht überrascht, daß der früher erwähnte Pastor B... ernannt worden sei. — Das war jener Prediger, den der alte Pfarrer Pietistenvater nannte, nicht eigentlich, weil er diesen Namen in seiner wahren Bedeutung verdiente, sondern weil sich nun einmal der Alte daran gewöhnt hatte, alles Christentum, welches mehr Ernst an den Tag legte, kränklichen Pietismus zu nennen. Die Nachricht davon erfüllte die Herzen der Gläubigen mit Betrübnis; denn sie wußten durch viele traurige Erfahrungen, daß Pastor B... ein entschiedener Gegner der evangelischen Richtung war, welche innerhalb der jetzt nicht so unbedeutenden Freundesschar herrschte.

Der Tag kam, wo der neue Pfarrer seine Antrittspredigt halten sollte. Eine große Schar der im Geiste vereinigten Brüder und Schwestern hatte sich auf dem Kirchhofe versammelt und stand da und er wägte ihre Stellung, als ihr aufrichtiger und mit wahrer Hirtengesinnung begabter Leiter und Freund, der Kaplan, mit einem traurigen Antlitz in ihre Mitte trat. Er schüttelte bedenklich das Haupt und sprach: »Ja, liebe Freunde, ihr habt wahrlich nötig, euch

mit Geduld und Weisheit aus der Höhe auszurüsten, denn ihr geht finsternen und prüfungsvollen Zeiten entgegen. Der Pfarrer hat sich sehr mißtrauisch, sowohl gegen meine Geistesrichtung, als auch gegen die hier herrschende geistliche Bewegung erklärt. Er behauptet, wir hätten eine neue evangelische Lehre und erinnert mich an die Worte des Apostels, daß, wer »ein anderes Evangelium predigt, verflucht sei.«

Die Kirchenglocken verkündeten die Ankunft des Pfarrers, und bald schritt eine hohe, magere und etwas gebeugte Gestalt mit einem kalten, abgemessenen Gruß an der Freundeschar vorbei. An einer anderen Stelle des Kirchhofes stand eine Schar der früheren Pfarrkinder des Predigers, welche aus weiter Ferne gekommen waren, um zu dem feierlichen Eintritt des Predigers in die Gemeinde Zeuge zu sein und um ihre wahren Sympathien zu erkennen zu geben. Es war eine Schar trauriger und wie es schien geistlich verkrüppelter Wesen. Sobald der Prediger seiner früheren Pfarrkinder gewahr wurde, auf deren Angesicht es ihm gleichsam geglückt war, seine eigenen finsternen, steifen Züge abzudrücken, erhellte sich sein Gesicht merklich, und da er ihnen eine Weile die Hand gedrückt und sie herzlich begrüßt hatte, begaben sie sich alle in die Sakristei der dicht gefüllten Kirche. Der Text handelte an diesem Tag von dem guten Hirten. Aber der Ausleger redete beinahe unausgesetzt von dem bösen Hirten, den er mit großer Fertigkeit schilderte, wie er auch nicht versäumte, mit ergreifenden Kraftausdrücken die unglückliche Stellung der armen Schafe zu schildern, welche in ihrer Mitte den Mietling bekommen hatten. Wir wollen versuchen, einzelne Momente seiner Schilderung des Mietlings wiederzugeben.

Das erste Kennzeichen desselben war dies: Er war nicht durch die Tür des Schafstalls gekommen, sondern über die Mauer gestiegen. — Ich entsinne mich dessen nicht, einen Prediger sagen gehört zu haben, daß die Tür des Schafstalles das theologische Studium sei, welchem sich jeder, der ein wahrer Hirte werden wolle, unterwerfen müsse. Aber Pastor B... schlug mit großer Bestimmtheit einen großen, schwarzen Strich über theologische Kenntnisse, Ausbil-

dung, Beruf, Priesterweihe und dergleichen und suchte zu zeigen, daß nur dieses, durch die Tür, durch die enge Pforte gegangen zu sein, ein sicheres Zeugnis für einen rechten Hirten sei. Wir sind ganz einig mit ihm in dieser seiner Auffassung, nur schade, daß wir nicht ebenso einig darüber sind, was die enge Pforte ist. Er sagte, die Bekehrung sei die Tür. — Die Pforte sei so eng, und es sei unangenehm für Fleisch und Blut hindurchzukommen. Viele Menschen hätten in gewisser Beziehung die Schmerzen der Bekehrung gefühlt. Wenn es aber echt im Ernst gälte, der Welt abzusagen, das Fleisch zu kreuzigen und den Weg der Selbstverleugnung zu betreten, welche der engste Paß in der engen Pforte sei, dann gaukele der Teufel ihnen einen kürzeren Fußsteg vor. Diesen schmückt er mit den lieblichsten Farben und nennt ihn »das Geheimnis des Evangeliums«, »Freimachung«, »neues Licht«, usw. Und auf diesem so ausgeschmückten Abweg kommen sie unglücklicherweise an der rechten Buße vorüber. Das Werk der Bekehrung und der Erneuerung in ihrem Herzen wird gehindert durch hochtrabende Redeweisen von geistlicher Freimachung und Selbsteinbildung, ein größeres Licht als andere erhalten zu haben. Sie kümmern sich nicht viel um die Stimme des Johannes, welcher diesen leichten Wanderern nachruft: Tut rechtschaffene Früchte der Buße! Welcher Baum nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. Wenn der Hirte selber auf diese Weise einen dem Fleisch und Blut bequemen Abweg über die Mauer gefunden hat, dann versteht es sich von selbst, daß er auch, und dies vielleicht unter dem Schein großer Erleuchtung, andere denselben Weg führt. Diese Seelen kommen also nie dazu, die Erfahrung des Paulus zu machen: Ich aber starb — das alte Ich des Sündenlebens und der Sündenlüste starb in der engen Pforte der Buße —, nein, sie kommen ganz bequem mit dem ganzen alten Menschen in unbeschnittenem Zustande auf den Weg — auf welchen Weg? Nicht auf den schmalen; denn gleichwie sie sich eine weite Pforte gebildet haben, haben sie auch einen breiten Weg zustandegebracht, einen Weg, welcher trotz ihres geistlichen Traumgesichtes doch an derselben Stelle endet, wo der breite Weg der offenbaren Welt ein Ende nimmt.

So lautete die Rede des ernstesten Mannes, und es fehlte nicht an solchem, was seinen Worten Nachdruck geben konnte. Seine scharfen Züge in einem Antlitz, welches von langwierigen Leiden und Not gestempelt schien, die funkelnden Augen, die gewaltige Stimme, die lebhaften Bewegungen, — alles schien mitzuwirken, eine so große Bewegung unter den Zuhörern hervorzurufen, daß die Kirche von Weinen und Seufzern widerhallte. Er schilderte auch mit lieblichen Farben all die Feinde, Drangsale und Widerwärtigkeiten, welche den Kindern Gottes den Weg so schwer machten. Aber ach, die geheimnisvollsten Übel in der Tiefe des Herzens eines jeden wahren Christen, der Unglaube, der Egoismus, die Eigenliebe, die heimliche Feindschaft gegen der Vernunft törichte Predigt vom Kreuz, — alles das berührte er nicht mit einem Worte. Er schien diesen Dingen gegenüber ganz fremd zu sein. Dagegen konnte man durch seine Ermahnungen dazu versucht werden, zu glauben, daß eine der Hauptgefahren, denen ein wahrer Christ ausgesetzt sei, die ist, auf zuviel Gnade zu hoffen, zuviel in der Liebe Christi zu ruhen.

Aber wir wollen uns nicht länger bei seiner Darstellung aufhalten. Nachdem der Gottesdienst beendet war, sammelten sich die herzugekommenen Pfarrkinder um ihren früheren Seelsorger. Unter diesen nahm eine hohe, kräftige Gestalt die Aufmerksamkeit aller in Anspruch, indem er mit ziemlich lauter Stimme, welche ohne Zweifel von der in der Nähe stehenden Freundesschar gehört werden sollte, den Wunsch aussprach, der Prediger möchte Gnade erhalten, fortzusetzen, wie er angefangen habe. Es war Mons, welcher dies sagte, und seine Worte erreichten das Ohr des greisen Samuel. Wie ein ehrwürdiger, alter Apostel, der seiner Sache gewiß war, hinkte er auf seinen Krücken hin zu Mons und antwortete, indem er auch nicht davor bange zu sein schien, daß der Pfarrer seine Worte auffangen würde: »Ich hoffe und erwarte mit Gottes Hilfe, unser Pfarrer werde das nicht fortsetzen, was er angefangen hat, sondern durch Gottes Gnade an dem Glauben, den er heute verkündet hat, Schiffbruch erleiden.« — Wenn eine glühende Bombe in die Mitte des kleinen Kreises um den Prediger gefallen wäre, hätte sie schwerlich größere Bestürzung als die Worte Samuels verursachen kön-

nen. Als der Alte im Kreise seiner Freunde das Geschehene berichtete, bekam er ernstliche Warnungen sowohl von dem Kaplan als auch von anderen Freunden zu hören. Sie sagten ihm, er ginge durch seine schonungslose Derbheit so vorwärts, daß die gute Sache leicht in ein schlechtes Licht kommen könnte. Samuel konnte das durchaus nicht verstehen. »Ich meinte es so, und ich fühlte mich sowohl in als auch außerhalb der Kirche froh in der Überzeugung, die ich aussprach. Wartet nur ein wenig, so werdet ihr sehen.«

Die Handlungsweise Samuels hatte indessen ihre Folgen. Einige Tage nach erwähntem Gottesdienst sandte der neue Pfarrer einen seiner Dienstleute zu den angesehenen Freunden im Kirchspiel, um sie zu einer Zusammenkunft im Pastorate einzuladen, welche an demselben Abend abgehalten werden sollte, damit auch Mons anwesend sein konnte, bevor er nach Hause mußte. Unter den Eingeladenen, welche nach und nach sich auf dem Predigerhofe versammelten, war der Baron, welcher den alten Samuel unterwegs einholte und in seinem Wagen mitnahm. »Du mußt jetzt tapfer sein, Alter, und nicht der Predigerautorität nachgeben,« sagte der Baron zu seinem Reisegefährten. »Ich billige ganz Dein Auftreten auf dem Kirchhofe; denn könnte man wohl einen ausgesuchteren Wust hören?« »Lieber Baron,« antwortete Samuel, »unser neuer Pfarrer ist ein ernster Mann, welcher eifrig ist in seinem Beruf, und gebe Gott, daß es viele in unserer Gemeinde gäbe, welche ebenso ernstlich wie er angefangen hätten, sich unter das Urteil zu stellen, so würde hier bald Leben unter den toten Gebeinen entstehen.«

Sobald die Freunde versammelt waren, fing die Zusammenkunft mit einem Gesang an, worauf Mons aufgefordert wurde zu beten. Der Prediger setzte nun auseinander, was ihn zu dieser Zusammenkunft bewogen habe. Er erklärte, er müsse als Diener des Wortes und der Gemeinde mit Bestimmtheit einer Richtung gegenüberreten, welche er als neuevangelisch betrachten müsse, die von der alten, von den Schafen lange erkannten Wahrheit, verschieden sei. Er hätte es nicht für möglich gehalten, daß sie so derb auftreten würde, wie sie am vergangenen Sonntag durch ihren Repräsentanten Samuel deut-

lich wurde. Er habe ihn, der vom Herrn zum Hirten dieser Gemeinde eingesetzt war, verflucht.

Nachdem der Prediger Mons aufgefordert hatte, die Worte Samuels wiederzugeben, fragte er die Versammelten, ob sie Samuels Äußerungen zustimmten. Der Baron war der erste, welcher sich aussprach, und er erklärte, er sei Wort für Wort mit dem einig, was Samuel gesagt hatte. »Wir waren alle erstaunt, eine uns neue und unbekannte Stimme zu hören, und wir konnten unmöglich glauben, daß es die Stimme des guten Hirten sei,« sagte er. Der Prediger wandte sich darauf an den Kaplan und sagte: »Dann mußt Du Deine Zuhörer an eine neue Verkündigung gewöhnt haben, da meine Stimme dem Baron fremd erscheinen konnte?«

Der Kaplan: »Ich kenne keine andere Wahrheit als die alte, die im Worte Gottes, unsern Bekenntnisschriften und unserm Katechismus ausgesprochen ist, und ich bin mir auch nicht bewußt, eine andere verkündigt zu haben.«

Pfarrer: »Hast Du keine neue Richtung bei Deinen Zuhörern, z. B. bei Samuel, entdeckt?«

Kaplan: »Ja, gewiß habe ich in dieser Gemeinde, besonders im Umgang mit dem alten Samuel, viel entdeckt, was mir früher ganz fremd war. Die Gnade, welche ich kennengelernt habe, wurde etwas Neues, die Wiedergeburt etwas Neues, ja, Jesus selbst wurde mir neu, so daß ich richtig sagen kann: Das Alte ist vergangen; siehe, es ist alles neu geworden. — Aber alle diese Wahrheiten sind ja älter als ich, und das Neue sind eigentlich die neuen Augen, welche der Herr mir in Gnaden gegeben hat, um das zu sehen, das da von Anfang war.«

Pfarrer: »Solche Ausdrücke scheinen einen theologisch gebildeten Mann nicht zu kleiden. Es gibt viele Theologen, welche ein Leben führen, das im Widerspruch zu ihrer Lehre steht, und diese haben nötig, sich zu bekehren. Sie brauchen gewiß keine neue Lehre zustandezubringen; denn jetzt haben wir gottlob so große Lichter auf

den theologischen Lehrstühlen, daß es nur gilt, ins Leben zu bringen, was man sich als Lehre zugeeignet hat und nicht in neue Spekulationen zu geraten. Hast Du jetzt einen neuen Blick auf die Wiedergeburt und die Gnade erhalten, dann mußt Du wohl die alte Anschauung, welche Du durch den Katechismus und auf der Hochschule erhieltest, als falsch ansehen?«

Kaplan: »Man kann sich gewiß Kenntnisse und Begriffe von vielen Dingen zueignen, und diese Begriffe können wohl auch ganz richtig sein, soweit sie reichen. Aber es steht doch fest als göttliche Wahrheit sowohl für den Gelehrten als auch für den Ungelehrten, sowohl für den Theologen als für den Laien, solange sie noch in ihrem natürlichen Zustand sind, daß der natürliche Mensch nichts vom Geiste Gottes vernimmt. Diese Worte stehen wahrlich als eine unüberschreitbare Grenze zwischen dem Theologen und dem Geheimnis des Evangeliums, solange er nicht lebendig gemacht ist.«

Mons brach ungeduldig aus: »Aber Ihr wollt doch wohl nicht behaupten, daß unser eifriger Prediger, von dem ich bezeugen kann, daß er Mittel zur Erweckung vieler Seelen gewesen ist, — nicht selber erweckt sei?«

»Wohl erweckt, aber nicht lebendig gemacht in Christus,« sagte Samuel auf seine derbe, ungekünstelte Weise.

Der Prediger nahm darauf Samuel ernstlich ins Verhör, weil er sich zum Richter über den Seelenzustand anderer aufwürfe; aber Samuel antwortete:

»Ich habe keine Erlaubnis und befasse mich auch nicht damit, heimliche, verborgene Dinge zu beurteilen, welche der Herr allein erforschen kann. Darf ich aber Ihr Zeugnis, Herr Pfarrer, am vergangenen Sonntag als einen Ausdruck Ihres eigenen Herzenszustandes betrachten? Es steht ja geschrieben: Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.«

Pfarrer: »Ja, natürlich.«

Samuel: »Dann brauche ich nicht nach Gefühlen zu urteilen; denn das Zeugnis, welches Sie da ablegten, ist so beweisend, wie etwas sein kann, und gerade an dieses halte ich mich.«

Nachdem der Pfarrer Samuel aufgefordert hatte, seine Behauptungen aus seiner Predigt zu beweisen, begann der Alte:

»Das erste, das mich verwunderte, war das merkwürdige Verhältnis zwischen Text und Erklärung. Der Text redete von dem guten Hirten, welcher sein Leben für die Schafe gab, aber in der Auslegung hatte weder dieser Hirte noch Sein Versöhnungstod einen Platz. Übrigens schien es mir, als gerieten Sie mit Ihrer Auslegung in vollkommenen Streit mit dem Text, und dies geschah vor allem in der Beschreibung der Tür zum Schafstall, wovon der Herr Pastor sagte, die Bekehrung sei die Tür. Aber es steht doch ausdrücklich im Text, daß Jesus die Tür ist. Wenn man die Freimachung in Christus als den eigentlichen Kern und Endzweck der Bekehrung betrachtet, dann ist gewiß keine falsche Lehre in Ihrer Behauptung. Soll sich aber die Bekehrung echt zeigen, dann muß ich in dieser lernen, bankrott zu machen, mich selber aufzugeben, — ja, sogar die Bekehrung selbst als Grund aufzugeben, weshalb ich mich auf Christus werfen und meine Seligkeit in ihm allein sehen darf. Dieses war aber nicht Ihre Meinung, als Sie von der Bekehrung als Tür redeten. Das leuchtete deutlich aus dem hervor, was später in der Predigt folgte.«

Pfarrer: »Halt jetzt, guter Samuel! Da stach der Wolfsfuß hervor. Du sagst, man müsse die Bekehrung als Grund für die Vergebung und Gnade fahren lassen. Hier glaube ich etwas von der neuen Lehre zu ahnen. Danach hätten ja alle Unbekehrten und Gottlosen ebenso volles Recht, Gnade und Vergebung zu glauben wie die wahren Gläubigen.«

Samuel: »Ja gewiß! Wer wagt, etwas anderes zu behaupten? — Ich für meine Person kenne wenigstens keine andere Berechtigung, an meinen gekreuzigten und auferstandenen Erlöser zu glauben und mich Seiner zu trösten, als die, daß Er sich wirklich für die Sünde der ganzen Welt, also auch für meine, dahingab. Wo steht es in der

Schrift, daß eine vom Gesetz verdammte Seele eine andere Berechtigung haben solle, Christus anzunehmen, als grade diese eine, daß Christus sich ihrer Sache angenommen hat?«

Pfarrer: »Halte Dich zur Sache, Samuel! Du redest von Erweckten, aber ich rede von der Welt. Ist die Bekehrung denn nicht ein Werk Gottes, welches zuerst in der Seele vor sich gehen muß und wodurch wir berechtigt werden, Vergebung zu glauben? Steht denn nicht geschrieben: Bekehrt euch, daß eure Sünden vertilgt werden? Und wiederum: Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium? Soll ich also glauben können, daß meine Sünden getilgt sind, so muß ich mir erst bewußt sein, eine rechte Bekehrung durchgemacht zu haben; denn die Bekehrung wird hier als Bedingung dafür gesetzt, daß die Sünde getilgt werden könne, und dafür, an das Evangelium glauben zu dürfen.«

Samuel: »Sie mißverstehen Gottes Wort, Herr Pastor. Es ist nicht die Meinung des Herrn, daß wir uns durch unsere Bekehrung dafür berechtigt ansehen sollten, an die Vergebung der Sünden zu glauben. Dann müßte ich ja die Bekehrung als ein vollendetes Werk haben, während ich noch in meinem natürlichen Zustand und ungläubig war. Was für eine Bekehrung wäre das? Nein, der Herr meint, was auch der Zusammenhang des Wortes Gottes überall zeigt, daß der Bekehrungsweg wohl der einzige ist, auf dem ich der Gnade und der Vergebung bedürftig werde, aber nicht ein Mittel, wodurch ich das Recht an diese Dinge erhalte. Wäre das der Fall, beeinträchtigte meine Bekehrung die Bedeutung der Versöhnung. Ich kann nicht verstehen, wie Sie sich mit dieser Ihrer Auffassung erweckten Seelen gegenüber durchschlagen können, welche daran arbeiten, eine rechte Bekehrung zustandezubringen, aber in ihren Hoffnungen getäuscht werden, indem sie einmal über das andere von der in der Natur übermächtigen Sünde besiegt wurden. Was wollen Sie mit diesen tun, Herr Pastor? Sie dürfen natürlich nicht von Gnade und Vergebung reden. Das einzige, was Sie tun können, ist, diese Dinge als erreichbar in Aussicht zu stellen, wenn diese Seelen erst recht bekehrt werden. Aber hier haben Sie wohl recht, mit Nikodemus zu

fragen: Wie mag solches geschehen? Sind Sie zuerst ein bekehrter Mensch geworden? Nachdem Sie sich dessen bewußt geworden waren, — haben Sie da geschlossen: Jetzt darf ich Gnade und Vergebung glauben? — Wenn es so ging, was ich nicht ungeneigt zu glauben bin, dann ist erstens die Bekehrung grundfalsch; denn sie ist eine Wiederherstellung des alten Menschen, was auch aus Ihrer Predigt über die Bekehrung hervorzugehen schien. Zweitens wird auch der Glaube grundfalsch; denn er wird nicht eine Zuflucht eines verlorenen Sünders zur Gnade, sondern eine bloße Vernunftsfolgerung: Jetzt bin ich bekehrt, jetzt kann ich glauben, daß ich ein Kind Gottes bin. Es ist also nicht Glaube an Jesus, sondern vielmehr Glaube an seine Bekehrung, oder in allen Fällen ein Glaube daran, daß man jetzt unter die Kinder Gottes gezählt werden solle, weil man meint, durch die vorausgegangene Verbesserung dazu berechtigt zu sein. Auf diese Weise wird die Bekehrung keine wirkliche Bekehrung, sondern eine Schlinge, in welcher die arme Seele in einem schwebenden Zustand zwischen Himmel und Erde hängenbleibt, nicht ganz verloren und an allem Eigenen verzweifelt und auch nicht ganz errettet und von Jesus allein abhängig.«

Der Pfarrer sagte den Anwesenden eine ganze Menge Vernunftsgründe, welche beweisen sollten, wie töricht und neu diese Lehre sei. Übrigens führte er eine ganze Menge Zitate aus alten, ehrwürdigen Verfassern an, von deren Meinung er glaubte, sie stimme mit der seinigen überein. Samuel antwortete: »Ich bin nicht Theologe und kann auch nicht die Stellung derselben für beneidenswert ansehen, da ich nicht allein jetzt, sondern bei verschiedenen Gelegenheiten die Erfahrung gemacht habe, daß diese mehr als ungelehrten Leute geneigt sind, sich an den einfältigen Wahrheiten der Bibel zu stoßen und in einer gräßlichen Finsternis umherzutappen. Es würde mich wundern, welchen Trost Sie, Herr Pastor, hätten bringen können, wenn Sie dem verzweifelten Augustinermönch Luther zur Seite gestanden und sein Bekenntnis gehört hätten, wie übel es mit seiner Bekehrung ginge, wie alles Gute ausstürbe und alles mögliche Böse aufzuleben schien?

Daß Sie aber nicht diesen Bekehrungsweg lehrten, welchen Luther durchmachte, wurde mir noch mehr klar, als Sie sagten, die Bekehrungspforte sei für Fleisch und Blut so unangenehm zu passieren. Lieber Pastor, die rechte Bekehrungspforte ist nicht allein eng für Fleisch und Blut, — sondern unmöglich, denn die alte adamitische Natur, welche wir hier Fleisch und Blut nennen, kann nie bekehrt werden. Gerade dies ist die traurige, aber doch wichtige Wahrheit, die man nur durch ernstliche Arbeit in der Bekehrungspforte verstehen lernen kann, nämlich, daß unsere alte Natur unverbessert und unverbesserlich ist. Geht die Verbesserung so gradweise vor sich, daß man zuletzt durch diese meint durch die enge Pforte gekommen zu sein und die Gnade Gottes glauben zu können, dann ist dies eine pharisäische Bekehrung.

Ferner sagten Sie, daß die falschen Geister sich nicht den Bekehrungsschmerzen unterwerfen, nicht der Welt absagen, nicht das Fleisch töten und nicht den engsten Paß der Selbstverleugnung betreten wollten, in welchem man nach Ihrer Meinung die Erfahrung machen werde: Ich starb, das Sündenleben mit den Sündenlüssen starb, — was Sie als die Erfahrung des Paulus anführten. — Lieber Herr Pastor! Ich muß Ihnen sagen: Auch ich war einmal derselben Meinung und glaubte, unter der Not der Sündenerkenntnis würde der alte Adam schließlich zu Grabe gebracht werden. Ja, ich darf sagen, ich nahm die Sache ernst, und ich danke Gott, daß Er diesen Ernst in meiner Seele wirkte. Wäre es nicht so gewesen, so hätte ich wohl wie so viele andere in der Einbildung einen Akkord mit Gott gemacht und hätte also Frieden gefunden. Aber hören Sie, Herr Pastor! In eben dem Grad, wie ich es ernst nahm, nahm auch die Sünde es ernst, ja, so ernst, daß sie schließlich ganz die Oberhand gewann und mein ernstes Ich tötete. So ging es auch mit Paulus. Und Sie haben diesen Apostel ganz mißverstanden, wenn Sie sagen können, er meine mit diesen Worten: Ich starb, das Sündenleben und die Sündenlüste im Fleisch. Nein, gerade von jenem frommen Pharisäer redet er, welcher, erweckt vom Gesetz, anfang, in vollem Ernste gegen das Sündenleben zu streiten. — Darum sagt er ja: Die Sünde ward wieder lebendig, ich aber starb. Wäre er Ihrer Meinung

gewesen, hätte er sagen müssen: Ich ward lebendig, bekehrt und Sieger, die Sünde aber starb. Könnte das Sündenleben in der alten Natur sterben, Herr Pastor, dann würden wir ja nicht nur bekehrt, sondern auch sündenfrei.

Ich will Sie jetzt bitten, Herr Pastor, nicht allzu schlechte Gedanken von mir zu haben, weil ich so offen und unumwunden meine Auffassung gesagt habe. Hochmut war nicht die Triebfeder, ebensowenig, wie es dieser böse Trieb war, welcher mich bewog, Mons zu antworten, wie ich tat. Es schien mir, Sie verrieten eine große Ehrlichkeit, darum dachte ich auch während der Predigt: Er kommt bald zu kurz mit seinem Ernst, seinem Tagelöhnerwerk und seiner Bekehrung. Er kommt mit Gottes Hilfe bald an die Mauer, so daß seine vermeintliche enge Pforte sich ganz vor ihm schließt. — Und so wird er dazu gebracht, aus der Tiefe zu dem treuen Erbarmer zu schreien, welcher lange darauf gewartet hat, daß die eigenen Kräfte des Herrn Pastors erschöpft würden. Dann erst kann er seine Ausgangstür aus der Knechtschaft zur Freiheit werden.«

Der Pfarrer ahnte nicht, wie viele innige Gebetsseufzer für seine arme Seele an diesem Abend hinaufgesandt wurden. Er glaubte wohl eher, daß sich andere Gefühle in den Herzen der Versammelten regten. Obwohl er einen großen Unwillen gegen Samuel hegte, welcher ihm allzu rücksichtslos und derb schien, fing er doch in seinem Innern an, nicht nur Respekt vor der Richtung, die er früher bekämpft hatte, zu fühlen, sondern er wurde auch ziemlich unruhig. Die Freunde befürchteten, der merkwürdige Baron würde anfangen, seine Erfahrungen, seinen unangefochtenen Glauben an das Evangelium zu schildern, zur selben Zeit, da er doch keine besondere Erfahrung, kein Leiden unter der Sündigkeit seines Herzens hatte. Aber glücklicherweise schwieg er an diesem Abend. Dieses Schweigen brachte den Pfarrer auf den Gedanken, dieser erleuchtete und gebildete Mann fange an, sich von seinen Vernunftgründen überzeugt zu fühlen. Aber ein anderer Grund lag vor, von welchem keiner der Anwesenden eine Ahnung haben konnte. Aber diese denkwürdige Abendzusammenkunft sollte nicht beendet werden,

bevor sich noch etwas sehr Merkwürdiges ereignete. Die Freunde hatten lange bemerkt, daß ein merkwürdiger Kampf in der Brust des großen, starkgebauten Mons vor sich ging. Man wurde aber bald darauf aufmerksam, was sich in seinem Innern rührte, da er sich plötzlich erhob und mit seiner groben, etwas zitternden Baßstimme sagte: »Ich habe lange, besonders in dieser Zeit, starke Zweifel an der Echtheit meiner Bekehrung gehegt. Diese Zweifel sind heute abend beinahe zur Gewißheit geworden.« Er konnte nicht weiterreden, denn der Pfarrer unterbrach ihn mit der Bemerkung: »Du bist oft wankelmütig gewesen, lieber Mons, aber jetzt glaubte ich doch wirklich, daß Du zur Reife des Mannes gelangt seiest und Dich nicht länger von den Winden fremder Lehre umhertreiben ließest.«

Der Kaplan, welcher an diesem Abend nicht mit besonderer Freimütigkeit ausgerüstet war, erwachte durch das Bekenntnis des Mons gleichsam aus einem Schlaf. Er bat den Pfarrer um Erlaubnis, ein kleines Stück von Luther vorlesen zu dürfen, welches auch von dem Thema handelte, das an diesem Abend besprochen worden war. Der Pfarrer antwortete, er habe schon beschlossen, die Zusammenkunft mit dem Lesen eines Stückes zu beenden, welches, wie er glaube, Licht über das jetzt behandelte Thema breiten würde. Darauf nahm er Johannes Arndts wahres Christentum, las das 2. Kapitel des 3. Buches und schloß mit einem Gebet, welches deutlich eine steigende Unruhe und Zweifel in seinem Innern verriet.

Was war aber über den Baron gekommen? Das wurde mehr und mehr eine stehende Frage auf dem Gut. Schon während der Zusammenkunft in dem Pastorat wurden die Freunde über sein Stillschweigen verwundert. Wir haben oben bemerkt: Der Pfarrer nahm sich dies zu seinen Gunsten als Beweis dafür, daß wenigstens der Baron anfang, in seiner Überzeugung erschüttert zu werden. Zwei Monate waren seit jener Zusammenkunft vergangen, und der Baron hatte sich diese ganze Zeit hindurch finster, verschlossen und wortkarg gezeigt. Seine alten Gesellschaftsfreunde sahen dies als einen Beweis dafür an, daß der verständige Mann »des ganzen Leserpackes überdrüssig geworden wäre«, wie sie sich ausdrückten.

Seine neuen Freunde wußten nicht, was sie von seinem Zustand denken sollten. Seine Gattin und Dina schienen traurige Zeichen entdeckt zu haben, welche darauf deuteten, daß die alte Natur wieder die Herrschaft zu erlangen drohte. Er zeigte sich nämlich sehr reizbar und brach schnell in Zorn aus, wenn ihm dies oder jenes in die Quere kam.

Eines Tages sollte er wie gewöhnlich Vorleser in einem Frauenverein sein. Wie verwundert und niedergeschlagen wurde aber seine früher so hoffnungsvolle Tochter Dina, als sie ins Büro ging, um zu melden, daß die Frauen versammelt seien und die nur wenig aufmunternde Antwort erhielt, welche zugleich in einer bitteren Stimmung ausgesprochen zu werden schien: »Ich will nicht länger als Heuchler auftreten.« Dina kehrte schnell zu ihren versammelten Freundinnen zurück, und ihr niedergeschlagenes Aussehen versetzte alle Versammelten in eine schwere, mißmutige Stimmung. Es war in der kleinen Freundesschar allgemeiner Brauch, sich an Vater Samuel zu wenden, wenn sich etwas Ungewöhnliches ereignete. Der ehrwürdige Greis verdiente auch in Wahrheit das Zutrauen, welches man ihm schenkte. Als die Zeit kam, daß die Frauen auseinandergehen sollten, begaben sich mehrere in die Wohnung Samuels, um seine Meinung über den Baron zu hören. Der Alte war an dem Tage ein wenig wortkarg. Er forderte sie zu inniger Fürbitte auf und sprach die Hoffnung aus, daß »der Herr wohl für den Baron sorgen werde.«

Eines Tages berieten sich einige der früheren Gäste des Gutes, ob sie nicht ihren alten Freund besuchen sollten. Sie nahmen an, er genieße sich womöglich ein wenig, seine alten Bekannten aufzusuchen. Doch sehr wahrscheinlich brauchte er gerade jetzt ihre Ermunterung und wünschte sie. Zwei von ihnen einigten sich dann, den Baron zu besuchen. Sie fanden ihn allein in seinem Büro. Es machte gerade keinen angenehmen Eindruck auf sie, ihn damit beschäftigt zu sehen, in der Bibel zu lesen. Auf die Frage nach seinem Befinden, erhielten sie eine Antwort, welche augenblicklich ihre ganze Hoffnung niederschlug und sie auf den Gedanken brachte, seine re-

ligiöse Schwärmerei wäre im Begriff, in Gemütsverwirrung überzugehen. Einer der Freunde faßte Mut, suchte sein Mitgefühl an den Tag zu legen und sagte, daß es ihm sehr naheginge, den Baron so niedergeschlagen zu sehen. Er freue sich, daß die Angelegenheiten des Barons auf eine so befriedigende Weise geordnet seien. Er habe jetzt doch allen Grund, sich glücklich zu fühlen. »Meine irdischen Angelegenheiten haben sich wirklich gut geordnet,« bemerkte der Baron, »aber meine geistlichen Angelegenheiten sind nicht so leicht ins reine zu bringen nach einem Leben in Sünde und Gottvergesenheit. Habt ihr, meine Freunde, euer Verhältnis zu Gott und zur Ewigkeit auf eine befriedigende Weise geordnet, so daß ihr bereit seid, wenn die Worte: Bestelle dein Haus, denn du sollst sterben, aus der Höhe erschallen? — Die armen Tröster blieben ihm die Antwort schuldig und verließen ihn, nachdem sie in größter Verlegenheit vergebens versucht hatten, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Aber, was war es, was über den früher so frohen und freimütigen Baron gekommen war? Ja, wir werden es sehen. An demselben Nachmittag, an dem er sich zu jener Zusammenkunft auf dem Pastorate fertig machen sollte, fand er es für notwendig, einen aufsässigen und nachlässigen Hofburschen zurechtzusetzen, der seinen Herrn durch eine Lüge in große Verlegenheit gebracht hatte. Der Baron war nicht weit davon entfernt, zornig zu werden, als er den Burschen aufsuchte. Aber er wurde sehr heftig, als dieser sich nicht nur nicht entschuldigte, sondern dem Baron auch noch unter die Nase rieb, es gezieme sich für einen so heiligen Mann, der anderen so viel vorpredige, nicht, so böse und auffahrend zu sein. — Dies war mehr, als der Baron vertragen konnte, weshalb er, ohne sich zu besinnen, dem einfältigen Burschen eine tüchtige Ohrfeige versetzte und auf wiederholte Beleidigung noch eine. Und es war damit nicht genug; sondern in seinem Zorn fuhr ihm auch ein schlimmer Fluch über die Lippen.

Dies war der Anfang. Und von dem Augenblick an war es, als ob jegliches evangelisches Licht und alle Freimütigkeit aus seinem Herzen

flohen und Zweifeln, Selbstvorwürfen und Unruhe Platz machten. Er fing einen ernsten Kampf an, um sein Gewissen zu beruhigen. Aber er war so weit davon entfernt, es zu vollbringen, daß er im Gegenteil immer mehr und mehr in Finsternis geriet und von den Neigungen des bösen Herzens überwunden zu werden schien. Wollte er etwas von geistlichen Dingen reden, bekam er sofort durch den Gedanken einen Schlag auf den Mund: »Du bist ein Heuchler.« Er ging in sein Kämmerlein und betete, wurde aber von fremden Gedanken gestört, und das Rauchwerk des Gebetes wollte nicht gen Himmel steigen. Er las in seiner Bibel; aber es war, als ob das herrliche Evangelium, von welchem er früher mit so vieler Freimütigkeit gesprochen hatte, aus den Blättern der Bibel geflüchtet sei. Statt dessen war lauter Gesetz und Urteil da. Er dachte einmal daran, Samuel aufzusuchen, schämte sich aber und vertiefte sich immer mehr und mehr in sich selbst.

Es war der Herr, der im Herzen des Barons grub. Der Same des Evangeliums war auf steinigem Grund gefallen, wo er keine tiefe Erde hatte, darum nahm er gleich das Wort mit Freuden auf. Aber jetzt wollte der Herr den Steingrund aufbrechen, damit der gesegnete Same tiefe Wurzeln schlagen konnte. Ach, wie wunderbar ist der Herr in seinen Führungen mit den Menschenkindern!

Nachdem die Frauen an jenem Abend den alten Samuel verlassen hatten, beschloß dieser, dem Baron einen Besuch abzustatten. Als er auf das Gut kam, fand er sowohl ihn als auch die Frau im Büro im Gespräch mit ihrem jüngsten Kinde, welches weinend zwischen ihnen stand. Sobald Samuel gekommen war, wurde das Kind hinausgewiesen, und die Baronin fing an, sich vor Samuel über die Widerspenstigkeit des Kindes zu beklagen. »Dies Kind ist immer liebenswürdig und liebevoll gewesen. Aber es scheint mir jetzt, daß ich anfangen muß, wegen verschiedener Untugenden hinter demselben her zu sein. Doch meine Züchtigung scheint das Entgegengesetzte von dem, was ich beabsichtige, zu bewirken, indem das Kind in der letzten Zeit sich so trotzig und widerspenstig gezeigt hat wie nie vorher.«

Samuel antwortete: »O ja, liebe Frau, das ist immer so, daß das Gesetz Zorn wirkt. Es ist ein altes Sprichwort: Wenn das Kind seinen Willen erhält, so weint es nicht. Wenn Mama aber mit ihrem Willen kommt in Form von Gebot oder Verbot, dann bekommt man auch zu sehen, was in einem anscheinend schönen und unschuldigen Kinderherzen liegen kann. Aber wie geht's dem Baron jetzt? Es ist so lange her, seitdem wir miteinander sprachen, daß ich ein rechtes Bedürfnis fühlte, den Baron heute zu besuchen.«

Baron: »O, es steht leider schlecht um mich, Samuel. Es hat in Wahrheit in der letzten Zeit eine schlechte Wendung genommen.«

Samuel: »Wieso, Herr Baron?«

Dieser öffnete dem alten, teilnehmenden Freund sein Herz und berichtete von Anfang bis zum Ende, wie unglücklich es ihm ergangen, und in welche unglückliche Gemütsstimmung er gekommen sei. Die Frau konnte auch einige Bemerkungen nicht zurückhalten, sondern erklärte, sie habe eine recht schwere Zeit mit ihrem lieben Manne durchgemacht.

Samuel antwortete, er sei viel froher, das jetzige Bekenntnis des Barons als das frühere zu hören. Er versuchte, dem Baron so gut er konnte zu erklären, daß es der Herr sei, der sein Werk richtig in ihm angefangen habe, um ihn zu einem Kranken zu machen, der einen Arzt benötigt.

Der Baron: »Ja, Samuel! Aber meine Stellung ist doch wirklich höchst bedenklich. Ich, der früher froh war in Gott und mit seinen Kindern, habe in der letzten Zeit manches Mal das Entgegengesetzte gefühlt. Mein Herz ist voll Bitterkeit und böser Gedanken, und ich suche vergeblich, dies zu überwinden.«

Samuel: »Sie sollen etwas an Ihrem kleinen Kinde lernen. Es ist ja nach der Erklärung Ihrer Frau auf dieselbe Weise mit ihm gegangen. Das Gesetz ist in Ihr Gewissen gekommen, und es erregt nur die Sünde und wirkt Zorn. Und alle Versuche, welche Sie gemacht haben,

getrieben von den Forderungen des Gesetzes im Gewissen, nennt der Apostel: Die toten Werke des Gewissens. Jetzt gilt es, dem Rate desselben Apostels Hebräer 9,13 zu folgen, wo es heißt: Denn so der Ochsen und der Böcke Blut und die Asche von der Kuh gesprengt, heiligt die Unreinen zu der leiblichen Reinheit; wieviel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken, zu dienen dem lebendigen Gott.«

Baron: »Es kann doch wohl nie Deine Meinung sein, Samuel, daß es in diesem Zustand recht um mich stehe?«

Samuel: »Es steht jetzt gewiß viel richtiger mit Ihnen als früher. Aber jetzt wird der Baron die Erfahrung machen, daß es nicht das leichteste Ding der Welt ist, Gnade zu glauben, wie Sie sich früher ausdrückten.«

Baron: »Gnade glauben — ja, es ist wahr, ich habe viel davon geredet, Samuel. Aber ich befürchte, es ist alles Heuchelei gewesen.«

Samuel: »O nein, — das sollen Sie nicht sagen! Sie haben es gewiß die ganze Zeit hindurch recht aufrichtig gemeint, und es ist gewiß nie Ihre Meinung gewesen, die Gnade als einen Deckmantel zu benutzen. Aber hören Sie jetzt: Ich habe mich früher oft über Ihr freimütiges Bekenntnis der Gnade gewundert und in meinem stillen Sinn gedacht: Ob der Baron eigentlich richtig weiß, was Gnade ist, und ob er für seine eigene Person wirklich Gebrauch für sie hat? Aber jetzt denke ich nicht mehr so, Herr Baron; denn jetzt glaube ich, daß der Herr Sie auf die Sünderbank gesetzt hat und Sie lehren will, als der zu kommen, der nicht mit Werken umgeht, zu dem, der den Gottlosen gerecht macht.«

Baron: »Das wäre wohl, aus der Asche ins Feuer zu kommen, wenn ich in diesem Zustande Gnade glauben würde?«

Samuel: »Ja, insofern Sie damit meinen, aus der Asche des Sündenlebens in das Feuer der Liebe Gottes zu kommen, so stimme ich zu.«

Baron: »Nein, sondern ich meine: Wenn mein Zustand jetzt schlecht ist, so würde er noch ärger werden, wenn ich der Gnade glaubte, so wie ich jetzt bin.«

Samuel: »Was gedenken Sie denn zu werden, bevor Sie Gnade und Vergebung annehmen wollen?«

Bei diesen Worten verfiel der Baron in ein tiefes Nachdenken, und nach einem kurzen Stillschweigen antwortete er: »Ach ja, Samuel, Du hast vielleicht darin Recht, als Du sagtest, daß ich weder verstanden habe, was Gnade ist, noch Gebrauch für dieselbe gehabt habe.«

Samuel: »Es ist gut, daß Sie das erkennen. Zwar ist es schlimm, wenn man nicht versteht, was Gnade ist. Aber es ist unendlich viel schlimmer, wenn man die Gnade falsch kennt und sie für ganz kraftlos und unwirksam erklärt. Das tun Sie jetzt, Herr Baron, wenn Sie erklären, daß es noch ärger mit Ihnen werden würde, wenn Sie jetzt Gnade und Vergebung glaubten. Aber so ist es, lieber Baron! Wir ahnen nicht, wie stolz, eigengerecht, ja, geradezu feindlich gegen die Gnade wir sind, bevor es der Herr dahin mit uns bringt, daß es sich darum handelt, sich selber aufzugeben. Aber hören Sie nun: So, wie Sie sich in diesem Augenblick fühlen, sind Sie ja erkauft und erlöst mit dem Blute Jesu. Und jetzt kommt die fröhliche Botschaft des Evangeliums zu Ihnen in der Absicht, daß Sie sich versöhnen lassen sollen mit Gott, ebenso gewiß, wie Gott in Christus Jesus mit Ihnen versöhnt worden ist. Und diese Versöhnung geht dann vor sich, wenn die frohe Botschaft alle diese Einwendungen aus Ihrem Innern zum Schweigen bringt und Sie sich selig sehen auf Rechnung des Blutes.«

Diese letzten Worte hörte Dina, die Tochter des Barons, welche sich in einem Nebenzimmer befand. Sie wurde von ihren Gefühlen so überwältigt, daß sie sich nicht länger enthalten konnte, sondern ins Zimmer sprang, ihre Arme um den Hals des Vaters schlang und ausbrach: »Ja, es ist wahr, lieber Vater, es ist je gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen.«

Von dieser Zeit an trat eine neue Wendung in dem Leben des Barons ein. Es verstrich eine längere Zeit, bevor er zu größerer Freimütigkeit im Glauben kam. Ging es aber langsam, so ging es um so sicherer, und niemand benutzte fleißiger sein kleines Taschentestament als der Baron; denn dies führte er beständig mit sich.

Ungefähr ein halbes Jahr nach diesem wichtigen Gespräch mit dem Baron wurde der liebe, alte Samuel von einer ernstlichen Krankheit befallen, welche sich bald von einer solchen Beschaffenheit zeigte, daß wenig Hoffnung auf Besserung war. Ein merkwürdiges Gefühl bemächtigte sich der Freunde, als sie wie früher fortfuhren, sich um das Wort Gottes zu sammeln und ihren alten, erfahrenen Leiter in der Mitte vermißten. Es wurden vereint innige Gebete zum Herrn gesandt, daß der Alte noch eine Zeitlang bei ihnen weilen dürfte. Aber der Greis konnte ihre Hoffnung nicht stärken. Er erklärte schon am ersten Tage, an dem er bettlägerig wurde, er sei der Reise im Jammertal müde, und am liebsten wünschte er, in die Ruhe seines Herrn einzugehen. Als er die letzte Stunde herannahen fühlte, sprach er den Wunsch aus, daß ein Bote nach dem Pfarrer gesandt würde, der ihm innig warm am Herzen lag. Der Prediger säumte auch nicht zu kommen. Sobald der Kranke ihn in der Tür erblickte, bat er die Anwesenden, sich zu entfernen, da er am liebsten mit seinem Seelsorger allein zu sein wünschte. Der Pfarrer hielt sich über eine Stunde bei dem Kranken auf, worauf er in einer sehr erregten Gemütsstimmung Adieu sagte, nachdem er zuerst den Wunsch ausgesprochen hatte, noch einmal den Alten zu sehen, bevor er sterbe. Am Tage darauf bat Samuel, zu seinen nächsten Freunden, welche nicht mit versammelt waren, möchte ein Bote gesandt werden. Der Herr verlieh ihm eine wunderbare Kraft, einige Worte zu jedem einzelnen zu sprechen, welche sich an seinem Sterbelager einfanden. Es war eine ergreifende Stunde, und man konnte in jedem Angesicht lesen, welche Gefühle sich in den Herzen derer regten, die jetzt einen lieben Bruder und einem mit wunderbarer Weisheit begabten geistlichen Ratgeber die Hand zum letzten Lebewohl reichen sollten. Niemand schien sich lebendiger bewußt zu sein, was er jetzt verlieren würde, als der Kaplan, welcher bestän-

dig in den letzten Tagen, die Samuel auf Erden lebte, bei ihm war. Während die Freunde versammelt waren, richtete der Kaplan die Frage an Samuel, ob er sich jetzt glücklich und wohlzufrieden damit fühlte, zu sterben. Worauf Samuel antwortete: »Das kann von keiner großen Bedeutung sein, was ich fühle; denn nie habe ich klarer gesehen, wie die Kinder Gottes in Gefahr stehen, von der Vernunft und den Gefühlen umhergeworfen zu werden, als gerade jetzt. Aber ich habe auch nie klarer gesehen, daß alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind in Christus Jesus, als gerade jetzt, wenn ich zurückblicke auf Seine Treue und im Begriffe stehe, den Wanderstab niederzulegen. Ich bin glücklich, liebe Freunde, ich bin selig und dessen gewiß, innerhalb weniger Stunden wohl über die Flut zu kommen und Ihn zu schauen, dessen Liebe ich in alle Ewigkeit bewundern will.«

Der Kaplan sagte: »Du kannst also im Frieden und mit gutem Gewissen auf die Wahrheit sterben, von der Du vor uns während unseres Zusammenseins auf Erden gezeugt hast?«

Samuel: »Ja! — Ach ja! Nur schade, daß ich nicht lebendiger und kräftiger von der errettenden Barmherzigkeit Gottes in Christus gezeugt habe! — Wißt Ihr, liebe Freunde, was mich auf meinem Sterbelager am meisten betrübt? Ich habe nicht einfältig genug zur Zeit und zur Unzeit auf das Lamm Gottes hingewiesen, welches die Sünde der ganzen Welt trägt. Jetzt sehe ich klarer als früher: Die arme Vernunft hat mich viel zu fleischlich vorsichtig mit dem Evangelium Christi gemacht.«

Der Baron beugte sich über den Kranken und fragte, ob er nicht etwas Besonderes seinen trauernden Freunden in der Abschiedsstunde zu sagen habe, worauf Samuel mit schwacher Stimme antwortete: »Mein Wunsch ist dieser: Seid immer arme, kleine, unmündige Kinder, welche von wirklichem Sünderbedürfnis getrieben, immer am Kreuze liegen. Befleißigt Euch während Eurer Wanderung, der Spur Jesu auf dem Wege des Kreuzes zu folgen und hütet Euch, den Geist zu betrüben und zu dämpfen.« Es kostete dem lieben Freund große Anstrengung, dieses auszusprechen.

Der Kaplan las das Lieblingskapitel Samuels 2. Korinther 5, worauf die versammelten Freunde im stillen Gebet zum Herrn niederknieten. Samuel fragte, ob sie nicht singen wollten: »Wie selig ist die kleine Schar?« Die Freunde stimmten gleich an unter vielen Unterbrechungen durch überwältigende Gefühle. Noch einmal drückten sie dem Kranken die Hand, worauf die meisten sich entfernten, ohne sich jedoch nach Hause begeben zu können. Zeitig am folgenden Morgen trat der Todeskampf ein, welcher doch sehr leicht schien und eher einem milden Einschlummern glich. Ungefähr fünf Minuten vor seinem Tode schlug Samuel zum letzten Mal seine großen, klaren Augen auf und stammelte diese Worte: »Lebt wohl, lebt wohl, jetzt kommt Jesus.« Gleich darauf nahmen die Augen den wunderbaren Glanz an, welcher davon zeugt, daß die Seele ihre irdische Wohnung verlassen hat. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an; denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Bevor Samuel zur letzten Ruhe gebracht wurde, redete der Pfarrer einige ergreifende Worte im Trauerhause. Er konnte nicht verschweigen, daß der Entschlafene auf seinem Totenlager ihm Worte gesagt hatte, die er nie in seinem Leben vergessen werde. Er schloß mit diesen Schriftworten: Meine Seele müsse sterben des Todes des Gerechten und mein Ende werde wie dessen Ende. Wir wollen damit schließen zu sagen, daß das letzte Zeugnis Samuels an den Pfarrer nicht ohne Frucht blieb. Auch die trauernde Freundesschar konnte die ergreifenden Abschiedsworte des entschlafenen Freundes nie vergessen, sondern hatte unberechenbaren Segen davon. Seht, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen! Darum kennt euch die Welt nicht, denn sie kennt Ihn nicht. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich sein werden, denn wir werden Ihn sehen, wie er ist (1. Joh. 3,1 4-2). Amen.

»Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht.« (Matth. 4, 4)

Niemand wird ein Leben mit Gott erhalten und behalten können, wenn er es nicht beständig mit dem Worte Gottes nährt. Das hat auch der norwegische Verfasser dieses Buches, J. Traasdahl, beherzigt. Es enthält viele wichtige Worte aus der Heiligen Schrift, die wir für unser geistliches Leben unbedingt nötig haben.

»Es ist gut, daß Sie das erkennen. Zwar ist es schlimm, wenn man nicht versteht, was Gnade ist. Aber es ist unendlich viel schlimmer, wenn man die Gnade falsch kennt und sie für ganz kraftlos und unwirksam erklärt. Das tun Sie jetzt, Herr Baron, wenn Sie erklären, daß es noch ärger mit Ihnen werden würde, wenn Sie jetzt Gnade und Vergebung glaubten. Aber so ist es, lieber Baron! Wir ahnen nicht, wie stolz, eigen-gerecht, ja, geradezu feindlich gegen die Gnade wir sind, bevor es der Herr dahin mit uns bringt, daß es sich darum handelt, sich selber auf-zugeben. Aber hören Sie nun: So, wie Sie sich in diesem Augenblick füh-len, sind Sie ja erkauft und erlöst mit dem Blute Jesu. Und jetzt kommt die fröhliche Botschaft des Evangeliums zu Ihnen in der Absicht, daß Sie sich versöhnen lassen sollen mit Gott, ebenso gewiß, wie Gott in Christus Jesus mit Ihnen versöhnt worden ist. Und diese Versöhnung geht dann vor sich, wenn die frohe Botschaft alle diese Einwendungen aus Ihrem Innern zum Schweigen bringt und Sie sich selig sehen auf Rechnung des Blutes.«